

Priester

Gedanken zur 7. Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums

Von P. Kasimir Braun, O. M. Cap., Würzburg

Merito (sacerdotes) ... dii, quod Dei immortalis vim et numen apud nos teneant, appellantur (Catech. Rom. de ordin. 2).

Sacerdotem oportet offerre, baptizare, praedicare (Weiheritus).

Accipe Spiritum Sanctum! Quorum remisieris peccata, remittuntur eis, et quorum retinueris, retenta sunt (Weiheritus).

Also beginnt die Apostelgeschichte: „Jesus fing an zu tun und zu lehren.“ Was Jesus im Fleische wandelnd zu tun und zu lehren anfang, übergab er den sakramental geweihten und gesandten Organen seiner Kirche, den rechtmäßigen Nachfolgern seiner Apostel im Lehr-, Priester- und Hirtenamt, zur Fortsetzung: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Jo 20, 11), „Tut dies zu meinem Andenken“ (1 Kor 11, 23), „Lehret alle Völker und taufet sie“ (Mt 28, 19), „Lasset die Sünden nach“ (Jo 20, 22).

Als Jesus „anfang“, war er ungefähr dreißig Jahre alt (Lk 3, 22). So hat er ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen, daß auch die, die seine Macht und Sendung fortsetzen sollen, erst „anfangen“ nach einer langen, gassenfernen und gottesnahen Zurückgezogenheit und Vorbereitung. Die schlimmen Folgen für die Kirche sind ja bekannt, wenn ihre Priester auf die Vorbereitung zu einem Amt, das Jesus erst mit dreißig Jahren begann, nur ein paar Monate oder Jahre verwenden. Daß und wie das „Anfangen“ am und vom Priesteramtskandidaten verwirklicht werde (und auch vom Priester selber; denn das „Resuscita gratiam, quae in te est per impositionem manuum mearum“, 2 Tim 1, 6, hat ja Paulus einem schon Geweihten gesagt!), also die aszetische und wissenschaftliche Vorbildung auf das neutestamentliche Priestertum (und beim Priester die aszetische und wissenschaftliche Fortbildung), dazu versuchten die in den früheren Jahr-

gängen der zu Recht geschätzten „Linzer Quartalschrift“ niedergelegten Gedanken zu den dem Presbyterat vorausgehenden Weihestufen etwas beizusteuern.

Nun wollen wir die „Gedanken zum Presbyterat“ über das „Tun und Lehren“ des neutestamentlichen Priesters zu stammeln wagen. Denn es ist ein Wagnis, und was es auszusprechen wagt, ist nur wie ein Stammeln von Höhe und Breite, Länge und Tiefe dieses geradezu göttlichen Gegenstandes. Was man auch darüber zu sinnern und zu sagen sich müht, der Geist erliegt, die Sprache versiegt, das Wort versagt. Aber ich will an die Tür unseres göttlichen Freundes — „*jam non dicam vos servos, sed amicos meos*“ sind Heilandsworte bei der Apostel- und unserer Priesterweihe — klopfen, daß er mir doch drei Brote leihen möge, die ich und der Leser brauchen, nämlich den Glauben, der da bittet und empfängt, die Hoffnung, die da sucht und findet, die Liebe, die da anklopft und aufgemacht bekommt.

I. Charakter

Wie die Theologie vermöge der *communicatio idiomatum* der menschlichen Natur Christi göttliche Attribute beilegt, so erhält auch der neutestamentliche Priester auf Grund seiner Weihe Namen und Vollmachten, die eigentlich nur Gott zustehen. Selbstverständlich haben solche Benennungen und Vollmachten ihren Grund nicht in einer essentiellen Identität des Priesters mit Gott. Der Weihling wird durch die Priesterweihe nicht Gott gleich, sondern in einer der Priesterseele durch die Priesterweihe von Gott für immer eingepprägten Seinsbeschaffenheit — sakramentaler Charakter genannt — in besonderer Weise Christus dem Hohenpriester verähnlicht und innerlich befähigt, berechtigt und berufen zur Ausübung der durch die Priesterweihe gegebenen übernatürlichen Kräfte und Vollmachten. Den Priester einen „anderen Christus“ zu nennen, ist schon seit der Väterzeit gebräuchlich, und die Apostolischen Konstitutionen sagen hochgreifend kühn, er sei „*post Deum deus terrenus*“. Der Catechismus Romanus (de ord. 2) erklärt solche Benennungen für berechtigt: „*Merito (sacerdotes) non solum angeli sed dii etiam, quod Dei immortalis vim et numen apud nos teneant, appellantur.*“

Diese hochgreifende Einstufung des neutestamentlichen Priesters ist keine fromme Übertreibung, sie hat vielmehr ein tragfestes und tragfähiges Fundament in

dem durch das Sakrament der Priesterweihe dem Kandidaten von Gott eingepprägten *character indelebilis*. Auf Grund der Heiligen Schrift (2 Kor 1, 21; Eph 4, 30; 1, 13) und der klaren Tradition (Past. Herm., Sim. VIII, 6; Irenäus, Epid. 3; Cyrillus v. Jer., Cat. myst. II, 3), die dann im Kampf mit den Donatisten zum Glauben an das *indelebile signum dominicum* ausreifte, ist es kirchliche Lehre, daß die Taufe, Firmung und Priesterweihe im Empfänger jeweils eine besondere übernatürliche und dauernde Seinsbeschaffenheit bewirken, den sogenannten *character indelebilis*. Die Theologie definiert ihn als eine der Seele für immer eingepprägte übernatürliche Qualität, welche ihren Träger

1. Christus in besonderer Weise ähnlich macht (*signum configurativum*) als dem Kind (durch die Taufe), dem Lehrer (durch die Firmung), dem Hohenpriester (durch die Priesterweihe);
2. ihn von anderen Menschen seinsmäßig unterscheidet (*signum distinctivum*);
3. ihm Pflichten auferlegt (*signum obligatorium*);
4. ihm Rechte auf besondere Gnaden gibt (*signum dispositivum*).

Die neueste Theologie sieht im sakramentalen Charakter vor allem das allgemeine und besondere Priestertum begründet; dabei aber darf der wesentliche Unterschied zwischen beiden Arten von Priestertum nicht verwischt oder vermindert werden; er besteht darin, daß das allgemeine Priestertum die Fähigkeit zum *Empfang* der übrigen Sakramente und zur subjektiven Teilnahme am eucharistischen Opfer (also eine mehr passive Qualität) in sich schließt, das besondere Priestertum aber die Fähigkeit und Vollmacht zur *Spendung* der Sakramente und zur alleinigen Vornahme der die Transsubstantiation bewirkenden Konsekration (also eine mehr aktive Qualität).

Demnach ist der *character sacerdotalis* eine bei der Priesterweihe von Gott durch die Kraft des Heiligen Geistes der Seele für immer eingepprägte übernatürliche Qualität, durch die der Priester in wesenhaft anderem, höherem Grad als bei Taufe und Firmung Christus dem Hohenpriester ähnlich geworden und damit befähigt, beauftragt und berufen ist zur Ausübung der priesterlichen Funktionen Christi, der sakramentalen Gnadenvermittlung und der Transsubstantiation. Nicht so, als ob von

da an der Priester die *causa prima efficiens* der übernatürlichen Wirkungen der Sakramente, bzw. der Konsekrationsworte wäre. *Causa prima efficiens* für übernatürliche Wirkungen, die ja Ziel und Zweck der Sakramente sind, kann nie der Mensch sein, sondern nur Gott. Das wäre sonst eine *anabasis eis allo genos*. „*Solus Deus operatur interiorem effectum sacramenti*“, sagt darum Thomas v. Aquin (S. th. III, 64, a. 1). Aber so, daß Gott durch die Priesterweihe und den dadurch in ganz besonderer Weise dazu mitgeteilten Heiligen Geist den Priester für dauernd befähigt, befugt und beauftragt, als *causa secunda*, i. e. *instrumentalis* mitzuwirken an der Hervorbringung des inneren Effektes der Sakramente. Gott ist der *efficiens Operator interioris effectus sacramenti*, resp. *consecrationis*, der Priester der *werkzeugliche Co-operator*. Gott bedient sich des Priesters *per modum ministri et instrumenti*, sagt Thomas l. c. weiter. Aber der Priester ist auch nicht so für Gott das Instrument, wie der Pinsel oder die Hand für Raffael das Instrument war, womit er seine *Sixtina* malte. Denn der Pinsel ist etwas Lebloses und darum Willenloses und darum nur Instrument; die Hand ist zwar lebendiges und dazu künstlerisch befähigtes Instrument, aber ohne eigenen Willen und vor allem keine Person. Der Priester aber ist Person mit Verstand und freiem Willen und als solche ist er das Instrument, womit Gott die Sakramente spendet, bzw. die Wandlung vollzieht. Wenn darum der Priester als so beschaffene *causa instrumentalis* nicht will, kann selbst die *causa efficiens*, Gott, die Sakramente nicht spenden, bzw. die Wandlung nicht bewirken (also auch keine Kommunion ermöglichen). Die übernatürliche Wirkung kommt von Gott und nur von Gott, aber nur durch die Vermittlung des Priesters und nur, wann und weil der Priester sich von Gott als *causa instrumentalis* benützen lassen will. Die Wirkung der Sakramente, bzw. der Wandlung schenkt uns also nicht allein Gott, so wie er etwa allein und unmittelbar, ohne Zuhilfenahme einer Mittelursache, dem Adam das Leben und die Gnade schenkte, sondern schenkt uns auch der Priester als freiwillig von Gott sich verwenden lassende persönliche *Instrumentalursache*. Und so kann man auch mit Fug und Recht sagen: Der Priester bewirkt den übernatürlichen Effekt der Sakramente, bzw. der Konsekration, ist der „*andere Christus*“, ist das „*agnus dei, qui tollit peccata mundi*“, et „*merito non solum angelus sed deus etiam appellatur*“, er ist

„post Deum deus terrenus“. Und das ist des Priesters „Hochwürdigkeit“, sein Ruhm und berechtigter Stolz, seine gerade ihm und nur ihm eigene hohe Macht und Majestät.

II. Des Priesters Hochadel: *Tamquam deus terrenus*

Der dreifaltige Gott hat ihn zu *seinem Mitschöpfer, Miterlöser und Mitheiligmacher* gemacht, so daß er gleichsam ein Schöpfergott im kleinen, ein Erlösergott im kleinen, ein Heiligmachergott im kleinen ist.

1. Wenn wir Priester des Gottheilandes Auftrag vom Gründonnerstag erfüllend: „Tut dies zu meinem Andenken!“ und sein Tun von damals wiederholend, bei der heiligen Messe die Konsekrationsworte sprechen, überschattet uns da nicht gleichsam jene Kraft Gottes des Vaters, die von Ewigkeit her innergöttlich den Sohn erzeugt? Kann nicht der Priester das Wort, das Gott Vater im ewigen nunc stans et totum simul personbildend zum Sohne spricht: „Ego hodie genui Te“ jeden Tag nach der Wandlung in etwa auch sprechen? Denn unsere Konsekrationsworte erzeugen ja den eucharistischen Gottheiland wahrhaft, wirklich und wesentlich. Am Morgen der Schöpfung sprach Gott: Es werde die Welt, der Mensch! Und es ward die Welt, der Mensch. Wir aber sprechen am Morgen jeden Tages: „Das ist mein Leib“, und es ist *der Heiland der Welt, der Gottmensch!* Am Morgen der Schöpfung rief Gott den Kosmos aus den Tiefen des Nichts. Wir aber rufen am Morgen jeden Tages den *Schöpfer* des Kosmos aus den Tiefen der Ewigkeit. Am Morgen der Schöpfung brachte Gott die natürlichen Substanzen hervor. Wir aber bringen am Morgen jeden Tages mehr hervor, nämlich das eucharistische Dasein des Schöpfers aller Substanzen. Durch die fünf Worte ihrer Demut: „Fiat mihi secundum verbum tuum“ zog Maria den Gottessohn vom Himmel auf die Erde herab und gab ihm das historische Dasein. Durch die fünf Worte unserer Priestermacht: „Hoc est enim corpus meum“ ziehen auch wir ihn vom Himmel herab und geben ihm das eucharistische Dasein. Maria gab ihm das irdische Dasein nur einmal, und zwar nur das leidensfähige und sterbliche; wir aber geben ihm das leidens- und sterbensunfähige und das jedesmal, so oft wir konsekrieren. Und wenn wir Maria, die uns den historischen Heiland geschenkt hat, grüßen: „Salve, sancta Parens!“, dann dürfen wir Priester, die wir der Menschheit den eucharistischen

Heiland schenken, bei aller Demut und Einschränkung, aber doch mit wahren und berechtigtem Stolz uns grüßen: „Salve, sancte parens!“ Darum nennt ja auch der hl. Bernhard den Priester: „Parens Christi!“

Aus dem Nichts schaffen, kann nur Gott, und Geschaffenes wieder vernichten, kann ebenfalls nur Gott. Die creatio wie die annihilatio ist nur Gott möglich. Aber wenn im selben Augenblick, da durch die Konsekrationsworte der ganze Christus erscheint, die Brot- und Weinsubstanz sozusagen wie vernichtet zu sein aufhört, leuchtet da nicht wieder in etwa des Priesters Schöpferkraft auf? Zwar ist die Macht Gottes größer als die des Priesters, denn seine Macht ist Macht a se, Allmacht, während die des Priesters nur eine geliehene ist. Aber hat es nicht trotzdem den Anschein, daß seine Werke hinter dem meinigen zurückbleiben? Schüfe nämlich Gott in einem neuen „Es werde“ sogar herrlichere Welten als die jetzige, so würden die Himmel diese Frucht seines Allmachtswortes doch weniger bewundern als die Frucht meiner Konsekrationsworte. Denn die Frucht jenes neuen Fiat wäre zwar die herrlichste Welt, die Frucht meiner Wandlungsworte aber ist der eucharistische Gottmensch. Diese Frucht kann selbst der allmächtige Gott nicht überbieten, weil auch er nichts schaffen kann, das größer ist als sein gottmenschlicher Sohn in der Eucharistie. Wahrhaftig der neutestamentliche Priester ein Schöpfergott im kleinen! „Accipe potestatem missas celebrare“ (Weiheritus). Das ist eine Macht über alle Mächte, reichend von der dumpfen Materie bis zu den ekstatischen Höhen im Schoße Gottes. Was ist gegen sie die Macht der Großen dieser Welt! „Si omnium dominorum sublimitatem contemplaris, tu sacerdos sublimior es! Tu soli deo inferior!“ (Aug., Serm. 8). Mag darum ein Priester noch so viele Werke schaffen und Bücher schreiben und eine Bibliothek von tausend Bänden besitzen, das schönste, das er schafft, das inhaltreichste Buch, das er schreibt und das den weitaus größten Teil seiner Bibliothek einnimmt, ist das *Intentionenbuch* seiner gefeierten hl. Messen. Ein Buch, zum Frohlocken schön wegen seiner Macht und Majestät, aber auch zum Erschrecken ernst wegen seiner Verantwortung! Am Dies irae, quando iudex est venturus, cuncta stricte discussurus, wird es hervorgeholt werden: Liber scriptus proferetur, in quo totum continetur. Quantum defert ad iudicium? Quantum ad praemium? Quantum ad poenam? Dieses Dies-irae-Gericht wetterleuchtet

dem Weihling erschreckend seine Blitze entgegen, leuchtet und lacht aber auch lockend seinen Lohn ihm zu in der bischöflichen Bitte am Schluß der Weihe-Praefation und im bischöflichen Gebet um die priesterlichen Standestugenden: „Eluceat in eis totius forma justitiae, ut bonam rationem reddituri aeternae beatitudinis praemia consequantur ut in lege tua die ac nocte meditantes, quod legerint, credant, quod crediderint, doceant, quod docuerint, imitentur; justitiam, constantiam, misericordiam, fortitudinem, ceterasque virtutes in se ostendant, exemplo praebeant, admonitione confirment; ac purum et immaculatum ministerii sui donum custodiant; et in obsequium plebis tuae panem et vinum in Corpus et Sanguinem Filii Tui immaculata benedictione transforment et in die justi et aeterni judicii Dei conscientia pura, fide vera, Spiritu Sancto pleni resurgant.“ Ein Gebet, wo jedes Wort sein Gottesgewicht, Gottesgesicht und Gottesgericht hat für den Priester, daß er schier verzagen möchte ob der Verantwortung; aber auch ein Gebet, das des herrlichen Himmels Krone zum Lohn bereit hält für den Priester und ihn entschlossen sprechen läßt: Es lohnt sich, um dieses Himmels Lohn und Krone zu gewinnen, um jene Tugenden zu ringen. Denn er weiß: Mir winkt der Himmel nicht bloß als Krone, mir steht er auch bei als Kraft. Wie ist es bedeutungsvoll, daß das mächtige Millionenheer des Himmels bei der Priesterweihe in der Allerheiligenlitanei über die Weihlinge angerufen wird! Wie wäre es bedeutungsvoll und voller Hilfen für uns, wenn wir dieses Millionenheer in der Allerheiligenlitanei jeden Tag über uns anrufen würden! Alle Engel und Heiligen sind unsere Fürbitter und sehr hilfsbereiten Helfer, die Muttergottes obenan; sind auch die lebendigen Beweise, daß wir das, was wir sollen, auch können. Die heiligen und seligen Priester, die doch die lebendigen blut- und glutvollen Beispiele des erreichten und verwirklichten Priesterideals und seiner obgenannten Tugenden sind, machen dem an der Erreichung des Ideals Zweifelnden und Verzweifelnden Mut: „Verzage nicht! Du bringst es auch fertig mit der Gnade Gottes und deiner willigen, treuen Mitarbeit, wir haben es ja auch fertig gebracht.“ Ein Wort, das aus dem leidenschaftlich von Teufel, Welt und Fleisch umworbenen und umgarnten Augustinus den großen heiligen Priester und Bischof machte, mit der Gnade Gottes und des Augustinus eigener Mitarbeit. Potuerunt hi et hi, et ego potero!

Gott selber ist des Priesters Kraft zum Ideal, das weiß er auch. Ist ihm doch durch die Priesterweihe der Heilige Geist in reicherm Maße als den Gläubigen in der Taufe und Firmung gegeben worden mit seiner Sieben-Gaben-Fülle und den Berufsgnaden und dazu noch auf Grund des sakramentalen Charakters als *signum dispositivum* das Anrecht auf alle weiteren Gnaden, die ihm für sein priesterliches Leben, Streben und Wirken notwendig und nützlich sind. Des sind wieder die heiligen und seligen Priester des Himmels lebendige Zeugen. Und das läßt den Priester in siegfroher Gewißheit mit ihnen und dem Apostel sprechen: Ich vermag alles in dem, der mich stärkt, alles, auch das Priesterideal und die Priester-tugenden. *Haec est victoria nostra!*

2. Christus kam als Erlöser von der Sünde. Am Kreuz hat er uns die Erlösung verdient, niedergelegt hat er sie im Sakrament der Sündennachlassung, in der Beichte. Diese sakramentale *redemptio* ist *uno eodemque actu* Nachlassung der Sünden und Lossprechung von der verdienten Hölle und Auferweckung vom Tod der Sünde und Einschaffung des göttlichen Lebens und Verleihung des Anrechtes auf den Himmel. Das aber sind lauter Dinge, die nur Gott allein aus eigener Kraft vermag. Denn wenn schon Leben überhaupt nur Gott allein aus eigener Kraft schaffen kann, dann erst recht übernatürliches Leben. Und wenn Toten das Leben Gott allein aus eigener Kraft geben kann, dann kann erst recht er allein aus eigener Kraft dem übernatürlich Toten, dem Sünder, das übernatürliche Leben wiedergeben. Und wieder kann er allein aus eigener Kraft von der verdienten Hölle freisprechen, wie auch nur er allein aus eigener Kraft Sünden nachlassen kann. Es muß ja, weil die Todsünde eine unendliche Beleidigung Gottes ist, die eine unendliche Strafe verdient, auch die Macht unendlich, also göttlich sein, die die Sünde und unendliche Strafe (d. h. Hölle) nachläßt. Die Pharisäer waren ganz im Recht, wenn sie mit ihrer rhetorisch-emphatischen Frage an den Heiland: „*Quis potest dimittere peccata nisi solus Deus?*“ behaupteten, nur Gott allein könne Sünden nachlassen. Darum hat sie auch der Heiland darin nicht Lügen gestraft. Lügen gestraft hat er (durch die augenblickliche Wunderheilung des Gichtbrüchigen) nur die in dieser emphatischen Frage eingeschlossene Behauptung: „Du bist nicht Gott, sondern nur ein Zimmermannssohn aus Nazareth.“

Selbstverständlich kann aber wie jeder Beleidigte auch Gott (hier der Gottmensch) sein Recht und seine *Macht der Sündennachlassung anderen übertragen*. Und er hat es getan am Gründonnerstag, da er seine Apostel zu Priestern weihte und damit in radice zur Sündennachlassung befähigte (*character sacerdotalis*) zugleich mit der Fähigkeit und dem Auftrag, auch andere zu Priestern zu weihen, auch zu Bischöfen, die ihrerseits wieder sowohl zur Spendung der Priesterweihe als auch zur Übertragung ihrer priesterlichen und bischöflichen Gewalt an andere befähigt und beauftragt sind. So hat der Heiland vor seinem Heimgang zum Vater sein göttliches Erlösertum von Sünde, Sündentod und Hölle zum übernatürlichen Leben der Gnade und des Himmels sichergestellt für alle Zeiten, solange es hienieden Sünder gibt, d. h. bis zur Endzeit der Erdenzeit. An seinem Auferstehungstag aber hat er den Aposteln und ihren Nachfolgern im Priestertum noch eigens und ausdrücklich dieses Recht und diese Gewalt bestätigt: „Empfanget den Heiligen Geist! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten“ (Jo 20, 21 f.). Jeder Bischof also, der nicht bloß den Namen Bischof empfangen hat, sondern die gültige Bischofsweihe (der also geweiht ist von einem Bischof, der selber seine Bischofsweihe in nicht unterbrochener Abfolge bis auf einen Apostel zurückführen kann) wiederholt am Weihling durch die Spendung der Priesterweihe mit der gleichen inneren Wirkung, was der göttliche Heiland am Gründonnerstag und Auferstehungstag an den Aposteln tat: Er weiht ihn zum Priester, befähigt und beauftragt ihn, Sünden nachzulassen, die Seele vom Tod der Sünde zum übernatürlichen Leben der Gnade zu erwecken, von der verdienten Hölle freizusprechen und ihr das Erbrecht auf das verewigte göttliche Leben, auf den Himmel, zuzusprechen, also lauter Akte des allmächtigen Gottes zu vollziehen. Und wenn der Priester, diese seine Befähigung und Beauftragung betätigend, einem reuigen Sünder das Sakrament der Buße spendet, dann vollzieht er all die genannten Akte des allmächtigen Gottes, ist also in seiner Art ein Erlösergott im kleinen, ein „agnus Dei, qui tollit peccata mundi“, ist der „andere Christus“.

Das Königszepter ist das Zeichen höchster irdischer Gewalt; aber die höchste irdische Gewalt, die Königsgewalt, hat ihre Grenzen an den Grenzen ihres Reiches.

Unsre Priestergewalt aber reicht bis in das Reich der Seelen hinein, die sie aus dem geistigen Tod zum göttlichen Leben erweckt; reicht bis in das Reich der Hölle hinab, aus deren Buch sie den Namen des Sünders löscht, darein der Satan ihn schon für sich gutgeschrieben hatte; reicht bis in den Himmel hinauf, in dessen Buch sie ihn einschreibt. Darum staunt der hl. Bernardin von Siena: „Praetulit nos Deus regibus!“

Noch mehr! Thronten wir im Himmel als Heilige voll Glanz und Glut, ja wären wir selbst Engel und Erzengel, dann wären uns einzelne Menschen oder auch ganze Reiche zu Hut und Schutz anvertraut, wie dem hl. Petrus, dem ehemaligen obersten und totalen Inhaber der Abolutionsgewalt, jetzt Rom anvertraut ist, oder St. Michael, dem unsere hl. Kirche zur Obhut übergeben ist. Aber absolvieren könnten wir nicht! O wie gern würde der Schutzengel uns und St. Petrus so manchen Peter von den Sünden absolvieren! Aber sie können es nicht. Und darum bin ich nicht zufrieden, wenn der Psalmist (8, 6) hinsichtlich des Menschen staunend und dankbar zu Gott spricht: „Minuisti eum paulo minus ab angelis“. Denn im neutestamentlichen Priester hat Gott den Menschen nicht ein klein wenig unter die Engel, sondern hoch über sie gestellt. Und wir Priester können uns mit demselben Bernardin von Siena beglückwünschen: „Praetulit nos Deus Angelis et Archangelis, Thronis et Dominationibus.“ Von dieser alle Heiligen und Seligen des Himmels überragenden Macht und Majestät des Priesters überwältigt, sagte darum der seraphische Heilige von Assisi: „Wenn ich einem Engel und einem Priester zugleich begegnete, ich würde zuerst den Priester und dann erst den Engel grüßen.“ Mehr noch! Praetulit nos Deus Reginae Angelorum. Maria ist die Königin aller Engel und Heiligen, also höher als die neun Chöre der seligen Geister. Gewiß, Geltung hat sie mehr bei Gott als wir, aber Vollmacht hat sie weniger als wir. Sie ist die Mutter und Mittlerin der Gnaden, aber absolvieren kann auch die Königin der Engel nicht. Sie hat die Fülle der Gnade und Heiligkeit, aber sie hat die sakramentale Lösegewalt nicht. Sie ist die „Supplex omnipotentia“, die Allmacht auf den Knien, aber sie ist nicht die „omnipotentia dimittens peccata“. Und der Priester kann bei aller Demut, aber doch in berechtigtem Stolz mit dem hl. Bernardin von Siena zu ihr sprechen: „Excusa me, Mater, non loquor contra Te: Sacerdotium praetulit me super Te.“ Und die Königin Himmels und

der Erde erkennt unseren Vorrang an; denn im gewöhnlichen Gang der Heilsordnung schickt sie die sie anrufenden Sucher und Sünder zum Priester, daß der ihre Zweifel löse, sie von ihren Sünden erlöse, vom Urteil zur Hölle befreie, das göttliche Leben ihnen vermittle, die Pforte zum Himmel ihnen aufschließe, der Priester, dieser „agnus dei, qui tollit peccata mundi“, der „deus terrenus“, der Erlösergott im kleinen. Warum regen wir uns auf über die Respektlosigkeit so vieler uns gegenüber (die ja tatsächlich trotz Konkordat und Staatsgesetz gegenüber dem Priester vielfach größer ist als gegenüber dem Dorfbürgermeister und Schulmeister)? Haben wir nur selber einen heiligen Respekt und Stolz auf unsere wirkliche „Hochwürdigkeit“! Was sind Schul- und Bürgermeister, was sind Minister, Könige und Kaiser gegen uns? Weniger als der Zaunkönig gegenüber einem wirklichen König! Möge darum aber auch die Hoffnung und Erwartung des Bischofs „odor vitae vestrae delectamentum Ecclesiae Christi“ (Weiheritus) sich anläßlich oder gelegentlich dieser priesterlichen „Erlösertätigkeit“ nie verkehren in einen „fedor vitae vestrae lamentatio Ecclesiae Christi et venenum mortis“, auf daß Gottes Drohung sich nicht erfülle: „Ego dixi: Dii estis. Vos autem moriemini sicut homines“ (Ps 81, 7). (Schluß folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testaments

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

III. Die Entwicklung des Jenseitsvergeltungsglaubens

(Schluß)

3. Die Lösung des Problems

a) *Isaias und Daniel*

Einen Schimmer von Ewigkeitsvergeltung nehmen wir schon im Buch *Isaias* wahr; 14, 15 heißt es, daß der König von Babel, der auf dem Götterberg seinen Thron aufschlagen wollte, in die tiefste Grube der Unterwelt hinuntergeschleudert wird. Allerdings wird hier nur gesagt, daß besonders arge Verächter des göttlichen Gesetzes einen besonders schauerlichen Platz in der Sheol angewiesen bekommen. Man mag daraus geschlossen haben, daß Fromme einen weniger schrecklichen Platz erhalten. Aber das faßte man wohl nicht als Ewigkeitslohn auf, sondern als Erleichterung des harten Ewig-

keitsgeschickes. Die Sheol blieb trotz all dem auch für den Frömmsten eine Stätte des Grauens. Immerhin haben wir hier einen Ansatz zur Vorstellung von einem verschiedenen Los im Jenseits, das sich nach dem sittlichen Wert des Diesseitslebens richtet.

Einen Schritt weiter scheint der Text Is 26, 19 zu führen, der freilich mehrfach unsicher und unklar ist. Er sagt, daß die Israeliten, welche in den letzten Kämpfen und Drangsalen ums Leben gekommen sind, wieder zum Leben erwachen werden: „Es werden leben deine Toten, meine Leichen (?) werden auferstehen (die Leichen des hier redenden Volkes), wachet auf und jubelt, ihr Bewohner des Staubes (des Grabes), denn Tau des Lichtes ist dein Tau (?), und die Erde gebiert Schatten.“ Die Sheol, die unter der Erde ist, läßt die Toten, die dort ein schattenhaftes Dasein haben, wieder in das volle Leben zurückkehren (?). Von einer allgemeinen Auferstehung und Jenseitsvergeltung ist in dieser hochdichterischen Stelle, wie klar zu sehen ist, keine Rede; es sollen ja nur jene Israeliten, die in den letzten Kämpfen und Heimsuchungen umgekommen sind, wieder in das Leben zurückkehren. Wohl aber wird durch den hier ausgesprochenen Gedanken, daß der Tod in einem bestimmten Fall seine Opfer wieder herausgehen muß, der Glaube an Auferstehung und Jenseitsvergeltung vorbereitet.

Von einer richtigen Ewigkeitsvergeltung spricht *Daniel* 12, 2. 3. In Vers 1 dieses Kapitels verkündet der Engel dem Propheten eine Bedrängnis, wie sie nie gewesen, aus der aber das Volk Daniels errettet werden wird. Dann sagt der Engel in Vers 2 und 3: „Viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen; die einen zu ewigem Leben, die anderen zu Schmach und ewiger Schande. Die Verständigen (d. h. die Gerechten) werden leuchten wie der Glanz des Himmels, und die, welche viele zur Gerechtigkeit angeleitet haben, (werden leuchten) wie die Sterne in alle Ewigkeit.“ Hier ist unzweifelhaft von einer leiblichen Auferstehung die Rede, an die sich eine ewige Belohnung der Guten und eine ewige Bestrafung der Bösen anschließt. Diese Ewigkeitsvergeltung ist aber, wie aus dem Textzusammenhang hervorgeht, keine allgemeine, sondern sie ist nur für die Israeliten gedacht. Aber von hier bis zum allgemeinen Ewigkeitsvergeltungsglauben ist der Weg nicht mehr weit, namentlich deshalb nicht, weil das Alte Testament auch sonst die Allgemeinheit des Heiles

verkündet. Man denke beispielsweise an Isaias 49, 6, wo Gott zum „Gottesknecht“ sagt:

„Zu wenig ist's, daß du mir Knecht bist,
Jakobs Stämme aufzurichten,
Israels Erlöste zurückzuführen.
Drum mach' ich dich zum Lichte der Heiden,
Zu meinem Heilsmittler bis ans Ende der Erde.“

b) Weisheitsbuch und zweites Makkabäerbuch

Hier erscheint das Endziel voll erreicht. Alle Guten werden ihren ewigen Lohn, und alle Bösen ihre ewige Strafe erhalten. Wenn man von der Lesung der übrigen Bücher des Alten Testamentes zur Lesung dieser zwei Bücher übergeht, ist einem, als träte man aus dem Halbdunkel, in welchem man die Dinge nur undeutlich zu sehen vermag, in das helle Licht ein, in eine ganz andere Welt. Und zwar sind es hier nicht, wie bei Isaias und Daniel, nur einzelne Schriftstellen, die ein künftiges Glück erahnen lassen, die wie ein Meteor plötzlich auf-flammen — über einer sonst ganz anders gearteten Welt — und dann rasch wieder verlöschen, sondern diese Bücher sind durchaus von diesem Licht durchstrahlt, die Lehre von der Jenseitsvergeltung, von der Auferstehung hat hier Blut und Leben angenommen, sie beherrscht das Denken und Wollen der Menschen, die sie erfaßt hat.

So lesen wir *Weisheit* 5, 15: „Die Gerechten leben in Ewigkeit. Ihr Lohn ist beim Herrn, und die Sorge für sie steht beim Höchsten.“ Das quälende Rätsel, *warum die Gerechten leiden müssen*, ist zur beseligenden Hoffnung geworden: „Nach kurzer Leidenszeit empfangen sie großes Glück; denn Gott prüfte sie nur und fand sie seiner schon würdig“ (*Weish* 3, 5). Auch die Kinderlosigkeit, die man sonst als unheimliches Geheimnis betrachtete, wenn Gerechte von ihr betroffen wurden, und als Strafe Gottes, wenn es sich um einen Gottlosen handelte, ist dem Weisheitsbuch kein Fluch, sondern eine Prüfung für die Guten: „Auch der Kinderlose ist glücklich, der kein Unrecht tut, nichts Böses gegen den Herrn ersinnt, denn ihm wird ein herrlicher Lohn für seine Treue zuteil, ein herzerfreuendes Los im Tempel des Herrn“ (d. h. nach dem Zusammenhang: in der ewigen Seligkeit). Auch den frühen Tod, der im Alten Testament sonst als besonders hartes göttliches Strafgericht, als die typische Strafe für Gottlose betrachtet wurde, sieht das Weisheitsbuch in einem ganz anderen Licht: „Wenn der Gerechte auch

vorzeitig stirbt, so wird er doch in der Ruhe weilen. Denn nicht durch die Dauer der Jahre wird das Alter der Ehre wert und nicht nach der Zahl der Jahre wird es bemessen. Einsicht gilt für den Menschen als graues Haar, ein fleckenloses Leben als Greisenalter (Weish 4, 7—9). Ja, der frühe Tod kann sogar ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens sein: „Früh vollendet hat er doch viele Jahre gelebt. Denn wohlgefällig war seine Seele dem Herrn. Darum eilte sie hinweg aus der Mitte der Bosheit“ (Weish 4, 13. 14). Keine Spur vom Jammer eines Qoheleth über die Härten und Ungerechtigkeiten des Lebens; diese sind dem Weisheitsbuch nur Mittel, um das Jenseitsglück um so glänzender zu gestalten, und wo Qoheleth nur „Eitelkeiten“, Enttäuschungen sieht, entdeckt dieses Buch unschätzbare Werte, die eben nur im Lichte der Ewigkeit, das Qoheleth nicht kennt, als solche verstanden werden können.

Im 2. Makkabäerbuch ist die Jenseitsvergeltung 6, 16. 17, klar ausgesprochen. Der Greis Eleazar weist die bekannte List, die sein Leben retten soll, mit den Worten zurück: „Und wenn ich auch für jetzt den Qualen von seiten der Menschen entränne, so könnte ich doch den Händen des Allmächtigen nicht entfliehen, *weder lebend noch tot*. Darum will ich jetzt mannhaft mein Leben lassen und mich meines Alters würdig zeigen.“ Dieselbe Überzeugung vernehmen wir auch aus dem Munde des jüngsten makkabäischen Martyrers; er sagt zu Antiochus, der ihn zum Abfall verleiten will: „Unsere Brüder sind jetzt nach kurzer Marter der göttlichen Verheißung zufolge in das ewige Leben eingegangen. Du aber wirst im Gerichte Gottes für deinen Hochmut der verdienten Strafe verfallen“ (7, 36).

Das 2. Makkabäerbuch kennt auch die Auferstehungshoffnung. So sagt der zweite der makkabäischen Brüder zu Antiochus: „Du Frevler, du raubst uns jetzt das zeitliche Leben. Aber der König des Weltalls wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, zum ewigen Leben auferwecken.“ Der dritte der Brüder sagt sterbend: „Tröstlich ist es, durch Menschenhände zu sterben, wenn man die gottgeschenkte Hoffnung auf eine Auferstehung hegen darf. Dir (Antiochus) wird jedoch keine Auferstehung zum Leben zuteil werden“ (7, 14).

Aus diesen Stellen geht allerdings nicht klar hervor, wie die Auferstehung genauer zu denken sei, aber 14, 46 belehrt uns darüber unzweideutig. Ein hochangesehener

Ältester der Juden, Razias, wird von den Feinden allseits umringt. Nach einem mißlungenen Selbstmordversuch — jedenfalls bona fide — reißt er sich die Eingeweide heraus, schleudert sie von sich und ruft „den Herrn über Leben und Geist an, er möge sie ihm wiedergeben“. Hinter dieser Bitte steht offenbar die Überzeugung, daß Gott die Leiber der Toten wieder herstellen, also zu neuem Leben auferstehen lassen wird. Derselbe Glaube ist deutlich ausgedrückt in den Worten des dritten Makkabäers. Bevor ihm die Zunge abgeschnitten und die Hände abgehauen wurden, sagte er: „Vom Himmel habe ich sie und um seiner Gesetze willen schätze ich sie gering. Von ihm hoffe ich sie wieder zu erhalten“ (7, 11). Nur ist dieser Vers 11 kritisch nicht sicher.

Das 2. Makkabäerbuch kennt auch schon die Lehre, daß man den Toten durch Gebet und Opfer zu Hilfe kommen kann. Davon lesen wir 12, 38—46. Hier wird von Gebeten für die Gefallenen von Odollam und von einer Sammlung erzählt, die Judas zur Darbringung von Opfern für sie veranstaltete. Der Text hebt ausdrücklich hervor, daß mit Rücksicht auf das Jenseitsglück der Gefallenen für sie gebetet und geopfert wurde. „Das war eine schöne und edle Handlung, weil er (Judas) an die Auferstehung dachte. Denn hätte er nicht an die Auferstehung der Gefallenen geglaubt, so wäre es überflüssig und töricht gewesen, für die Verstorbenen zu beten . . . Darum veranstaltete er für die Verstorbenen ein Sühnopfer, damit sie von ihrer Sünde erlöst würden.“ (Die Betreffenden waren nämlich mit heidnischen Amuletten in die Schlacht gezogen.) Die Worte: „Denn hätte er nicht an die Auferstehung geglaubt, so wäre es überflüssig und töricht gewesen, für die Verstorbenen zu beten“, lassen wohl erkennen, daß es damals auch Gegner des Auferstehungsglaubens gab; die Partei der Sadduzäer lehnte ihn bekanntlich zur Zeit Christi beharrlich ab (vgl. Mt 22, 23 ff.).

Das 2. Makkabäerbuch kennt auch die Fürbitte der frommen Abgeschiedenen für die Lebenden. Judas sieht im Traum den verstorbenen Hohenpriester Onias mit ausgebreiteten Händen für die ganze Judengemeinde beten. Hierauf erscheint Jeremias, und Onias sagt von ihm: „Das ist Jeremias, Gottes Prophet, der Freund der Brüder, der soviel betet für das Volk und die heilige Stadt.“

Ein ganz neuer Geist herrscht wirklich im Buch der Weisheit und im 2. Makkabäerbuch. Wie einem aus dem Denken und Handeln der Menschen in den übrigen Büchern klar wird, daß sie keine Hoffnung auf ein glückliches Leben jenseits des Todes haben, so merkt man aus dem Inhalt dieser zwei Bücher, daß hier Ewigkeitsklänge mitschwingen, ja alles übertönen. Ein ganz wunderbarer Schwung und Tatenmut geht durch sie, ein Idealismus, der alles überwindet, auch den Tod. Der Mensch der anderen Bücher des Alten Testaments krallt sich mit aller Kraft am Diesseits fest, er sieht alles im Diesseitslicht, auch sein religiöses Leben ist ganz dem Diesseits verhaftet, der Mensch im Weisheitsbuch und im 2. Makkabäerbuch hingegen löst sich vom Diesseits los. Er sieht in der anderen Welt nicht mehr die düstere Sheol, sondern er hat dort ein Licht erschaut, vor dessen Glanz alles andere in ein Nichts verdimmt, um dessentwillen er alles hintansetzt. So tritt jetzt ein neuer Mensch in den Gesichtskreis der Geschichte ein: der Martyrer! Ein Eleazar, die Heldenmutter mit ihren sieben Söhnen opfern unter furchtbaren Qualen ihr Leben hin, nicht in bitterer Resignation, wie etwa ein Jephthe seine Tochter hinopfert, sondern mit frohem Mut, weil sie erkannt haben, daß das Leben und das Glück drüben das eigentliche Leben und das eigentliche Glück sind.

Damit wird der Anschluß an die Frohbotschaft des Neuen Testaments bereitgehalten.

4. Warum so spät?

Die Schwierigkeit

Da nun einmal, wie wir gesehen haben, den semitischen Völkern im Laufe der Jahrtausende die Jenseitsvergeltungslehre abhanden gekommen war, so könnte man meinen, daß die Wiederbekanntmachung mit dieser Wahrheit eines der ersten Werke der Offenbarung in Israel gewesen sei. Wir betrachten es doch als eine der größten Aufgaben der Seelsorge — und auch die alttestamentliche Offenbarung ist Seelsorge —, die Menschen von frühester Kindheit an unaufhörlich und immer wieder auf dieses einzig große Ziel hinzuweisen, das dem Menschenleben erst Sinn und Inhalt verleiht, von dessen Erreichung alles abhängt. Wir wissen auch, daß einerseits die sittliche Kraft eines Menschen durch den Jenseitsvergeltungsglauben ins Ungemessene gesteigert werden kann und daß anderseits ein Mensch, mag er auch

an einen Gott glauben, ohne Ewigkeitshoffnung nur zu leicht den sittlichen Halt verliert, weil er eben vom Jenseits nichts zu erwarten und nichts zu fürchten hat. Haben doch sogar sittlich sehr hochstehende, heiligmäßige Menschen bekannt, daß sie in gewissen bösen Stunden nur der Gedanke an die ewige Verwerfung von der Untreue gegen Gott zurückzuhalten vermochte. Wenn man auch die sittigende Kraft des Jenseitsvergeltungsglaubens in jedem Fall und für alle Menschen nicht überschätzen darf, so bleibt doch zu bedenken: wieviel sittliche Kraft blieb infolge des Fehlens des Jenseitsvergeltungsglaubens im israelitischen Volk unbehoben und wie groß war die Gefahr des Abgleitens vom Weg und des Verfehlens des ewigen Zieles für die einzelnen, die es erreichen sollten, ohne es zu kennen. Warum hat Gott trotzdem Israel lange Jahrhunderte hindurch, nachdem er es durch die Offenbarung in seine besondere Obsorge genommen, ohne Kenntnis dieses großen Menschheitsziels belassen? Warum hat er gerade mit der Mitteilung dieser außerordentlich wichtigen Wahrheit so lange zugewartet, während sonst im Alten Testament schon in frühester Zeit namentlich bezüglich der Opfer oder der rituellen Reinheit Verfügungen getroffen werden, die uns im Vergleich zur Ewigkeitswahrheit völlig nebensächliche Dinge zu sein scheinen.

Wie ist diese Tatsache zu beurteilen? Es ist klar, daß wir Gott bezüglich seines Offenbarungsplanes keine Vorschriften machen können, das um so weniger, weil ja die Offenbarung ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit ist. Aber der Mensch hat nun einmal den von Gott verliehenen Drang in sich, Dinge, die ihm nicht einleuchten, klarzustellen, und er ist erst dann beruhigt, wenn die Klarstellung entweder erreicht oder wenn er zur Erkenntnis gelangt ist, daß zur Lösung der betreffenden Frage die menschliche Vernunft nicht ausreicht. Abgesehen davon, muß man bei fortschreitender Kenntnis biblischer Tatsachen dessen gewärtig sein, daß jemand mit der Bitte um Lösung dieser Schwierigkeit an uns herantritt.

Das entscheidende Wort hat in dieser Sache der Dogmatiker, der Apologet zu sprechen. Der Bibliker kann und will selbstverständlich nur von feststehenden biblischen Tatsachen her an diese Frage herantreten. Die Prüfung solcher Tatsachen macht es nun wahrscheinlich, daß auf biblischem Gebiet die Lösung der dargeleg-

ten Schwierigkeit vom Erziehungsplan Gottes abzuleiten ist, der in der alttestamentlichen Geschichte auf weite Strecken hin klar zutage tritt. Ehe Gott sein Volk in das Ewigkeitsgeheimnis einführte, wollte er allem Anschein nach hauptsächlich zwei notwendige erzieherische Voraussetzungen schaffen, die die gewollte sittliche Wirkung des Jenseitsvergeltungsglaubens gewährleisten. Diese Voraussetzungen sind: ein festbegründeter Monotheismus und unwandelbare Treue zu Gott.

a) Festbegründeter Monotheismus

Die große Aufgabe des Alten Testaments im Plane Gottes ist vor allem, den ersten Glaubensartikel zu lehren, den Glauben an den allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen, gerechten Gott, den Schöpfer des Weltalls. Diese erste Glaubenslehre, die ja schon die Grundlage des religiösen Lebens der Patriarchen war, dem Volke so unaustilgbar, unverlierbar einzuhämmern, daß sie sein ganzes Denken und Wollen beherrschte, das ist das große Hauptziel der alttestamentlichen Offenbarung, ein Ziel, das erreicht werden mußte in einer ganz anders gearbeteten, polytheistischen Welt. Gegen dieses Hauptziel tritt alles andere zurück, auch der Messiasgedanke, so kraftvoll er auch immer wieder herausgehoben wird.

Dieses Ziel verfolgt Gott, wie aus der alttestamentlichen Geschichte zu ersehen ist, mit erzieherischer Weisheit auf die Art, daß er das Erziehungsziel von allem Anfang an in seiner ganzen Größe vor die Augen aller hinstellt — das erste Wort des Alten Testaments ist ja die erhabene Botschaft von der Schöpfung der Welt durch den einzigen, allmächtigen Gott — und alles andere in den Hintergrund drängt, was die Hinlenkung auf dieses beeinträchtigen könnte. Aus diesem Grund hat der Herr auch die sinnfällige Vergegenwärtigung der Gottheit durch ein Gottesbild gleich in den ersten Sätzen des Zehngebotes strengstens verboten. Auch schon vor der Gesetzgebung hat es Gott so gefügt, daß die Anbeter des wahren Gottes, z. B. Abraham, den Schöpfer ohne Bild verehrten. Wir haben schon auf die schwere Belastung hingewiesen, die dieses Bildverbot namentlich für den einfachen Mann in Israel bedeutete, und wir können noch hinzufügen, daß die Israeliten praktisch damit zugleich dazu verurteilt waren, als ein Volk zu gelten, das in der bildenden Kunst nichts leistete, was dem Ansehen des Offenbarungsvolkes nicht

gerade förderlich war. Gott aber wollte es gleichwohl so, weil im Bild Gottes nur zu leicht sein Konkurrent entstehen kann, weil das Denken des einfachen Israeliten nur zu leicht vom unsichtbaren wahren Gott abgelenkt und auf die bildliche Darstellung hingeordnet wird, bis er schließlich im Bild selbst den geheimnisvollen Helfer, seinen Gott, sieht.

Auch die Naturkräfte konnten den Blick des Israeliten auf sich ziehen und wegen ihrer eindrucksvollen Wirkungen in seinen Augen göttliche Wesen werden. Sie konnten selbstverständlich den Augen des Volkes nicht entrückt werden. Die Gefahr, die von dieser Seite her dem Monotheismus drohte, wurde dadurch beschworen, daß sie immer wieder als Wirkungen des allmächtigen Gottes geschildert werden, die ihrem göttlichen Herrn auf jeden Wink gehorchen müssen, also unendlich weit davon entfernt sind, selber göttliche Wesen zu sein. Im Benedicite, dem Triumphlied des sieghaften alttestamentlichen Monotheismus, werden alle Wesen aufgefordert, Gott als ihrem Schöpfer zu huldigen, also ihre Ungöttlichkeit, ihre geschöpfliche Natur, ihr Untertanenverhältnis Gott gegenüber feierlich zu bekunden. In dieser Sicht kommt einem erst so recht die menschheitsgeschichtliche Bedeutung dieses Lobgesanges zum Bewußtsein.

Nun sagen wir: die gleiche Notwendigkeit, der Gefahr eines polytheistischen Einbruches vorzubauen, besteht auch der Jenseitswelt gegenüber, denn aus der Unterwelt kriechen die greulichsten Fratzengestalten des Aberglaubens, häßliche Ausgeburten überreizter Einbildungskraft herauf und verwirren Gehirn und Seele. Das kann man in der Geschichte der Völker immer wieder feststellen. So thronten in der Unterwelt der Sumerer die Göttin Ereshkigal (die Herrin des großen Ortes) und ihr Gemahl Nergal (der Gebieter des großen Ortes). Außerdem treffen wir hier den Götterboten Namtar (das Geschick) und eine Unzahl von schauderbaren Ungeheuern und Dämonen, abenteuerliche, häßliche Mischgestalten, die ihrem Aussehen nach ihrer Herrin Ereshkigal, des löwenköpfigen Ungeheuers, würdig waren, das Schlangen in der Hand hielt und wilde Tiere an der Brust hatte.

Wie schon erwähnt, kannten die Ägypter eine Jenseitsvergeltung, die auf sittlichem Verdienst oder Mißverdienst fußte. Aber das Hineinbohren in diese Geheimnisse hat auch diesem religiös begabten Volk nicht gut getan. Auch sie haben einen Unterweltgott, nämlich Osiris,

auch sie wissen — je später desto mehr — von allen möglichen Ungeheuern zu erzählen, die in der anderen Welt ihr Unwesen treiben. Die auf der Sittlichkeit aufgebaute Vergeltungslehre wird nur zu sehr von anderen Vorstellungen zurückgedrängt, die mit der Sittlichkeit nichts zu tun haben. Viele bemühten sich nämlich, wie schon erwähnt, weniger durch ein untadeliges Leben ihre glückliche Ewigkeit zu sichern, als vielmehr durch Zauberworte, mit denen sie die Feinde ihres Heiles unschädlich zu machen vermeinten. Das war selbstverständlich viel weniger anstrengend als das harte Ringen um ein sittliches Verhalten. Darum wählte der Ägypter lieber diesen Weg. Dadurch wurde aber sein sicher sehr wertvoller Vergeltungsglaube zum großen Teil wirkungslos.

Mit diesen Gefahren der Verwilderung der Ewigkeitsvorstellungen hätte sicher auch Israel zu tun bekommen, wenn nicht Gott mit weiser Voraussicht in seiner Offenbarung über das Jenseitsgebiet tiefes Schweigen gehüllt hätte. So beläßt er sein Volk vorläufig bei der überkommenen Vorstellung: die Toten leben, aber sie sind wie Schatten, sie haben weder Macht noch Einsicht; mit ihnen läßt sich also nichts anfangen. Die Israeliten können aus keinem dieser Toten eine machtvolle Persönlichkeit, etwa einen König der Unterwelt oder gar einen Gott, machen, denn ob einer im Leben Bettler war oder König, drunten sind sie alle gleich. Für den Verkehr mit ihnen und den sich daran heftenden Aberglauben ist also im vorhinein kein günstiger Boden da. So ist auch im Gegensatz zu anderen Völkern in dieser Zeit nirgends von offiziellen Totenfeiern die Rede, so daß auch von dieser Seite her keine Möglichkeiten für ungesunde Wucherungen an den Jenseitsvorstellungen geschaffen wurden. Auch die Geheimhaltung des Grabes des großen Führers Moses sollte, wie längst erkannt, einem bedenklichen Totenkult oder der Vergöttlichung des Befreiers aus der ägyptischen Knechtschaft vorbeugen. Außerdem hat Gott bei Todesstrafe jeden Versuch, mit Verstorbenen in Verbindung zu treten, verboten (Lv 19, 31; 20, 6 und Dt 18, 11 f.). Es wird sich trotzdem so mancher mit Totenbeschwörungen versucht haben — man denke an die Beschwörerin in Endor (1 Sam 28, 3—25) — aber es ist denn doch ein gewaltiger Unterschied, ob ein solches Verfahren geduldet, gefördert, von staatlich anerkannten „Fachleuten“ geübt und gelehrt wird oder ob es bei Todesstrafe untersagt ist. Jeder Geschichtskundige wird über ein solches

Verbot in so früher Zeit nur staunen können, zumal doch noch in unserer Zeit diese zweifelhafte Kunst von gar nicht so wenigen und nicht gerade immer von den Einfältigen und Ungebildeten im Lande hoch geschätzt und geübt wird.

Das ist also das Erziehungswerk Gottes in dieser Richtung. Und der Erfolg? Während in Babylonien, in Ägypten und bei anderen Völkern die Jenseitslehre von einem wilden, wüsten Gestrüpp von Aberglauben überwachsen ist, vermag man in Israel von all dem Spuk keine Spur zu entdecken. Die Jenseitsvergeltungslehre kann also auf einem gesunden, „bakterienfreien“ Boden eingepflanzt werden, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Den Israeliten fehlte da freilich, wie schon angedeutet, ein mächtiger Schutz gegen das Böse. Weil sie keine Jenseitsvergeltung kannten, wurden sie durch die Furcht vor der ewigen Verwerfung im Drang zur Sünde nicht gehemmt. Wir können darüber mit Gott nicht rechten. Er hielt es trotzdem für gut, auf diesem Wege, unter Preisgabe dieses sittlichen Schutzes, sein Ziel zu erstreben. Wir müssen uns aber hier, um klarer zu sehen, auch folgendes vor Augen halten: Es ist Tatsache, daß sich sehr viele Menschen vor Dingen, die in ferner oder fernster Zukunft zu erwarten sind, mögen sie noch so schrecklich sein, weit weniger fürchten als vor Dingen, die in nächster Zeit eintreten, wenn sie auch weniger schrecklich sind. Das gilt nicht bloß von solchen fernzukünftigen Dingen, die nicht notwendig eintreten müssen, sondern auch von solchen, die ganz sicher zu erwarten sind, z. B. vom Sterben. So sonderbar diese Sache ist, so allgemein menschlich ist sie. So erklärt es sich, daß Völker, die, wie die Israeliten, keine Ewigkeitsstrafen kennen, sondern nur zeitliche göttliche Strafen, die irdische Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, die sie schon in nächster Zeit erwarten, oft mehr fürchten als viele Menschen, die an eine Jenseitsvergeltung glauben, diese fernen Jenseitsstrafen fürchten. Sie sind in ihrer Angst vor diesen, wie sie meinen, unmittelbar bevorstehenden irdischen Strafen oft eher bereit, vom Bösen abzustehen, als Menschen, die zwar Jenseitsstrafen befürchten, aber sie in weiter Ferne wännen. Die schier unbegrenzte Kurzsichtigkeit der Menschen ist ja eines der wundersamsten Wunder der Menschheitsgeschichte. Wie diese Erfahrungstatsache lehrt, hatten also die Israeliten in der Furcht vor der unmittelbar, wie sie dachten, schlagartig eintretenden göttlichen Dies-

seitsstrafe einen mächtigen Halt gegen den Hang zum Bösen. Damit verlieren die vorher geäußerten Bedenken bezüglich der schlimmen Folgen des fehlenden Jenseitsvergeltungsglaubens viel an Gewicht. Übrigens sei jetzt schon kurz gesagt, was später noch genauer dargelegt werden soll, daß man von der wohltätigen Wirkung des Jenseitsvergeltungsglaubens für sich allein nicht alle Wunder erwarten darf; seine volle sittliche Wirkung kommt erst dann zustande, wenn sich der Mensch in der richtigen seelischen Verfassung Gott gegenüber befindet. Dabei soll aber nicht geleugnet werden, daß der Jenseitsvergeltungsglaube anderseits auch wieder zur Schaffung dieses seelischen Zustandes sehr Bedeutendes beizutragen vermag.

b) Unwandelbare Treue gegen Gott

Das ist das zweite Erziehungsziel, das Israel für den Jenseitsvergeltungsglauben reif machen sollte. Das Offenbarungsvolk soll auf Grund des Gottesglaubens, der ihm unaufhörlich eingeprägt wird, zu Menschen herangezogen werden, die Gott durchaus als ihren Herrn anerkennen in der ganzen persönlichen und öffentlichen Lebensführung. Ohne Zweifel sollen unter anderem die vielen, ins einzelne gehenden und — wenigstens wir haben das Empfinden — sich ins Nebensächliche verlierenden Vorschriften bezüglich der Opfer und der rituellen Reinheit diesem Zwecke dienen. Die Israeliten sollen lernen zu gehorchen, ohne nach dem Warum zu fragen.

Gott bedient sich dabei bekanntlich sehr ausgiebig eines naheliegenden Erziehungsmittels, nämlich des Versprechens und der Drohung. Selbstverständlich werden nur irdische Dinge versprochen oder angedroht, weil ja das Volk Jenseitslohn und Jenseitsstrafe nicht kennt. Aber neben dieser Erziehungsart, ohne die beim großen Durchschnitt kein Auskommen ist, läßt Gott noch eine andere einhergehen, die er auserwählten, hochstehenden Menschen gegenüber anwendet. Er verlangt von ihnen eine wahrhaft heroische Gehorsamsleistung, die ihnen außerordentlich schwere Opfer auferlegt, für die ihnen aber kein besonderer Lohn verheißen wird. So tritt Gott an Abraham mit der furchtbar harten Forderung heran, seinen einzigen Sohn, auf dem sich allein die Gottesverheißung und seine frohe Hoffnung aufbaut, mit eigener Hand zu opfern. Der Patriarch sollte lernen, Gott unter allen Umständen zu gehorchen, auch dann, wenn er davon für sich gar keinen Vorteil zu erwarten hat, ja selbst

dann, wenn dieser Gehorsam, menschlich gesehen, die völlige Vernichtung seines Glückes mit sich bringt. Und Abraham gehorcht! Diese Erziehung zum uneigennützigem, heroischen Gehorsam läßt Gott auch dem *Moses* angedeihen. Sein Leben ist ja trotz all seiner Erfolge eine ununterbrochene Kette von schweren Anstrengungen, von Ärger, Verdruß, Enttäuschungen; er kennt während seiner ganzen Tätigkeit als Führer des Volkes fast nichts anderes, als schwierige Befehle von Gott entgegenzunehmen und sie bei seinem eigensinnigen, stets gereizten, zum Aufstand geneigten Volk oft mit Einsatz seines Lebens durchzusetzen. Da er sich endlich nahe am Ziele sieht, das wohl niemand so schmerzlich ersehnt wie er, als fast einzigen Lohn für sein Opferleben ersehnt, sieht er sich mit seinem Bruder Aaron wegen eines anscheinend geringen Vergehens auch um diese Hoffnung gebracht. Er darf in das Heilige Land nicht einziehen (Num 20, 12). Trotzdem obliegt Moses auch weiterhin ohne Murren seiner harten Pflicht.

In einem ähnlichen Lichte dürfen wir auch das Leben anderer Propheten sehen. Nichts als Bitternis, Enttäuschung, haßerfüllte Verfolgung ist ihr Los. *Isaias* und *Jeremias* haben mit einem großenteils sittlich verkommenen Volk zu tun, dem sie gerade das immer wieder sagen müssen, was es am allerwenigsten hören will. Sie haben zu tun mit gewissenlosen, hinterhältigen, ränkesüchtigen Hofleuten, die sich in einem unglaublich engstirnigen Nationalismus unheilbar verbohrt haben und jeden als Vaterlandsverräter ächten, der ihre albernen Verstiegenheiten nicht teilt. Diese Propheten haben zu tun mit unfähigen Königen, armseligen Gestalten, die der Spielball ihrer Umgebung sind, außerstande, nach eigener Erkenntnis und eigenem Entschluß zu regieren, die — wie das sehr häufig der Fall ist — noch dazu das Mißgeschick haben, gerade immer auf die zu hören, die die törichtesten Ratschläge geben, und für die taub zu sein, die ein vernünftiges Wort zu sagen wüßten. *Jeremias* muß noch dazu körperliche Mißhandlungen und Einkerkierungen über sich ergehen lassen und wird von seinen Feinden wiederholt mit dem Tode bedroht. Er, der die richtige Schau für die Dinge hätte, muß zusehen, wie eine einsichtslose Regierung Volk und Staat in den Untergang hineinragt. Wir haben bereits gesehen, wie schwer gerade *Jeremias* unter der drückenden Last seines Amtes litt.

Amos redet den Reichen und Satten ins Gewissen, um den Armen, den Hungernden zu ihrem Recht zu verhelfen. Der Mann aus dem gewöhnlichen Volke steht einer Meute von hochmütigen Genießern gegenüber, die keine Ahnung davon haben, was hungern heißt, die für Nächstenliebe nur ein Hohngelächter übrig haben. *Ezechiel* drüben in Babylonien hat gegen den ganzen unendlichen Jammer eines im Krieg niedergebrochenen, aus der Heimat herausgerissenen Volkes anzukämpfen — gerade wir in unseren Tagen können irgendwie erahnen, was dieser Mann zu leisten und zu ertragen hatte.

Daß Gott seine Gesandten — offenbar auch aus erzieherischen Gründen — durchaus nicht immer mit sanfter Hand anfaßte, ersehen wir unter anderem aus *Jeremias*. Schon bei der Berufung geht es, ähnlich wie bei Moses, hart her. *Jeremias*, der stille, friedliebende, zartfühlende junge Mann wagt einzuwenden: Herr, ich fühle mich diesem Amt nicht gewachsen. Aber Gott beharrt auf seinem Auftrag; er verspricht ihm wohl seinen Schutz, aber im übrigen stellt er ihm eine Tätigkeit und eine Zukunft in Aussicht, die ihn jetzt schon erkennen lassen, daß er „ein Mann des Streites und des Haders sein wird für alle“, wie er später 15, 10 selber von sich sagt, daß er durch seine Berufung in einen unbarmherzigen Kampf hineingeworfen wird, in welchem er alles gegen sich haben wird: Könige, Große, Priester und Volk (1, 19), ohne daß ihm ein besonderer Lohn dafür versprochen würde. Auf seine Klage 12, 1 ff., daß Gott seine Feinde über ihn (den Propheten) triumphieren läßt, antwortet ihm Gott, daß ihm noch Härteres bevorsteht: „Wirst du schon müde, wenn du mit Fußgängern läufst, wie willst du dann mit Rossen um die Wette rennen?“ Da es ihm in einer ganz trüben Stunde das freilich ungeziemende Wort herausreißt: „Du (o Gott) bist mir ein trügerischer Bach geworden, wie Wasser, auf die kein Verlaß ist“, d. h.: du hast mich ins Elend hineingeführt und läßt mich nun im Stich (15, 18), muß er einen strengen Tadel hinnehmen, zugleich mit der Drohung, er werde seiner Prophetenwürde entkleidet werden, wenn er nicht zur richtigen Gesinnung zurückkehre. „Darauf entgegnete also der Herr: Wenn du (wieder) anderen Sinnes wirst, darfst du mir aufs neue dienen. Wenn du nur Rechtes vorbringst und nichts Verkehrtes, darfst du wieder sprechen in meinem Auftrag“ (15, 19). Gott verheißt ihm dann allerdings seinen Schutz, aber im übrigen

läßt er nicht locker und fordert ihn auf, auf seinem Posten auszuharren und die ganze Bitterkeit seines Berufes bis zum Ende auszukosten (15, 20 und 21).

Was Prophetenschicksal ist, im harten Beruf Opfer bringen ohne Lohn, sogar ohne den Lohn des sichtbaren Erfolges, hören wir aus den Worten des *Elias* 3 Kg 19, 14, heraus. Der Prophet war nach dem berühmten Opfer auf dem Berge Karmel von Izabel geächtet worden. Infolge der ungeheuren körperlichen Anstrengungen und der schweren seelischen Belastung der letzten Jahre sowie seines neuen Mißerfolges, nämlich der erneuten Kampf-ansage der Königin gegen sein monotheistisches Ideal, scheint er innerlich stark erschüttert zu sein. In seiner Seelennot wandert er den weiten Weg zum Horeb. Hier, an der heiligen Stätte der großen Gottesoffenbarung unter Moses, hofft er, sich wiederzufinden und vielleicht eine trostvolle Offenbarung zu empfangen. Der Herr gibt sich ihm im Säuseln des Windes kund: „Was tust du hier, Elias?“ Und der Prophet schüttet jetzt seinen Jammer aus: „Mich erfüllt der Eifer für die Sache des Herrn der Heerscharen, denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert getötet. Ich allein bin übrig geblieben, aber sie trachten auch mir nach dem Leben.“ D. h. ich habe für den einen wahren Gott gekämpft mit allen meinen Kräften. Und der Erfolg? Ich bin geschlagen auf der ganzen Linie und heute wie früher meines Lebens nicht sicher. Das Werk meines Lebens ist vollständig gescheitert. Gott befiehlt ihm auf das hin, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen, und zwar diesmal in die politischen Verhältnisse von Damaskus und Israel durch Bestellung neuer Herrscher einzugreifen, sich also neuen, sehr gefährlichen Unternehmungen zu widmen. Elias macht sich auf den Weg. Gott hat es befohlen.

Zusammenfassung

Das bisher Gesagte läßt schon erkennen, welche Ziele die eben geschilderte göttliche Erziehung verfolgte und auf welche Weise sie das israelitische Volk für den Jenseitsvergeltungsglauben reif machen wollte. Das Volk sollte sich auf Grund des schon vorhandenen Glaubens an den allmächtigen, gerechten Gott und auf Grund der vielfachen Erfahrung, die ihm sagte, daß die göttliche Gerechtigkeit im Menschenleben durchaus nicht immer triumphiert, an die Erkenntnis der Jenseitsvergeltung

heranarbeiten. Das lesen wir aus den Psalmen, aus den Büchern Job, Jeremias, Qoheleth heraus. Indessen wollte er Israel im Glauben an den einen Gott innerlich so festigen, daß er ganz sein geistiges Eigentum wurde, so daß es den Polytheismus nicht bloß, weil er verboten war, sondern innerlich ablehnte. Dieses Ziel wurde nach vielen, wechsellvollen Kämpfen und Rückfällen endlich in der Verbannungszeit erreicht. Diese innerliche Festigung im Eingottglauben war unbedingt notwendig, denn ohne sie hätte ein Ewigkeitsglaube, der das Jenseits mit vollwertigen Persönlichkeiten bevölkert sah, wie schon angedeutet, dem Eingottglauben gefährlich werden können. Denn aus der Totenwelt steigen Götter auf und setzen sich auf ihre Throne, wenn der eine wahre Gott, den das Volk im Herzen trägt, nicht stark genug ist, sie zu bannen.

Außerdem erzog sich Gott auserwählte, religiös ganz besonders hochstehende Menschen dazu, ihm unter allen Umständen, auch im tiefsten Leid und trotz aller Enttäuschungen die Treue zu halten, in seinem Auftrag die schwersten Sendungen und Opfer auf sich zu nehmen ohne Aussicht auf persönliche Vorteile. An Gott gebunden durch die ehrenvolle Berufung, sollten sie lernen, in der Vollziehung seines Willens ihr Lebensziel zu sehen und ihr eigenes Glück und im Abgleiten von diesem Ziel ihr Unglück, ihr Verderben. Als solche Auserwählte haben wir im Vorausgehenden Abraham, Moses, Elias, Job, Jeremias bezeichnen können. Sicherlich hat Gott auch andere durch eine ähnliche Schule hindurchgeführt, und sicherlich hat dieses höhere religiöse Ideal von hier aus immer weitere Kreise erfaßt.

Und was hat dieses religiöse Ideal mit dem Jenseitsvergeltungsglauben zu tun? Sehr viel! Der Ewigkeitsvergeltungsglaube ist im religiösen Leben nicht alles und vermag nicht alles. Seine wohltätige Wirkung kann er nur in sittlich hochstehenden Menschen ganz zur Geltung bringen, in Menschen, die sich aufs engste mit Gott verbunden fühlen und die in diesem Verhältnis zu ihm ihr größtes Glück sehen. Der Schreck vor der ewigen Verwerfung und die Hoffnung auf das ewige Glück haben für Menschen, die nicht in diesem innigen Verhältnis zu Gott stehen, in ihrer Wirkung etwas von der Prügelstrafe oder vom versprochenen Zuckerl an sich. Auf den bösen Buben, dem es an der guten Gesinnung den Eltern gegenüber und am ehrlichen Willen, ein braves Kind zu

sein, fehlt, vermögen Hiebe meist nur wohlthätig einzuwirken, wenn er sie im nächsten Augenblick zu erwarten hat, solange er sich aber vor ihnen sicher weiß, treibt er, was er eben will. So machen es Tausende von Menschen, die um die ewige Zuchtrute Gottes wissen. Solange sie sie fern glauben, lassen sie sich von ihr in ihrem gottlosen Leben nicht stören. Erst wenn sie die furchtbare Ewigkeitsentscheidung unmittelbar vor Augen sehen, erschauern sie vor ihr und suchen sich mit dem kommenden Richter zu versöhnen, wenn sie es nicht übersehen.

Wenn aber das Kind im richtigen inneren Verhältnis zu seinen Eltern steht, wird es sich auch ohne Androhung von Hieben, ohne Zuckerl in allem bemühen, seine Pflicht zu tun, und sich hüten, die Eltern zu beleidigen. Auf ein solches Kind wird der Gedanke an die Möglichkeit einer körperlichen Strafe weit mächtiger einwirken als auf ein Kind, dem diese gute Gesinnung, dieses richtige Verhältnis zu den Eltern fehlt. Es wird sich vor allem Bösen um so ängstlicher hüten, als ihm der Gedanke, daß die Eltern, die ihm so unsagbar viel gelten, einmal zur körperlichen Züchtigung greifen könnten, einfach unerträglich, ungeheuerlich ist.

So erzeugt auch der Schreck vor der ewigen Verwerfung und die Hoffnung auf das ewige Glück nur in solchen Menschen die volle wohlthätige Wirkung, die sich im richtigen Verhältnis zu Gott befinden, denen Gott eben Gott ist. Erst bei dieser geistigen Verfassung des Menschen vermag die Furcht, von Gott auf ewig getrennt zu werden, und die Hoffnung, mit ihm einmal für immer vereinigt zu sein, die Kräfte des Menschen auf das äußerste anzuspannen und sein sittliches Leben mächtig zu fördern.

Dieser geläuterten religiösen Gesinnung kommt die Gesinnung der früher erwähnten Männer des Alten Testaments nahe, die Gott in Leid und Enttäuschung durch eine besondere Schule geführt hat. Ein Job, ein Jeremias sieht sich in allen Lebenslagen, im bittersten Weh unlöslich mit Gott verbunden, er erblickt im Besitz des göttlichen Wohlgefallens, im Vollzug des göttlichen Willens, mag er noch so hart sein, seine Lebensaufgabe und sein Glück und in der Lösung dieser Verbundenheit mit Gott, im Abirren von diesem Ziel sein Unglück, sein Verderben. Wir sehen ja, wie z. B. Elias und Jeremias, wenn sie unter der Last ihres Berufes zusammenzubrechen drohen, sich auf das Wort des Herrn hin so-

fort wieder aufraffen und mit neuem Mut neuen schweren Opfern entgegengehen. Dieselbe heldenhafte Gesinnung offenbart sich namentlich auch im wirklich ergreifenden Abschluß der wechsellvollen Streitreten über den Sinn des Leidens im Buch Job. Der große Dulder wird von unbeschreiblichen körperlichen Schmerzen geplagt, er sieht, menschlich geschaut, einem qualvollen Ende entgegen. Seine Freunde haben ihn bitter enttäuscht; statt ihm Trost zuzusprechen, haben sie durch ihre lieblosen Anklagen und Anschuldigungen sein Leid ins Maßlose gesteigert, ihm auch den letzten Lichtblick genommen, daß er nämlich in Gottes Augen ein Gerechter ist. Gott selbst ergreift zum Schluß das Wort, und eine neue furchtbare Enttäuschung folgt. Kein lindes, trostvolles Wort kommt aus dem Munde dessen, dem er in der härtesten Prüfung die Treue gewahrt hat. Mit keinem Wort anerkennt der Herr seinen Heldenmut im Leiden, mit keinem Wort spricht er von einer baldigen Genesung, vom verdienten Lohn für seine Treue. Gott hält ihm vielmehr seine ganze Ohnmacht und seine Unfähigkeit, den Sinn des Leidens zu ergründen, vor Augen und tadelt ihn wegen seiner unbedachten Reden, die in Anbetracht seines jammervollen Zustandes nur zu begreiflich sind. Und Job? Er unterwirft sich Gottes Spruch: „Ich leiste Widerruf und bereue in Staub und Asche.“ Ein größeres Wort ist von Menschen im Alten Testament kaum je gesprochen worden. Das sind Menschen, welche die seelischen Voraussetzungen für die Aufnahme der Jenseitsvergeltungslehre besitzen, sie sind gestählt für den Kampf um die große Ewigkeitsentscheidung, in den sie durch die Erkenntnis dieser Wahrheit hineingestellt sind.

Der Laie in der Kirche

Von Dr. E. Schwarzbauer, Linz

Am selben Tage, ja fast zur selben Stunde, da Pius XI. seine Augen schloß, veröffentlichte der „Osservatore Romano“ dessen letztes offizielles Dokument. Es war ein Schreiben über die Katholische Aktion auf den Philippinen¹⁾. Und als der neue Papst, Pius XII., sich zum erstenmal an den gesamten katholischen Erdkreis wandte, galt sein erster Gruß den Scharen der Katholischen Aktion²⁾.

¹⁾ Vgl. „Osservatore Romano“ vom 10. Februar 1939.

²⁾ Vgl. „Osservatore Romano“ vom 4. März 1939.

Da der Aufstieg der modernen Kirche weithin zweifellos von der Aktivierung der Laien abhängt, diese Aktivierung aber nur dann Segen und Frucht bringen wird, wenn sie auf den Grundlagen der Offenbarungsgegebenheiten aufruht, ist es wichtig, die Voraussetzungen der Laienmitarbeit von der dogmatischen Seite her eingehend zu untersuchen. Die Frage, die wir kurz behandeln wollen, lautet: Nehmen die Laien in der Kirche eine bloß empfangende Stellung ein oder kommen ihnen auch aktive Funktionen zu? Sind die Laien nur „salvandi“, bzw. „salvati“ oder sind sie auch „salvatores“? Worauf gründet ihre aktive Stellung? Wie weit reicht sie?

Ohne uns von zeitbedingten pastorellen Gesichtspunkten leiten zu lassen, wollen wir Begründung und Wesen, Art und Ausmaß der Laienaufgaben innerhalb der Kirche ausschließlich nach den Quellen der Offenbarung in Schrift, Überlieferung und Lehramt bestimmen. Mag die Antwort, die wir durch diese Methode auf unsere Frage erhalten, auch vielleicht zu allgemein und zu wenig konkret erscheinen, so hat sie dafür den unschätzbaren Vorteil theologischer, d. h. zeitloser Gültigkeit. Im ersten Teil unserer Überlegungen behandeln wir die Voraussetzungen unserer Frage, im zweiten Teil die Grenzen, innerhalb deren sie überhaupt erst sinnvoll gestellt werden kann, im dritten Teil endlich versuchen wir die Lösung des Problems.

Erster Teil: Voraussetzungen der Frage

Der Laie ist Glied der Kirche. Die Kirche aber ist nach der Enzyklika „Mystici Corporis“ die Verbindung der Gläubigen mit Jesus Christus im Hl. Geiste zur Durchführung der Erlösung der Welt. Wollen wir die Aufgaben der Laien in der Kirche richtig umschreiben, ist es also unerläßlich, diese Wesensbestimmung der Kirche wenigstens in kurzen Worten zu erläutern.

1. Das Ziel der Kirche ist die Erlösung der Welt. Nach der Offenbarung besteht die Erlösung der einzelnen Menschen darin, daß der Hl. Geist auf sakramentalem oder außersakramentalem Wege in den Menschen einbricht, in ihm Wohnung nimmt und ihn durch fortschreitende Vergöttlichung seiner natürlichen Seelenkräfte befähigt, immer tiefer am innergöttlichen dreifaltigen Leben Gottes teilzunehmen, bis diese Teilnahme in der unmittelbaren beseligenden Gottschau, der visio beatifica, ihre Krönung und Vollendung findet.

Die erste und grundlegende Stufe dieser Teilnahme am dreifaltigen Gottesleben stellt das *einfache* Gnadenleben dar: Es wird durch die Vergöttlichung der Seelenkräfte und der Seelensubstanz durch den einwohnenden Gottesgeist ermöglicht. Gibt der Mensch dem in ihm wohnenden Hl. Geiste Raum, so dringt dieser immer weiter vor, das heißt, er vergöttlicht die Seele und ihre Kräfte immer mehr und mehr und zieht so den Menschen immer tiefer in das trinitarische Leben hinein. Gibt der Mensch seinen eigenen Willen vollständig auf, überläßt er dem Hl. Geist völlig das Dominium über sich, kann es geschehen, daß die Vergöttlichung der Seelenkräfte so gesteigert wird, daß der Mensch schon in diesem Leben eine Art unmittelbarer Gottschau erhält, indem er die göttliche Wesenheit zwar noch nicht unmittelbar, aber doch wie durch einen nur mehr ganz dünnen Schleier hindurch schaut, liebt und genießt. Wir sprechen dann nicht mehr vom einfachen, sondern vom *mystischen* Gnadenleben. Vollzieht der im Menschen wohnende Hl. Geist in der Stunde des Todes, bzw. im Augenblick der vollendeten Läuterung auch noch die letzte und tiefste Vergöttlichung der Seele und ihrer Kräfte durch das „Herrlichkeitslicht“, dann ist der Mensch erlöst. Es tritt der Zustand der *Gottschau* ein, von dem „*Mystici Corporis*“ sagt: „In jener Schau wird es uns auf ganz unsagbare Weise gestattet sein, den Vater, den Sohn und den Hl. Geist mit den durch das Glorienlicht geschärften Augen des Geistes zu betrachten, die Ausgänge der göttlichen Personen durch alle Ewigkeit hindurch aus nächster Nähe mitzuerleben und ein Glück zu verkosten, das jenem ähnlich ist, wodurch die allerheiligste und ungeteilte Dreifaltigkeit selig ist“³⁾.

Die Erlösung der Seele ist damit vollendet. Es fehlt nur noch die Erlösung unseres Leibes und damit des „ganzen“ Menschen. Dieses letzte, unsere Vollerlösung bewirkende Ereignis wird in der Auferstehung eintreten, die zugleich die Verklärung des Auferstehungsleibes bringen wird. Die gleiche Kraft des göttlichen Geistes, der den Leib wieder ins Dasein ruft und mit der vollendeten Seele vereinigt, wird dann auch die große Umgestaltung und Vergeistigung des Leibes vollziehen und so den irdischen Leib zu einem würdigen Werkzeug und Instrument der vollendeten Seele machen. Der in der Seele

³⁾ Enzyklika „*Mystici Corporis*“, Linz, Kath. Schriftenmission, S. 40.

wohnende und die Seele in das Lichtmeer der göttlichen Herrlichkeit tauchende Gottesgeist wird auch auf den Leib übergreifen und den „Leib der Niedrigkeit“ zu einem „Leib der Herrlichkeit“ gestalten (Phil 3, 21).

Der Geist Christi, des Auferstandenen und Verherrlichten, ist es also, der die Seele vergöttlicht und so den Mitvollzug des dreifaltigen Gotteslebens in Form der Gnade, der Mystik und der Gottschau vermittelt. Der Geist Christi ist es, der auf den auferstandenen Leib des Gliedes Christi überströmt, um auch ihn dem verklärten Herrenleib zu assimilieren und so die Erlösung des Gesamtmenschen zu vollenden (Röm 8, 10 f.; 8, 23 f.). Der Geist Christi ist es, der endlich auch auf den erweiterten Leib des Menschen, die gesamte materielle Welt, übergreifen wird, um auch sie in die Verklärung hineinzuziehen. Wenn der Kosmos zum „neuen Himmel“ und zur „neuen Erde“ umgeformt ist, dann ist die Erlösung, nach der die Kreatur seufzt und mit vorgestrecktem Haupte sehnsüchtig wartet (Röm 8, 18—23), erreicht und das „Heil“ gekommen.

Nach den Offenbarungsquellen ist demnach die Erlösung ein universelles, die gesamte Schöpfung umfassendes Geschehen und Sein, das von niemand anderem gewirkt wird als vom Hl. Geist, der aus Jesu Herzen strömt.

Dann tritt die Parousie des großen Durchbohrten, des Menschensohnes, ein, der mit der von ihm erlösten, von ihm mit dem Geist der Herrlichkeit erfüllten Schöpfung, der Braut der Apokalypse, heimkehren wird zur Rechten Gottes, des Vaters (1 Kor 15, 22—28; Offb 22, 16. 17).

2. Der Spender des Herrlichkeitsgeistes ist der Gottmensch Jesus Christus: Der Heilige Geist ist das Lebensblut des Logos, aus dem Logos quillt er seit Ewigkeit. Christus aber ist niemand anderer als der menschengewordene Logos. So ist denn Christus der Geistspender schlechthin. Seit sich der Logos hypostatisch mit einer konkreten Menschennatur verbunden hat, ruht der Heilige Geist in diesem einen Menschen, um sich von ihm, dem Haupte der Schöpfung, über alle Kreaturen zu verbreiten. Das Recht, seinen Geist an die Menschen, ja an die gesamte Schöpfung auszugießen, hat sich Christus in der Passion durch seinen Tod am Kreuze erworben; das äußere Symbol dafür ist das Hervorströmen von Wasser

und Blut aus seinem gebrochenen und geöffneten menschlichen Herzen.

3. Zur Ausspendung und Weitergabe des Gottesgeistes an die Menschen schuf sich Christus ein Werkzeug: die Ecclesia, die Kirche. Sie ist die Gemeinschaft der Gläubigen, die durch den Geist Christi mit Christus verbunden sind und ihm in verschiedenster Weise bei der Durchführung der Erlösung der Menschen helfen. Durch die Kirche und in der Kirche will Christus den Heiligen Geist vermitteln und so die Menschheit, ja den ganzen Kosmos in fortschreitendem Vergeistigungs- und Vergöttlichungsprozesse der Endvollendung, dem bräutlichen Zustand der Apokalypse, entgegenführen.

Zweiter Teil: Begrenzung der Frage

Nun können wir die Grenzen ziehen, innerhalb deren die Frage nach der aktiven Teilnahme der Laien am Erlösungswerk Christi und der Kirche überhaupt erst sinnvoll gestellt werden kann.

1. Es ist selbstverständlich, daß kein Mensch, ja überhaupt kein Geschöpf am *Entschluß* Gottes zur Welt-erlösung mitgewirkt hat. Die Erlösung bedeutet ja die Teilnahme der Schöpfung am dreifaltigen Lebensaustausch der Trinität: hier auf Erden in der Gnade, drüben in der Herrlichkeit. Dieses Leben in und mit Gott stellt eine Existenzweise dar, die in der Theologensprache „absolut übernatürlich“ genannt wird. Es ist eine Existenzweise, die keiner Kreatur, sondern nur Gott zukommt. Kein Einzelmensch und keine Gemeinschaft vermag mit den Kräften dieser Erde dieses absolut übernatürliche Dasein zu gewinnen. Das letzte Ziel der Geschöpfe ist kein Gipfel im Reich der geschaffenen Natur, der, wenn auch nur mit Mühe und Anstrengung, so doch aus den Tälern dieser Erde bestiegen werden könnte. Es führt kein Weg aus der natürlichen in die absolut übernatürliche, d. h. göttliche Existenzweise hinein. Dies gilt sowohl vom Plane Gottes, den Menschen überhaupt in den inneren Schoß der Gottheit hineinzuziehen, wie auch vom speziellen Plan, dies gerade durch Eingliederung der Geschöpfe in den Sohn Gottes zu tun, der selber am Herzen des Vaters ruht.

2. Was eben vom Erlösungsplan gesagt wurde, gilt natürlich auch vom *Erlösungswerk*.

a) Ausschließliche Tat des Logos war die *Menschwerdung*. Seitdem der Logos, die zweite göttliche Person,

von welcher der Geist ausgeht, eine menschliche Natur aus Maria der Jungfrau zu personhafter Einheit angenommen hat, ist der Gottmensch Inhaber, Träger und Spender des ewigen Geistes. Seit der Stunde der Inkarnation wohnt der Heilige Geist ohne Beschränkung und ohne Maß in Jesu Herzen. Jesu Herz ist der Brunnen, in dem die Wasser des Geistes rauschen, das Meer, in dem die Fluten des Herrlichkeitsgeistes verborgen sind, die Quelle, aus der die Geisteswasser der Herrlichkeit und Verklärung hinauszudringen streben, um die sich erschließenden Menschen zu erfüllen und im Sohne zum Vater heimzuführen.

b) Ausschließliche Tat des Gottmenschen ist ferner das *Kreuzesopfer*. Uns zuliebe hat Christus freiwillig in bitterer Todesangst das den Geist bergende Gefäß, seine menschliche Natur, zerbrochen oder, besser gesagt, der im Gottmenschen wohnende Geist der Liebe zerbrach selber das Alabastergefäß der menschlichen Natur, um für die des Heiligen Geistes beraubten Menschen frei zu werden. Seit der Stunde des Kreuzestodes hat Christus das Recht, die Wasser des Geistes über Menschheit und Schöpfung auszugießen. Seit der Stunde des Kreuzes ist Christus der große Durchbohrte des Propheten Zacharias, aus dessen Herzenswunde die Wasser der Erlösung quellen. Seit der Stunde des Kreuzes ist Christus der große Geistspender, der mit dem Holz des Kreuzes geschlagene Fels, aus dem nach den Visionen der Patristik der die Schöpfung vergöttlichende und verklärende Geist immerdar hervorquillt: der Geist der Aszese und Mystik, der Charismatik und der Endverklärung. In Christi priesterlichem Herzen und nur in ihm ruht der Geist. Aus Christi durchstochenem und geöffnetem Herzen, und nur aus ihm strömt er hinein in die Schöpfung. „Dies ist der Strom, der die Erde umrauscht, aus Jesu Herzen nimmt er seinen Beginn“, lesen wir auf dem lateranensischen Baptisterium.

c) Ausschließliche Tat des Gottmenschen ist endlich die Schaffung jener Stelle, wo wir Menschen die Wasser des Sohnesgeistes trinken können, die Sancta Ecclesia, die heilige Kirche, der mystische Leib des Herrn.

In seiner öffentlichen Tätigkeit hat der Herr in mühevoller Arbeit zunächst die juristische, äußere, sichtbare Organisation der Kirche aufgebaut. Im Abendmahlssaal hat er für sie gebetet. Am Kreuze endlich ist er für die Kirche gestorben und hat ihr, die bisher eine tote, leblose

Organisation und ein leeres Gefäß war, die Fülle des belebenden Gottesgeistes verdient und geschenkt.

Nun verstehen wir besser die früher gegebene Wesensbestimmung der Kirche, nach der sie die Verbindung der Gläubigen mit Christus im Heiligen Geiste zur Fortführung der Erlösung ist. Seit der Stunde des Kreuzestodes Christi umschließt ja die Kirche die Verklärungs- und Vergöttlichungskräfte für die Menschheit und den gesamten Kosmos. Weil der gleiche Heilige Geist Christi in ihr und in Christus ruht, ist die Kirche mit ihrem verkärten Haupte verbunden wie die Braut mit dem Bräutigam, wie der belebte Leib mit dem lebensspendenden, belebenden Haupte. Seit der Kreuzesstunde ist die Kirche die „Fülle Christi“, die Erscheinung Christi, das Organ und Werkzeug Christi, durch das er die Vergeistigung der Menschheit wirkt, bis sie samt der materiellen Schöpfung in jenen bräutlichen Zustand versetzt wird, den die Offenbarung unter dem Bilde der Hochzeit zwischen dem Lamme und der Braut beschreibt.

3. Nun können wir ohne Schwierigkeit unser Vorhaben ausführen und die Grenzen bestimmen, innerhalb deren eine Mitarbeit der Laien am Werk der Erlösung überhaupt in Frage kommt. Ausgeschlossen sind die Laien, wie wir gesehen haben, von jeglicher Mitwirkung am Erlösungsplan und Erlösungswerk, soweit dieses die Bereitstellung des Geistes in der Menschwerdung, die Freimachung oder Entbindung des Geistes im Kreuzesopfer und den Bau der Kirche, des Werkzeuges zur Geistvermittlung, umschließt. Wenn überhaupt eine Mitarbeit der Menschen am Erlösungswerk in Betracht kommen soll, kann dies nur bei der Erlösung des *einzelnen* Menschen, bei der Geistvermittlung an den Einzelmenschen, also bei der sogenannten *subjektiven* Erlösung, der Fall sein.

Dritter Teil: Lösung der Frage

Wie steht es also mit der Teilnahme der Menschen an der Vermittlung des durch Christus in der Menschwerdung gebrachten, in der Passion freigemachten und jetzt in der Kirche ruhenden Geistes an die noch nicht erlösten Menschen?

Wir kennen die Antwort: Alle Gläubigen sind zur Mitarbeit bei der Erlösung der Welt berufen. Ja, wir müssen sogar weitergehen und sagen: Die Mitarbeit der Menschen am Erlösungswerk, dieses nach Pius XII. so

„schaudererregende Geheimnis“⁴⁾, ist mit dem gegenwärtigen Heilsplan so enge und innig verbunden, daß er ohne diese aktive Mitwirkung der Menschen in seiner konkreten Wirklichkeit gar nicht gedacht werden könnte. Ein kurzer Überblick möge dies zeigen.

Wenn Gott sich überhaupt nach außen mitteilen und dadurch verherrlichen will, besitzt er viele Möglichkeiten, eine größer als die andere. Groß wäre es, Wesen aus dem Nichts zu rufen, die durch ihr bloßes Dasein die Schönheit und Macht, die Weisheit und Größe des aus-sich-seienden Gottes preisen. Noch größer wäre es, vegetativ und sensitiv lebendige Wesen zu rufen, die einen Widerschein nicht nur des seienden, sondern auch des lebendigen Gottes bildeten. Noch größer wäre es, geistig lebendige Wesen zu schaffen, die, zum Teil noch an den Stoff gebunden, zum Teil aus jeder stofflichen Verbundenheit befreit, Gott bewußt erkennen, erstreben und genießen könnten und so als Ebenbilder Gottes ihrem Schöpfer bewußte Verherrlichung entgegenbrächten. Noch größer wäre es, die letztgenannten Wesen in akzidenteller Weise an der Natur Gottes selber teilnehmen zu lassen und sie durch fortschreitende Vergeistigung ihrer Seelensubstanz und Seelenkräfte immer tiefer in das innertrinitarische Leben hineinzuziehen und schließlich zur unmittelbaren, hüllen- und mediumlosen Erkenntnis, Liebe und Seligkeit der Dreifaltigkeit selber zu führen. Noch größer wäre es, ein geistig lebendiges Geschöpf — einen Engel, das höchste unter allen Geschöpfen, oder besser einen Menschen, das Wesen der Mitte, mit dem Logos zu personhafter, hypostatischer Einheit zu verbinden. Dieser Gott-Engel, bzw. Gott-Mensch wäre dann die höchste Gott-Mitteilung und die höchste Gottverherrlichung nach außen. Dieser Gott-Mensch wäre ja selber Gott; damit aber der natürliche Gipfel des Universums und die Quelle auch des übernatürlichen, göttlichen Lebens der Gnade, der Mystik und der Endverklärung für Menschen und Kosmos. Noch größer wäre es, den Gottmenschen nicht zum Haupt einer unversehrten, sondern zum Haupt einer gefallenen Schöpfung zu machen. Denn nur so könnte sich auch die Barmherzigkeit Gottes offenbaren: Der Gottmensch müßte ja erst die Schuld beseitigen, die das Wiedereinströmen des Geistes verhindert. So würde die Barmherzigkeit Gottes in unvorstellbarer

⁴⁾ „Mystici Corporis“, S. 22.

Weise aufstrahlen. Noch größer wäre es endlich, wenn die Wiederverleihung des Geistes an die gefallene Schöpfung nicht ohne Mitarbeit der Geschöpfe erfolgte. Denn dann würde außer der Barmherzigkeit auch die Gerechtigkeit Gottes sichtbar werden.

Wie wir aus der Offenbarung wissen, wollte Gott von Ewigkeit her alle aufgezählten Arten der Offenbarung seiner Größe und damit die höchste Verherrlichung nach außen. Von Ewigkeit her wollte Gott daher auch die Mitarbeit der Menschen im Erlösungswerk: Von Ewigkeit her steht vor seinem Blick der Gott-Mensch, der kraft seiner menschlichen Natur nicht nur Haupt, sondern auch „Erlöser“ der Welt sein soll. Von Ewigkeit her steht vor seinem Blick Maria, die als Mutter des Erlösers nicht nur Königin der Welt, sondern auch „Miterlöserin“ sein soll. Von Ewigkeit her stehen vor seinem Auge die Menschen nicht nur als Glieder seines Sohnes, die durch ihn erlöst sind, sondern auch als Glieder, die ihrerseits wiederum andere „erlösen“⁶⁾. Die aktive Mitarbeit der Menschen bei der Durchführung des Erlösungswerkes ist ein wesentlicher Bestandteil in Gottes ewigen Plänen.

Selbstverständlich bleibt auch in der subjektiven Erlösung, bei der Vermittlung des Gottesgeistes an die einzelnen Menschen, Christus der Haupt-Priester, der Haupt-Mittler und Haupt-Spender. Wie Christus allein durch seine Menschwerdung das Lebensprinzip des Geistes wieder in die Schöpfung eingeführt hat; wie Christus allein durch sein Kreuzesopfer es für uns und die Schöpfung verdient hat und wie er allein es der Ecclesia geschenkt und zur Weitergabe übergeben hat: so ist auch er allein befähigt und berufen, es den einzelnen Menschen zu spenden.

Wenn es überhaupt ein menschliches Erlösertum gibt, kann es demnach nur ein untergeordnetes Erlösertum sein. Nur in Christus ruht die „tota sacerdotii plenitudo“, die ganze Fülle des Priestertums, wie Thomas wiederholt sagt⁶⁾. Wenn Christus, der eine Hohepriester unseres Heiles, aktive Funktionen an uns Menschen abgibt, kann das nur ein Tätigsein der Menschen in, unter und durch Christus sein. Wenn Christus auch uns Menschen zu Geistvermittlern, zu „salvatores“ macht, so können wir es nur in der Macht und in der Abhängigkeit

⁶⁾ Tromp, Corpus Christi, quod est Ecclesia, Roma 1937.

⁶⁾ S. Th. III. q. 63. 6. c.; vgl. III. q. 50. 4. c.

von Christus, dem einen und einzigen „Salvator mundi“, sein.

Dadurch, daß Christus die subjektive Erlösung der Kirche anvertraut hat, die ja nichts anderes ist als die Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus im Heiligen Geiste zur Erlösung der Welt, hat er die Menschen tatsächlich zur aktiven Mitwirkung bei der Erlösung berufen. In Christus und unter Christus sollen sie das Leben des Heiligen Geistes an andere weitergeben und so an der Vergeistigung und Vergöttlichung der Menschen und des Kosmos mitarbeiten, bis das All durch den Geist mit dem Sohne verbunden und damit an das Herz des Vaters heimgeholt ist.

Um dies besser zu verstehen, müssen wir uns erinnern, daß wie am physischen Leibe des Menschen so auch am mystischen Leibe der Kirche nicht alle Glieder dieselben Aufgaben haben, sondern vielmehr nach ihrer Stellung im ganzen verschiedene Funktionen ausüben. Die Glieder des mystischen Leibes sollen ja nichts anderes sein als die Fortsetzung und Verlängerung, die Darstellung und die Fülle Christi nach seinen verschiedenen Aufgaben und Funktionen als Erlöser. Die Glieder des mystischen Christus können wir daher unter dreifacher Rücksicht betrachten:

1. als „Glieder“, insofern sie eben Glieder der Kirche sind, ohne Rücksicht auf besondere Aufgaben innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft;

2. als „Organe“, insofern sie gewisse Funktionen erfüllen sollen, die anderen Gliedern nicht zugedacht sind;

3. als „speziell berufene Organe“, insofern ein Organ von einem höheren Organ fallweise oder dauernd zur Unterstützung herangezogen wird.

Im folgenden gehen wir die drei aufgezählten Rücksichten durch. Wir werden sehen, daß die Laien in jeder Hinsicht zum aktiven Mittun bei der Erlösungsaufgabe Christi, bzw. der Kirche bestimmt und berufen sind.

1. Die Aufgabe der Laien kraft ihrer Gliedstellung

Schon auf Grund des bloßen Gliedseins sind die Laien zu aktiven Aufgaben innerhalb der Kirche berufen und bestimmt. Diese Berufung geht auf einen seinsmäßigen und auf einen moralischen Grund zurück. Die seinsmäßige Begründung ergibt sich aus der sakramen-

talien Verbindung des Christen mit dem priesterlichen Haupt der Kirche, die moralische Verpflichtung folgt aus der klaren, eindeutigen Aufforderung Christi zur Mitarbeit am Erlösungswerk.

a) Die seinsmäßige Verpflichtung

Seinsmäßig ist der Laie durch das Sakrament der Taufe, der Firmung und der Eucharistie mit Christus verbunden und zur Mitarbeit mit ihm verpflichtet.

Taufe

Durch den Taufcharakter verleiht der Hohepriester Jesus Christus allen Gliedern, also auch den Laien, priesterliche Prägung, priesterliche Struktur und damit die wurzelhafte Fähigkeit und Bestimmung, aktiv an der Erlösungstätigkeit des Hauptes mitzuarbeiten.

In der Taufe wird der Mensch zunächst an die sichtbare Organisation der Kirche angeschlossen. Die Kirche trägt den Geist in sich. Sobald daher der Mensch in die sichtbare Organisation der Kirche aufgenommen wird, kommt er notwendig mit dem Geist Christi in Kontakt. Der in der Kirche gegenwärtige Geist Christi sucht in das neue Glied einzudringen. Die erste Wirkung des eindringenden Christus-Geistes ist eine Verähnlichung, Angleichung und Assimilation des neuen Gliedes an Christus, das Haupt. Das neue Glied wird Christus gleichgeformt, gleichgeprägt. Es erhält dieselbe Struktur wie Christus. Nicht die Spendung des Christuslebens (Gnade), sondern die Gleichprägung mit Christus dem Haupte (Charakter) ist also die erste innere Wirkung des Taufritus. Wie die Moleküle, die sich außerhalb unseres Leibes befinden, erst dann vom Leben unserer Seele erfüllt werden können, wenn sie der menschlichen Leibessubstanz gleichgeprägt und homogen geworden sind, so kann auch das Christusleben (Gnade) erst dann in den Menschen einströmen, wenn dieser dem das Leben bergenden Haupte gleichgeprägt ist, d. h. die Christusform erhalten hat. Die klassische Theologie nennt diese Christusform oder Christusprägung, die dem Christusleben vorangeht, bekanntlich *character sacramentalis*.

Damit können wir nun auch das nähere Wesen dieser Christusprägung bestimmen. Die Wesensstruktur Christi des Hauptes ist gottmenschlich, d. h. priesterlich. Nur durch die Vereinigung von Gottheit und Menschheit ist ja Jesus Christus der Mittler zwischen Gott und Menschheit, der Priester schlechthin, geworden. Die Gleichprä-

gung mit Christus, welche das neue Glied der Kirche durch die Taufe erfährt, ist daher nichts anderes und kann nichts anderes sein als eine Gleichprägung mit Christus dem Priester. Sie ist Teilnahme an Christi Priestertum. Sie ist „configuratio cum Christo sacerdote“, wie Thomas oftmals ausführt⁷⁾. Und diese „participatio sacerdotii Christi“⁸⁾ ist nicht etwas bloß Gedachtes, ein reines Gedankengebilde, sondern etwas Reales, Wirkliches. Nach der Lehre der Überlieferung und der Kirche ist dieses Christusmal so real, daß es weder die Wasser des ewigen Leides noch die Feuer des ewigen Schmerzes jemals tilgen können. Mit glühendem Finger hat der Geist Christi den Getauften zum Priester geformt und ihm eine Wunde beigebracht, die sich nie mehr schließen wird. Jeder Getaufte, auch der Laie, ist Priester in Ewigkeit, sowie auch das durch die hypostatische Union entstandene Priestertum unseres Hauptes nie mehr aufgelöst werden kann⁹⁾.

Verstehen wir jetzt, warum die Väter immer wieder auf das Priestertum der Getauften zurückkommen? Verstehen wir jetzt, warum die Kirche auch dann am allgemeinen Priestertum der Getauften festhielt, als es zum Vorwand für den Kampf gegen das besondere Weihepriestertum der Ordinierten genommen wurde? Verstehen wir jetzt die Petrusworte in ihrem tiefdogmatischen Sinn: „Ihr aber (Petrus redet alle Gläubigen an!) seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein gottgehöriges Volk“ (1 Petr 2, 5 und 9)? Verstehen wir jetzt den Jubelruf der Geheimen Offenbarung: „Er hat uns zu Königen, zu Priestern gemacht für Gott, seinen Vater“ (1, 6 und 5, 10)?

Auf Grund des Gesagten ist die Berufung des Laien zur aktiven Mitarbeit an den Erlösungsaufgaben Christi, bzw. der Kirche eine Selbstverständlichkeit. Wenn der Getaufte durch dieses Sakrament seinsmäßig am Priestertum Christi teilnimmt, hat er, soll diese Einbeziehung in das Priestertum Christi nicht sinnlos sein, natürlich auch die Fähigkeit und Bestimmung zur aktiven Miterlörschaft. Wie Christus, das hohepriesterliche Haupt, hat auch jeder Christ als priesterliches Glied die Fähigkeit und Aufgabe, die Geistmitteilung an die Menschheit zu unterstützen.

⁷⁾ S. Th. III. q. 63. 3. o.

⁸⁾ S. Th. III. q. 63. 3. 5. o.; vgl. III. q. 65. 3 ad 3.

⁹⁾ Rahner, Theologie der Verkündigung, Freiburg 1939, S. 144 ff.

Firmung

Christus begnügt sich aber nicht mit der Verleihung priesterlicher Struktur und priesterlicher Würde in der Taufe. In der Firmung schenkt er allen seinen Gliedern, also auch den Laien, die Fülle seines eigenen priesterlichen Heiligen Geistes und damit die erhöhte und gesteigerte Fähigkeit, bzw. Bestimmung, an der Erlösung der Welt aktiv mitzuarbeiten. Die Firmung ist das zweite Sakrament, das jeder Christ empfangen darf und soll. Sie ist jenes zweite Sakrament, durch das die Eingliederung in Christus vertieft und gesteigert wird.

Nach der ausdrücklichen Lehre der Kirche wird durch die Firmung ebenfalls ein Charakter eingeprägt, d. h. wir werden wiederum Christus, dem Hohenpriester, gleichgestaltet und assimiliert. Während uns aber die Taufe Christus gleichgestaltet, insofern er Priester ist, prägt uns die Firmung Christus gleich, insofern er der von der Fülle des priesterlichen Geistes erfüllte und getriebene Priester ist. Wie wir in der Taufe auf die priesterliche Struktur und Würde Christi konsekriert werden, so in der Firmung auf die priesterliche Gesinnung Christi.

Um dies tiefer zu verstehen, müssen wir an die Bedeutung denken, die der Heilige Geist im Leben Christi, des einen Hohenpriesters, eingenommen hat, bzw. einnimmt. Wie aus dem Glaubensbekenntnis der Messe hervorgeht, ist ebenso wie der Vater auch der Sohn Spender des Heiligen Geistes. Im Schoße Mariens verbindet sich nun der geistpendende Sohn mit einer konkreten menschlichen Natur. Christus, der Gottmensch, ist daher der Geistbesitzer schlechthin. Der Geist, die ungeschaffene Liebe, ist, wie der Name schon sagt, aber nichts Ruhendes, nichts Statisches, nichts Verharrendes. Der Heilige Geist ist Feuer, Kraft, Glut, Sturm, Strömen und Fluten. Wie also der Heilige Geist vom Vater als dem Urquell durch den Sohn ausströmt, so drängt er mit derselben göttlichen Urgewalt und Macht auch wieder zum Vater zurück. Die Folgen für Jesu menschliches Denken und Wollen ergeben sich von selbst. Von dem Augenblick an, wo der Geist der ewigen Liebe von der Seele und dem Herzen Jesu Besitz ergriffen hat, kennt Jesu menschliches Herz kein anderes Ziel als die Hingabe an den Vater und dessen Pläne, die Erlösung der Menschen, die Heimholung der Welt. Der Heilige Geist selber hat jenes Opfer- und Liebesfeuer im Herzen Jesu entzündet, das aus dem Leben Jesu ein einziges Brandopfer der Liebe machte.

Dieser priesterliche Geist ist es, der Jesus das Morgen Gebet der gänzlichen Hingabe an den Willen des Vaters beim Eintritt in diese Welt sprechen läßt (Hebr 10). Dieser priesterliche Geist drängt Jesus zu den Opfern des öffentlichen Lebens (vgl. Mk 1, 12). Dieser priesterliche Geist bewegt ihn zur Errichtung der Ecclesia. Dieser priesterliche Liebesgeist ist es, der nach dem paulinischen Zeugnis im Hebräerbrief (9, 14) ihn zur blutigen Hingabe seines Lebens am Kreuze treibt. Der ewige Geist ist es, der in unendlicher Liebeskraft das kostbare Gefäß seines menschlichen Leibes im Tode zerbricht. Der Heilige Geist ist es, der in der Auferstehung als Geist der Herrlichkeit auf den Opferleib Christi überströmt und ihn in die Herrlichkeit der Verklärung hineinzieht. Dieser Hl. Geist ist es endlich, der aus Jesu Herzen überströmt auf die Kirche, von der Kirche in die Seelen der Christen, von den Seelen der Christen auf ihre Leiber, um schließlich die gesamte Schöpfung in einem ungeheuren Vergeistigungsprozeß an das Herz des ewigen Vaters heimzuholen.

Eben diesen priesterlichen Geist unseres Hauptes erhalten in seiner Fülle die Glieder durch das Sakrament der Firmung. So schauen es die Propheten des Alten Bundes in ihren Visionen der Geist-Ausgießung. Denken wir nur an Isaias (44, 3), Ezechiel (47), vor allem aber an die Gesichte Joels (3, 1—4)! So schauen es die Kirchenväter, so schaut es das Lehramt der lebendigen Kirche. Wenn also Christus, das hohepriesterliche Haupt, ein erstes Sakrament, die Taufe, eingesetzt hat, um allen seinen Gliedern priesterliche Struktur zu geben, und wenn er ein zweites Sakrament, die Firmung, eingesetzt hat, um in allen seinen Gliedern die durch die Taufe verliehene priesterliche Struktur zu vertiefen und auf Grund dessen ihnen die Fülle seines eigenen priesterlichen Geistes zu spenden, sind dann nicht offensichtlich alle Glieder Christi, auch die Laien, aus einem zweifachen Grund zur aktiven Teilnahme an der Erlösungstätigkeit der Kirche nicht nur berechtigt und befähigt, sondern sogar verpflichtet? Wie Christus, das Haupt der Kirche, durch die unsichtbare Geistspendung im Schoße der Jungfrau und durch die sichtbare Geistes-Epiphanie am Jordan zur Erlösung der Welt konsekriert und gesandt wurde, so wird auch der Christ, das Glied Christi, durch die beiden Sakramente der Taufe und Firmung zur Mitarbeit am Werk des Hauptes konsekriert und gesandt.

Durch diese Betonung und Hervorhebung des allgemeinen Priestertums, wie es allen Gliedern der Kirche eigen ist, soll natürlich in keiner Weise der Wesensunterschied zwischen allgemeinem und besonderem Priestertum aufgehoben oder auch nur verdunkelt werden. Das allgemeine Priestertum besitzt auf Grund des Tauf- und Firmcharakters jeder Christ, auch der ordinierte Priester. Auch der geweihte Priester trägt ja das Christusmal der Taufe und Firmung. Der geweihte Priester trägt aber außerdem noch ein drittes Christusmal, den character ordinis, den Weihecharakter. Dieser dritte Charakter ist ebenfalls eine Gleichprägung mit Christus dem Hohenpriester. Durch diesen dritten Charakter wird dem Gliede Christi die höchste Christusähnlichkeit eingeprägt, deren es überhaupt fähig ist. Die Gleichprägung, die mit der Taufe begann und sich in der Firmung fortsetzte, erfährt hier ihre Vollendung. Kraft dieses letzten Charakters werden die Priester dem hohenpriesterlichen Haupte derart gleichgeformt, daß sie Christus, der Hohepriester, sogar bei solchen Handlungen als Werkzeuge und Organe benützen kann, die an und für sich nur Christus als der Hauptursache zukommen: bei der Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers und bei der Zuwendung des Hl. Geistes und seiner Gnade in den heiligen Sakramenten. Die Realität und Wirklichkeit des allgemeinen Priestertums gefährdet also in keiner Weise die Realität und Wirklichkeit des besonderen Priestertums. Im Gegenteil, beide gehören zusammen, denn beide fließen aus dem einen und selben Priestertum Christi. Es gibt nur einen einzigen Hohenpriester. Dieser eine einzige Hohepriester aber bedient sich bei der Durchführung seiner priesterlichen Tätigkeit sowohl des allgemeinen wie des besonderen Priestertums. Beide sind daher wahres, echtes Priestertum. Ihre Vollmachten allerdings sind wesentlich verschieden. Denn die Vollmacht richtet sich nach der größeren oder geringeren Gleichprägung des Gliedes mit dem Hohenpriester Christus. Die Gleichprägung, die durch den Tauf- und Firmcharakter hervorgebracht wird, ist aber wesentlich geringer als die durch den Weihecharakter bewirkte Christusförmigkeit.

Bisher betrachteten wir die Wirkungen des Tauf- und Firmcharakters in ihrer „vertikalen“ Richtung, insofern wir mit Christus, unserem Haupt, verbunden werden. Zu dieser vertikalen Verbindung mit dem Haupte tritt als Wirkung des Charakters aber auch eine „horizontale“

Verbindung, die Vereinigung der Glieder unter sich. Dadurch nämlich, daß alle Glieder seinsmäßig mit dem einen Haupte Jesus Christus verbunden werden, werden sie von selber auch untereinander zu einer Einheit zusammengefügt, die nicht nur auf der Gemeinsamkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sondern vor allem auf dem gemeinsamen realen Charakter aufruht. Der reale Charakter ist die Ursache, daß die Glieder Christi nicht bloß moralisch, nach Art einer bloßen Gesellschaft, sondern ontologisch, nach Art eines organischen Körpers, durch eine innere Strukturgleichheit sowohl mit dem Haupte wie auch untereinander verbunden sind.

Damit haben wir eine weitere Begründung der aktiven Aufgabe der Laien festgestellt. Dadurch, daß wir durch den Charakter dieser beiden Sakramente Glieder Christi und Mitglieder aller Getauften und Gefirmten werden, versteht es sich von selbst, daß uns das übernatürliche Schicksal dieser Mitglieder nicht uninteressiert lassen darf. Wenn wir Glieder desselben Hauptes und desselben Leibes sind, haben wir auch Pflichten gegen eben diese unsere Mit-Glieder. Es darf uns nicht gleichgültig sein, ob viele oder wenige Menschen mit diesem Christus verbunden sind; ob diese Verbindung nur der Struktur nach oder auch dem Leben nach besteht; ob die Lebensverbindung reich und tief oder seicht und arm ist; ob die anderen Glieder sich bemühen, ihr inneres Sein auch im äußeren Leben darzustellen oder ob im Leben der Glieder vielleicht Zustände sozialer, wirtschaftlicher und seelischer Natur herrschen, die ihnen das Verbleiben in der Lebensverbindung mit dem Haupte unmöglich machen oder wenigstens sehr erschweren, oder ob die Glieder aus der lebenspendenden Einheit des Hauptes vielleicht gar schon herausgefallen sind.

Eucharistie

Den Höhepunkt der vertikalen Vereinigung der Christen mit dem Haupte und der horizontalen mit den anderen Gliedern untereinander bildet das „Sacramentum unitatis“, die Eucharistie. Bei der Begründung einer aktiven Mitarbeit an den Erlösungsaufgaben Christi und der Kirche darf deshalb dieses Sakrament nicht übergangen werden.

Das Ziel, dem die ganze Menschheit entgegengeht, ist die Vereinigung, die Hochzeit mit dem dreifaltigen Gott. Um diese Einheit zu verwirklichen, nimmt der Sohn des

Vaters aus unserem Stamm und Geschlecht, ja sogar aus unserem Blute eine einzelne konkrete Menschennatur an und macht sie in seiner Person einer ähnlichen Verbindung teilhaft, in der er selber mit dem Vater steht. Durch diesen Einen sollen nun auch die anderen Menschen, das ganze Geschlecht, mit dem Vater in möglichst inniger Weise verbunden werden. Immer innigere Vereinigung mit Christus und durch Christus mit dem Vater ist das Ziel der Heilsökonomie. Wenn nun Christus das Haupt, sagt Scheeben mit Recht, seiner Lebensgemeinschaft mit den einzelnen Gliedern seines mystischen Leibes den höchsten Grad von Innigkeit und die festeste Grundlage geben will; wenn die reale Verbindung des Menschen mit Christus als dem Kanal des göttlichen Lebens in jeder Hinsicht vollendet sein soll; wenn die Einheit der Glieder mit Christus dem Haupte dessen Einheit mit dem Vater darstellen soll, dann war es nicht nur angemessen, sondern relativ notwendig, daß die Menschheit Christi, als die Trägerin des übernatürlichen göttlichen Lebens, nicht bloß in der Mitte des menschlichen Geschlechtes, sondern auch in jedem einzelnen Glied substantiell niedergelegt werde; dann war es angemessen und notwendig, daß zu der durch die Inkarnation herbeigeführten Geschlechtseinheit und zu der durch die Taufe bewirkten organischen Verbindung der einzelnen Glieder mit dem Haupte eine noch realere, eine noch innigere, eben eine substantielle Verbindung und Vermählung trete, eine Verbindung, in der die Glieder nicht nur durch Blutsverwandtschaft und organische Verbindung in demselben Hl. Geiste, sondern durch substantielle Aufnahme der Substanz ihres Hauptes ein einziger Leib mit ihm würden. Dann war es angemessen, ja notwendig, daß das gottmenschliche Haupt nicht bloß mittelbar und virtuell jedem Gliede nahe stände, sondern mit seiner eigenen Substanz in die einzelnen Glieder eindringe, sie durchdringe und so mit seiner göttlichen Herrlichkeit und Kraft erfülle¹⁰⁾. Diese höchste Form der Eingliederung des Gliedes in das gottmenschliche Haupt wird durch die Eucharistie tatsächlich durchgeführt. Der klassische Text der Schrift ist Jo 6, 53—57, der wiederum von Jo 15, 55 beleuchtet wird. Die beredtesten Zeugen dieser unserer substantiellen Verbindung mit Christus kraft der Eucharistie sind aber die Väter und nicht zuletzt das kirchliche Lehramt.

¹⁰⁾ Scheeben, *Mysterien*, Freiburg i. Br. 1941, S. 396.

Die Stärkung der Gemeinschaft mit Christus dem Haupte hat naturgemäß auch eine Stärkung der Gemeinschaft der am eucharistischen Mahle teilnehmenden Glieder des Hauptes untereinander zur Folge. Das eucharistische Mahl ist nicht nur Ausdruck, sondern Steigerung, ja Krönung der durch Taufe und Firmung begründeten Christusgemeinschaft der Glieder. Dadurch, daß derselbe Christus alle Glieder in sich einpflanzt, schließt er sie eben alle zu einer substantiellen Einheit zusammen. Schon die eucharistischen Symbole deuten auf diese Wirkung hin. Leider ist unserem rationalistischen Denken die laute Sprache der Symbole weithin unverständlich geworden. Wie ganz anders dachte die Urkirche. „Wie das eucharistische Brot, aus vielen Körnern gemahlen, doch nur eines ist, und der Wein, aus vielen Beeren der Traube gewonnen, doch nur einer ist, so bilden die vielen, die an dem eucharistischen Mahle teilnehmen, nur einen einzigen großen Leib.“ Von der Didache bis Thomas und von Thomas bis zum Trienter Konzil wird diese Auffassung vertreten.

Hier haben wir moderne Christen wahrhaftig eine Gewissenserforschung notwendig. Wer von uns denkt beim Empfang der Kommunion noch an diese Wahrheit? Und doch mündet schon die erste Kommunion in das Gebet um die Einheit des mystischen Christus ein: „Daß sie vollkommen eins seien“ (Jo 17, 23). Und doch hat Paulus die Folgerung aus dieser Wahrheit für alle Zeiten mit unübersehbarer Klarheit gezogen (1 Kor 10, 17). Noch das Konzil von Trient sagt: „Christus hat die Eucharistie seiner Ecclesia als Symbol ihrer Einheit und ihrer Liebe zurückgelassen, mit der nach seinem Willen alle Christen untereinander verbunden und vereinigt sein sollen“ (D 873 a). Und beschwörend ruft dasselbe Konzil den Protestanten zu: „In väterlicher Liebe mahnt, beschwört, bittet und fleht die heilige Synode alle Christen insgesamt und einzeln an, sie möchten sich in diesem ‚signum unitatis‘, in diesem ‚vinculum caritatis‘, in diesem ‚symbolum concordiae‘ doch endlich einigen“ (D 882). Kommunizieren heißt also nicht bloß, sich mit Jesus vereinigen; kommunizieren heißt, sich innig verbinden mit dem ganzen Christus, mit dem Groß-Christus, mit Haupt und Leib.

Daß diese höchste und innigste Verbindung mit dem hohenpriesterlichen Haupte auf der einen und mit den Gliedern desselben Hauptes auf der anderen Seite unsere

schon durch die Taufe und Firmung gegebene Pflicht der aktiven Mitarbeit mit Christus und der tätigen Sorge für die anderen Glieder aufs höchste steigert, braucht nicht mehr dargelegt zu werden. Durch Taufe, Firmung und Eucharistie wird also der Christ seinsmäßig mit dem priesterlichen Haupte verbunden und so zur Mitarbeit mit dem Haupte seinsmäßig befähigt und verpflichtet. Dies ist aber nicht der einzige Grund, weshalb jedes Glied Christi zur tätigen Miterlöserschaft aufgerufen ist. Christus hat alle seine Glieder außerdem durch seinen ausdrücklichen, positiven Befehl zur Mitarbeit verpflichtet.

b) Die positive Verpflichtung

Alle Glieder verpflichtet Christus zur Mitarbeit durch das *Gebet*. Im Gebet des Herrn, das er allen Gliedern seines Leibes empfiehlt, steht groß und gewaltig die Bitte um das Kommen des Reiches, worunter die Erlösung und das Heil der Schöpfung gemeint ist. Auch sonst betont Christus die Mitarbeit durch das Gebet: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Mt 9, 27). Daß die Apostel nicht anders dachten als der Herr, zeigen ihre Briefe (vgl. 1 Tim 2, 1—4).

Alle Glieder verpflichtet Christus zur Mitarbeit durch das *Opfer*. Paulus vor allem spricht wiederholt von den Opfern des Alltags und ihrer Fruchtbarmachung für das Reich Gottes (2 Kor 1, 7; Kol 1, 24; 2 Kor 4, 10).

Alle Glieder verpflichtet Christus zur Mitarbeit durch das gute *Beispiel*. Allen ruft er bei Matthäus zu: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist“ (5, 6; vgl. 1 Petr 3, 11 ff.; 1 Kor 10, 32 f.).

Alle Glieder verpflichtet Christus zur Mitarbeit durch das *Wort*. Wenn nötig, haben alle die Pflicht, mit ihrem Worte für die Sache Christi einzustehen. Sie sollen wissen, was sie in solcher Situation zu sagen haben (Mt 10, 32; Kol 4, 6).

Endlich verpflichtet Christus alle Glieder zum Apostolat der *Tat*. Sie sollen die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit üben und so das Böse durch das Gute überwinden (Mt 25, 34—40; Röm 12, 13—21). Vor allem aber sollen sie — dies ist die immer wiederkehrende Mahnung der Apostel — die Aufgaben ihres Standes als Herr oder Sklave, als Lehrer oder Schüler, als Eltern oder Kinder in vorbildlicher Weise erfüllen (vgl. Eph 6, 4; Kol 3, 21). (Schluß folgt.)

Pastoralfragen

Volksmission. 1. Ihre Bedeutung wurde bekanntlich fast hundert Jahre lang im sogenannten Aufklärungszeitalter vergessen. Erst nach und nach entdeckte man im vorigen Jahrhundert ihren einzigartigen Wert für die Seelsorge. Der heilige Pfarrer Johannes Vianney gestand einmal: „Wie bedauere ich, daß ich erst so spät an ein so schönes Werk gedacht habe.“ Nachdem er aber den Wert der Volksmission erkannt hatte, war er, wie einer seiner Biographen sagt, leidenschaftlich dafür eingenommen. Im Gespräch kam er unablässig darauf zurück; er sparte Heller um Heller, nur um wieder eine Mission gründen zu können. „Ich werde geizig für den lieben Gott“, erklärte er dann lächelnd und von der Kanzel herab rief er einmal: „Ich hänge so riesig an den Missionen; wenn ich, um eine neue zu errichten, meinen Leib verkaufen könnte, würde ich es tun“ (Trochu-Widlöcher). Bei seinem Tod rechnete man aus, daß er fast hundert Zehnjahrmissionen gegründet hatte. Als Österreich aus dem Schlaf des Josephinismus erwachte, erkannte man bald in den Missionen das wirksamste Mittel zur Belebung des religiösen Eifers. Die Teilnahme an den ersten Missionen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts übertraf alle Erwartungen. Als eine Mission in Perchtoldsdorf gehalten wurde, nahmen daran sogar Leute aus Baden und Vöslau teil, die eigens in Perchtoldsdorf übernachteten, um morgens rechtzeitig zur Stelle zu sein. 1852 fand im Dom zu St. Pölten eine Mission statt, gehalten von vier Jesuiten, die eine solche Begeisterung weckte, daß man zur Erinnerung daran eigens eine Denkmünze prägen ließ. Ein pensionierter Beamter war so hingerissen, daß er jedesmal nach der Predigt sogleich nach Hause lief und die Predigt fast wortwörtlich niederschrieb. Ähnliches gilt von anderen Missionen. Aber schon zu Beginn des neuen Jahrhunderts, noch mehr nach Ende des ersten Weltkrieges wollte man an die wirksame Kraft der Volksmission nicht mehr recht glauben. Man versprach sich größeren Nutzen von sogenannten religiösen Wochen, vor allem mit apologetischem Einschlag. Die Erfahrung gab ihnen nicht recht. Sie bewies, daß die Volksmission auch in der neuen Zeit und bei der neuen Generation die erwartete Wirkung hatte. Zeugen dafür sind eine große Zahl von Städten und Industrieorten Österreichs, die ihr religiöses Bild durch die Volksmission wesentlich verändert haben, so in Nieder-Österreich: Mödling, Korneuburg, Klosterneuburg, vor allem Wien, das bei der allgemeinen Mission 1928 die Zahl der Kommunikanten von 8 Prozent auf 16 Prozent erhöhte. Im weiteren seien an größeren Orten genannt: Steyr, Klagenfurt und Villach. Wieviele kleinere Pfarren haben durch die Mission ihr religiöses Bild völlig verändert!

2. *Damit man durch die Mission einen größtmöglichen Erfolg erzielt*, muß fürs erste die richtige Zeit gewählt werden. Schon deshalb ist es dringend geraten, wenigstens ein Jahr vorher mit dem gewählten Missionsorden in Verbindung zu treten. Die günstigen Termine sind je nach den Berufen der Pfarrkinder verschieden. In reinen Landgemeinden gelten als günstige Termine die Zeit von Mitte Oktober bis Anfang April; in Weingegenden von Mitte November bis höchstens Ende Februar. Vielfach kann als günstiger Termin noch bezeichnet werden die zweite Hälfte des Monats Mai, da alles angebaut ist und die Kartoffeln gelegt sind, aber die Heuernte noch nicht begonnen hat. Freilich kommt für recht kalte Kirchen auch die Zeit vom 1. Jänner bis Mitte Februar nicht in Betracht. In höher gelegenen Orten gibt es noch einen günstigen Termin, nämlich Ende Juni. Da ist die Heuernte beendet, und der Getreideschnitt hat noch nicht begonnen.

Wieviele Missionäre sollen bestellt werden? Dafür ist vor allem die Zahl der zu erwartenden Beichten maßgebend. Man muß sich vor Augen halten, daß der Missionär im günstigsten Fall 600 bis 700 Beichten in der Woche erledigen kann, ohne recht hasten zu müssen. In Gegenden, wo die Katholiken durch die konfessionelle Schule viel intensiver in den Glauben eingeführt und die Beichten viel ausführlicher sind als bei uns in Österreich, bringt es der Missionär wöchentlich auf nicht mehr als 400 Beichten. Wird das Beichtkind zu schnell abgetan, ist es in vielen Fällen nicht befriedigt. Gerade bei der Mission möchte man mehr als gewöhnlich zur Sprache bringen. Auch sparen sich viele ihre besonderen Anliegen und Fragen für die Zeit einer Mission.

Welche seelische Vorbereitung ist notwendig? Einmal durch *Gebet*. Daß Mission stattfinden wird, weiß nicht bloß die Pfarrgemeinde, sondern auch der Teufel. Naturgemäß setzt er alles daran, sie möglichst wirkungslos zu machen, d. h. zu bewirken, daß die Todsünder, auf die er rechnet, ihm nicht davonlaufen, sondern treu bleiben. Da bei den Missionen Menschen zur Beichte kommen, die dreißig und noch mehr Jahre nicht gebeichtet haben, ist ersichtlich, wieviel Gnade notwendig ist, um solchen die Bekehrung zu erlangen. Darum möglichst viel beten! Wenigstens sechs Wochen vorher, noch besser ein Vierteljahr vorher täglich mit der Pfarrgemeinde das entsprechende Gebet verrichten! Ein geeignetes Gebet findet sich auf dem Missionsblatt. Manche Seelsorger laden die Kinder zu eigenen Andachten in die Kirche ein. Dort und da hielt der Seelsorger eine eigene Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten, um möglichst viel Segen herabzurufen. Kardinal Piffl ordnete an, daß zur Vorbereitung auf die große Wiener Mission (4. November bis 8. Dezember 1928) täglich nach der hl. Messe vom 1. September an ein Gebet verrichtet werden möge;

außerdem wurden die Frauenklöster gebeten, das große Anliegen in ihre Gebete einzuschließen. Überdies mußte zu dieser Zeit als *oratio imperata* die *oratio pro remissione peccatorum* genommen werden. Selbstredend wird der Seelsorger sein großes Pfarranliegen besonders bei seiner hl. Messe wie bei seinem Breviergebet dem lieben Gott vortragen.

Viel Gebet um einen reichen Gnadenregen ist notwendig. Aber es gilt auch hier: *fides ex auditu* — die Herzen müssen für die Mission gewonnen werden durch *das Wort auf der Kanzel*. Drei Predigten, die ganz im Zeichen der Volksmission stehen, sind das mindeste. Eifrige Seelsorger schicken ihr fünf bis sechs Predigten voraus. Worüber kann dabei gesprochen werden? Die *erste Predigt* wird am besten gehalten über die Bedeutung und den hohen Wert der Mission. Die Kirche hat ein eigenes Gebot erlassen: Jedes zehnte Jahr soll in jeder Pfarrgemeinde eine Volksmission abgehalten werden. Damit deutet die Kirche selbst an, von welcher Bedeutung für das Heil der Seelen eine solche ist. Die Erfahrung lehrt, daß Gott bei dieser Gelegenheit so reiche Gnaden austeilt wie kaum bei einer anderen, ja eine Mission ist die größte Gnade, die einer Pfarrgemeinde zuteil werden kann. Darum bringt sie den ganz Verzagten recht viel Trost und Stärke; denen aber, die in einer Leidenschaft stecken, verleiht sie die Kraft, diese Kette zu sprengen und ein ganz christliches Leben zu beginnen. Wieviele Christen haben sich schon geäußert: „Ich habe leider jahrelang in der Sünde gelebt, aber bei einer Mission sind mir die Augen aufgegangen und seither führe ich ein christliches Leben. Die Mission war meine Rettung.“ Damit hängt zusammen, daß alle Teilnehmer an einer Mission nachher voll Freude sind und sich recht glücklich fühlen. Ja, der hl. Alphons von Liguori erklärte, nach seiner Überzeugung sei man fast sicher, daß der, der eine Mission recht gut mitmacht, in den Himmel kommt. Dazu kommt, daß die Missionäre, die eigentlich vom göttlichen guten Hirten ausgesendet werden, auch die Milde und Sanftmut des göttlichen guten Hirten in sich tragen sollen und daß daher kein Grund besteht, sich vor ihnen zu fürchten.

Eine *zweite Predigt* wäre zu halten über die Wahrheit: Deine allerwichtigste Aufgabe ist die Rettung deiner Seele. Gewiß, du mußt sorgen, daß du und die Deinen zu essen und Kleider zum Anziehen und eine entsprechende Wohnung haben. Du mußt sorgen, daß du und die Deinen gesund bleiben. Du darfst auch trachten, daß du dir einen angesehenen Namen erwirbst. Aber alles das vergeht. Eines aber bleibt: deine Seele! Darum der Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei seine Seele verliert?“ (Mt 16, 26). Du hast viele Menschen gekannt. Manche waren reich. Was haben sie heute

davon? Gar nichts. Nur eines macht sie heute glücklich, wenn sie für ihre unsterbliche Seele gesorgt haben. Du hast solche gekannt, die kerngesund waren. Was haben sie heute davon? Gar nichts. Nur eines macht sie heute glücklich, wenn sie für ihre unsterbliche Seele gesorgt haben. Du hast hochangesehene Menschen gekannt oder von berühmten Männern und Frauen gehört. Was haben sie heute davon? Gar nichts. Nur eines macht sie glücklich, wenn sie für ihre unsterbliche Seele gesorgt haben. Es gilt auch dir und uns allen. Nur eines macht uns einmal wahrhaft glücklich, wenn wir für unsere unsterbliche Seele gut gesorgt haben. Das ist die allerwichtigste Angelegenheit. Wie dankbar müssen wir deshalb sein für die Gnade der hl. Mission, die uns zuteil werden wird. Zu keiner Zeit wird es einem so leicht gemacht, für sein ewiges Heil zu sorgen, wie zur Zeit einer heiligen Mission. Wir müssen sie aber auch vernünftig entgegennehmen. Zur Zeit der hl. Mission wollen wir alle Arbeit beiseite lassen, die nicht unbedingt nötig ist, die Missionszeit gehört einmal nur unserer unsterblichen Seele. Das gilt für uns, das soll auch für unsere Angestellten gelten. Wir sollen ihnen unbedingt die Möglichkeit geben, die reichen Gnaden der Mission zu empfangen; nicht nur an ihrem Standesvortrag sollen wir sie teilnehmen lassen, sondern womöglich an allen Predigten. Wie dankbar werden sie ihrem Dienstgeber nachher sein, wie reich wird aber Gott selbst solche Dienstgeber belohnen! Umgekehrt aber, welch furchtbare Verantwortung hätten wir, wollten wir, wie es manchmal schon geschah, uns um die Mission wenig oder gar nicht kümmern. Wenn wir verloren gingen, müßte nicht der göttliche Richter uns entgegenhalten, vielleicht entgegendonnern: „Habe ich dir nicht die größte Gnade geschickt, um dich zu retten, und du hast sie nicht benützt!“ Und welche Verantwortung für die Untergebenen! Zeitlebens müßten sie klagen: „Ich wollte auch für meine Seele sorgen, wollte mit der Sünde brechen, aber mein Dienstgeber hat mich daran gehindert.“ Möchtest du das einmal hören?

Eine *dritte Predigt* soll gehalten werden über das Unglück der Sünde. Um die Sünde ist es etwas Merkwürdiges. Wie oft sagen die Menschen: Einmal hast du mich betrogen, ein zweites Mal lasse ich mich nicht mehr betrügen. Und vom Teufel läßt sich der Mensch immer wieder betrügen. Sündigen heißt ja nichts anderes, als sich vom bösen Feind betrügen lassen. Er verspricht Glück und tatsächlich bringt er immer Unglück. Es wiederholt sich millionenmal die Geschichte vom Paradies: „Wenn ihr davon eßt, werdet ihr sein wie Gott“, also übergücklich. Und in Wirklichkeit? Haben die Menschen das schönste Glück verloren und unsägliches Unglück heraufbeschworen. So geschieht es bei

jeder Sünde. Der Teufel verspricht: Tu das, das wird dir Glück bringen, dadurch wird dein Leben recht schön werden! Wenn der Mensch darauf eingeht, endet es mit Unglück, schon hier auf Erden. Ein Fall aus dem Leben. Die Frau eines Stalingrader Kämpfers stand allein da mit einem kleinen Kind und einer Wirtschaft. Da kommt ein verheirateter Wirtschaftsbesitzer: „Ich will dir helfen!“ Gern wird das Anerbieten angenommen. „Ist das ein braver Mensch!“ denkt sie. Nun pflügt er ihren Acker, unentgeltlich. Ebenso besorgt er das Fuhrwerk. Überdies bringt er Geschenke, alles was man in einem Haushalt brauchen kann. Dabei beginnt er mit Zärtlichkeiten. Sie weist ihn nicht zurück, kann sie doch seine Hilfe so gut brauchen. Eines Tages kommt es bei den Zärtlichkeiten zum Äußersten. Und nun ist ein Kind zu erwarten. „Das darf nicht kommen!“ lautet jetzt die Parole. Er hilft dabei finanziell mit. Der Frau sind aber dabei die Augen aufgegangen, jetzt merkt sie die Gefahr, will ihn los werden. Er läßt sich nicht abschütteln, er bereut, er verspricht, er droht; weil er kein Gehör findet, schreit er in den Gasthäusern herum: „Diese Frau hat sich gegen den § 144 vergangen.“ Bald erscheint vor ihr der Gendarm, führt sie in den Arrest, und dann steht alles in der Zeitung. So schön hat es angefangen, so unglücklich hat es geendet. Jede Sünde endet mit Unglück hier oder dort.

Was folgt daraus? Jeder Vernünftige hütet sich vor der Sünde; wer ihr schon verfallen ist, sucht sie loszuwerden. Nun gibt es keine leichtere und wirksamere Art, sich mit Haß gegen die Sünde zu erfüllen und sie loszuwerden, als die Teilnahme an der Mission. Darum heute schon der Vorsatz: Ich will, so viel ich kann, an der Mission teilnehmen, sie wird mich vor Unglück bewahren!

Eine *vierte Predigt* könnte von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes handeln. Wieviele Christen, die in früherer Zeit sich schwere Fehlritte zuschulden kommen ließen, auch solche, die eigentlich immer ein gottesfürchtiges Leben geführt haben, aber der Ängstlichkeit verfallen sind, gehen mit einem bekümmerten und verzagten Herzen durch die Welt. Und doch darf jeder, der guten Willens ist, getrost in die Zukunft blicken. Bereits im Alten Bund hat Gott die feierliche Erklärung gegeben: „So wahr ich lebe“, spricht der Herr, „wenn der Gottlose sich abwendet von dem Weg der Gottlosigkeit und Buße tut über alle seine Sünden, dann wird all seiner Sünden nicht mehr gedacht werden. In der Gerechtigkeit, die er übt, wird er sterben.“ Der göttliche Heiland hat mit Wort und Beispiel und Gleichnissen jedem Sünder, der sich bekehren will, Hoffnung gegeben. Dem Verbrecher und Mörder, der mit ihm hingerichtet wurde, der weit und breit als Sünderin verrufenen Magdalena, sogar seinem ersten Apostel, der

ihn schnöde verleugnet hatte, hat der Heiland das volle Glück zurückgegeben. Diese Predigt pflegt mehr Gläubige zur Mission zu führen als schärfste Drohpredigten.

Das Verlangen nach der Missionszeit kann mächtig gesteigert werden durch eine praktisch gefaßte *fünfte Predigt* über den „einzigartigen Segen der katholischen Predigt.“ Welchen Segen stiften gute Worte aus dem Mund von Vater und Mutter. Sie bleiben richtunggebend für das ganze Leben, sie retten vor manchem Abgrund. Wie heilsam müssen sich erst die Worte des besten, weisen, mildesten Vaters, die Worte aus dem Mund Gottes auswirken. Und Gott spricht durch den Mund des katholischen Priesters, vor allem durch den Mund der Missionäre. In den Missionspredigten tut sich vor dem geistigen Auge die Wunderwelt des Glaubens auf, tausendmal reizender als die reizendste Gebirgslandschaft. Vor allem bei den Missionspredigten wird der Mensch inne, daß sein Leben doch einen Sinn hat, während er früher im Ernst geglaubt hatte, für ihn hätte es gar keinen Zweck mehr, auf Erden weiterzuleben. Und wie lebt der Mensch auf, wenn er an seine wahre Würde als Kind des unendlich großen und lebenswürdigsten Gottes erinnert wird, vor allem, wenn es ihm ganz klar wird, daß er sich noch die denkbar glücklichste Zukunft — für eine Ewigkeit — sichern kann. Die Missionspredigt hat Tausenden, die der Sünde und dem Laster lebten, den Star gestochen und ihnen sonnenklar gezeigt, daß sie in der Sünde niemals das erhoffte Glück finden, im Gegenteil ihr wahres Glück und die wahre Herzensfreude völlig zerstören. Und wer zählt sie, die bei der Predigt über die Barmherzigkeit Gottes glaubten, ihr Herz müsse ihnen zerspringen vor lauter Freude, weil sie hörten, auch sie könnten noch Verzeihung erlangen und Rettung finden. Wenn hinwieder in eigenen Predigten der Heiland mit der abgründtiefen Liebe seines Herzens oder die gütige himmlische Mutter schön und greifbar nahe vor Augen treten, eigentlich als sichere Führer durch dieses gefährvolle Erdenleben zur wahren ewigen Heimat, da füllt sich das Herz mit Freude, aber vor allem mit neuem großen Lebensmut.

Eine *sechste Predigt* soll zum Laienapostolat auffordern. Nur in wenigen Seelsorgssprengeln kann der Priester selbst an die einzelnen Gläubigen herantreten, um sie für die Mission zu gewinnen. Darum ist die Mitwirkung der Laienhelfer von unbedingter Notwendigkeit. Am leichtesten und im größten Maßstab gewinnt man sie durch eine eigene Predigt. Darin zeigt man auf, welch einzigartigen Liebesdienst man dem Nächsten dadurch erweist, daß man ihn auf die Mission aufmerksam macht und ihn dafür interessiert. Als selbstverständlich wird es aufgefaßt, daß man armen Leuten Lebensmittel oder Geld schenkt. Dadurch

sorgt man nur für ihren Leib. Die Seele aber ist tausendmal wertvoller. Daher ist auch der Rettungsdienst für ihre Seele ungleich wertvoller. Als selbstverständlich wird es aufgefaßt, daß man jemand, der am Ertrinken ist, zu Hilfe kommt; tausendmal größeren Dienst leistet man ihm, wenn man ihn davor bewahrt, in den ewigen Feuerwagen der Hölle unterzugehen. Als selbstverständlich wird es aufgefaßt, daß man Bekannte und Freunde auf einen freien Posten oder eine günstige Kaufgelegenheit aufmerksam macht; tausendmal größeren Dienst erweist man ihnen, wenn man ihnen zum schönsten Glück für eine ganze Ewigkeit verhilft. Kann es einen schöneren Beruf geben als den, für den der Heiland selbst, die göttliche Weisheit, auf die Erde kommen wollte. Nun ist er gekommen, „zu suchen und selig zu machen, was verloren war“. Kann man dem Heiland einen schöneren Beweis seiner Liebe, aber auch einen sinnigeren Beweis der Dankbarkeit für die eigene Rettung geben, als wenn man hilft, daß Seelen, für die der Heiland sein Blut vergossen hat, nicht verloren gehen. Und kann der himmlischen Mutter ein Dienst erwünschter sein als der, daß man manche ihrer schwer gefährdeten Kinder zu retten sucht? Man wird dabei eine kurze Anleitung geben über die Methode, wie man Seelen gewinnen kann. Dabei wird man fest unterstreichen, daß man erwachsene Menschen nicht günstig beeinflussen kann durch Schimpfen und Drohen und Vorhalten ihrer Fehler, sondern durch liebevolle und aufmunternde Worte. Dann wird man erinnern an den Wink, den der Heiland selbst dafür gegeben hat: „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen“, auch fremde Seelen. Geht es auf einmal nicht, andere zu retten, so wiederholt man die Versuche, bis es gelingt. Dabei halte man sich vor Augen, daß Bekehrung ein Werk der Gnade ist, die Gnade aber erbetet werden muß. Darum soll man für die Seele, die man retten will, vor allem viel beten.

Der praktische Seelsorger wird, um noch etwas kurz zu erwähnen, die *Missionsordnung* vervielfältigen, am besten drucken lassen und in alle Familien senden. Immer hat es sich als wirksam erwiesen, wenn der Seelsorger persönlich die Einladung überbracht hat. Selbst in glaubenskaltten Familien wurde er freundlicher aufgenommen, als er erwartet hatte. Wird aber die Einladung durch Vertrauenspersonen ausgeteilt, ist unbedingt Kontrolle nötig, ob die Aufträge wirklich ausgeführt wurden. So stellte sich heraus, daß am Ende einer Stadtmission große Stöße von Einladungsblättern bei Vertrauensleuten vorgefunden wurden. Bei einer anderen Mission wurden 4000 Stück einem Fräulein zum Austragen übergeben; gegen Ende der Mission fand man noch fast alle auf dem Fensterbrett ihrer Wohnung. Der Seelsorger wird würdige Bildchen als Missionsandenken besorgen und wird vor

allem sein Gotteshaus so schön wie zu einer Primiz schmücken lassen. Dadurch soll äußerlich angedeutet werden, welch große Gnadenzeit bevorsteht.

Wenn der Seelsorger so verfährt und die Missionäre ihre Pflicht erfüllen, dann wird am Schluß der Seelsorger jubelnd erklären, wie es einer getan hat: „Hätte ich jetzt Engelsaugen, dann würde ich es nur blitzen sehen in der Kirche, weil eure Seelen himmlisch schön geworden sind!“

Wien.

A. Bogsrucker S. J.

Mitteilungen

Gedanken zu einem Jesusleben. ¹⁾ Zweite Auflage? Ja — aber die erste Auflage konnte uns alle kaum, wahrscheinlich nicht einmal in Ausnahmefällen, erreichen. Der durch „Ursprung der Gottesidee“, „Anthropos“ und viele wissenschaftliche Großtaten hochberühmte Verfasser ist gewiß nicht leicht zu verwechseln. Erst vor Monaten wurde er zu seinem 80. Geburtstag vielfach gefeiert und kürzlich in Salzburg zum Ehrendoktor promoviert; er ist außerdem schon länger Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften: *P. Wilhelm Schmidt SVD*. Er schreibt am Dreifaltigkeitsfeste 1947 zu Posieux-Froidville (Freiburg/Schweiz) das Vorwort zu dieser 2. Auflage und erzählt in den ersten Zeilen: „Als Verfasser der ersten Auflage des ‚Jesusleben‘ erschien auf dem Titelblatt ‚Arnoldus Fabricius‘. Das war ein Deckname für den wirklichen Verfasser Wilhelm Schmidt, der jetzt als solcher hervortreten kann. Der Deckname war nötig geworden, weil das Buch in der nazistischen Zeit in Deutschland, in der Druckerei F. Schöningh, Paderborn, 1940 — 1944 gedruckt wurde, während das Verbot der nazistischen Regierung bestand, Bücher des Verfassers in Deutschland zu drucken. Der Deckname ‚Arnoldus Fabricius‘ war aber durchaus nicht eine ‚Falschmeldung‘, da Arnoldus mein zweiter Taufname, Fabricius die Übersetzung von Schmidt ist. Aber auch selbst mit diesem Decknamen wäre damals schon wegen seines Inhaltes der Druck des Buches in Deutschland unmöglich gewesen, wenn der Drucker F. Schöningh — in Wirklichkeit der Verleger — den nazistischen Spähern nicht angegeben hätte, daß das Buch für das Ausland, für den Verlag B. Götschmann in Zürich-Alttetten, gedruckt werde und damit Devisen ins Reich bringe.“

¹⁾ Ein Jesus-Leben. Von *Wilhelm Schmidt*. 2 Bde. 2. Auflage. 8° (XVI u. 472, VIII u. 432). Wien 1948, Verlag Mayer & Comp. Halbleinen geb. S 56.—. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Was die 2. Auflage anlangt, so tun Papier und Satzbild dem Auge geradezu wohl, und Druckfehler sind keineswegs häufig. Ein intelligentes Bestreben, auch den Chiliasmus an die zahlreichen Ismen anzugleichen, kann nun einmal kaum anders gelingen als mit Zuhilfenahme des hl. Kilian (I/45). Hingegen ist ein Beistrich inmitten des Ausdrucks „viertes Buch Esra“ eine Schleichexistenz (I/45), Ungetüm an Stelle von Ungestüm (I/175) ein Unding und Divins für Verbi Divini (II/412) fast ehrenrührig für den Verfasser und seine berühmte Ordensgesellschaft.

Soviel Nebensächliches zunächst, damit vom ehrwürdigen Verfasser wenigstens allzu voreiliger Unwille abgewehrt bleibe. Mit jener Art Ärgernis, auf das Jesus selber sichtlich gefaßt war, solange er unter Menschen menschlich lebte — Selig, wer sich an mir nicht ärgert —, wird auch jeder Verfasser eines „Lebens Jesu“ rechnen müssen. Manches ist schon dadurch abgewehrt, daß der Verfasser „Ein Jesusleben“ zu schreiben unternimmt und so zu erkennen gibt, daß er sich andere Planungen und Stilarten vorzustellen weiß, wie man das Erdenleben Jesu nachleben und nacherzählen könnte. Er beansprucht weder evangelien-harmonistisch noch exegetisch allein mögliche Gültigkeit für sich. Aber wird das nicht geradezu notwendig Unwillen und Ärgernis verursachen im Kreise der — Zunft? Wenn es eine Zunft gäbe, die sich als allein zuständig betrachten könnte, um ein Leben Jesu zu schreiben, so würde sie wohl gar einem großen Ethnologen das Recht absprechen, daran mitzuarbeiten. Nun aber sind zum Glück die einzigen Berufenen die vier Evangelisten selber. Jeder Evangeliumklärer, der zum Fachmann der Evangelienverbesserung werden wollte, tritt eo ipso aus dem berufenen Kreise weg. Wiederherstellung des Evangelientextes, falls er stellenweise ernstlich verändert wäre, ist nicht gemeint, wenn ich Evangeliumverbesserung sage.

Giovanni Papini, *Storia di Cristo*, sucht es seinen Lesern gleich eingangs — L'Autore a chi legge, 3 — packend klarzumachen, was *Lesbarkeit für die Menschen von heute* ist. Er schreibt über Renan: „Das einzige Leben Jesu, noch heute nach so vielen Jahren und so vielen Änderungen des Geschmacks und der Meinungen von sehr vielen Laien gelesen, ist jenes vom Klerikerapostaten Renan, obwohl es jedem wirklichen Christen durch seinen selbst im Lobe beleidigenden Dilettantismus und jedem reinen Historiker durch seine Kompromisse und seine kritische Insuffizienz widerstrebt. Aber das Buch Renans, mag es das Werk eines skeptischen, mit der Philologie verheirateten Romanziere scheinen oder eines Semitisten, der an literarischen Heimwehen leidet, hat das Verdienst, ‚geschrieben‘ zu sein (d'essere scritto), d. h. sich lesen zu lassen (di farsi leggere), auch

von jenen, die weder gläubig noch Spezialisten sind.“ Wahrscheinlich verlangt das heutige Heute schon wieder nicht mehr alle jene literarischen Reize, wie sie Papini damals (Copyright 1921) für notwendig hielt, um gelesen zu werden auch von den „Laien, den Indifferenten, den Professoren, den Künstlern, den an die Größe der Antiken und an die Neuheit der Modernen Gewöhnten. Denn gerade das sind die Leser, die es zu erobern gilt, weil sie diejenigen sind, die dem Christus verloren gingen und die heute die Meinung machen und in der Welt zählen, Geltung haben.“

Der große Ethnologe P. Schmidt bekennt sich zu einem sehr ähnlichen Vorhaben. Er schreibt im Vorwort: „Dies alles, was ich damals sah und hörte (Seinen Haß gegen die Person Jesu eine zeitlang listig verdeckend, dessen Namen er indes nie in den Mund nahm, hat dieser Mann damals Hunderttausende, wenn nicht Millionen Deutsche von Jesus losgerissen und viele von ihnen gar mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt . . . Auswechslung von Jesus und Barabbas . . .), drückte mir die Feder in die Hand, um die schon Verfallenen aufzuschrecken, die Gefährdeten zu warnen und die treu Gebliebenen zu stärken . . .“ Wer wollte behaupten, daß zu einem solchen Werk nicht vor allen einer berufen ist, der schon längst von vielen gelesen wurde und sich selber berufen weiß, im höchsten Alter so viel Mühe nicht zu scheuen, ohne die es sicher nicht gelingt, in zweimal gut 400 Seiten sorgfältigst aneinanderzureihen und zu verknüpfen, was in mehr als fünfzigmal 365 priesterlichen Betrachtungsstunden im eigenen Kopf und Herzen lebendig, klar, warm und siegreiche Wahrheit geworden ist. Aber keine Angst! In Nur-Erbaulichkeit verfällt P. Schmidt nie. Man greift es förmlich mit den Händen, wie gut da ein Ordensmann zeitlebens zu betrachten wußte, ohne jemals die Auferbaulichkeit für die eigene Seele anderswo als in der kritisch gesicherten Wahrheit zu suchen.

Während Papini gewissermaßen wählerisch dem großen Reichtum der Evangelien entnimmt, was sich am besten lesbar gestalten läßt, und manches eigenwillig, aber gewiß hochsinnig, literarisch und theologisch wirksam ineinanderwebt, was in keiner Synopse nebeneinandersteht, geht Fabricius entschlossen den Weg des Theologen und ist dann erst mit Umsicht und literarischem Geschmack darauf bedacht, alles zu vermeiden, was dem überempfindlichen Leser erschweren könnte mitzukommen. Er setzt zwar die Kindheitsgeschichte des Herrn an das Ende (8. Buch, Abschnitt 44—48, Kapitel 223—242). Das ist nicht untheologisch. Es genügt, sich darauf zu besinnen, daß die Apostel in ihrer Verkündung gewiß überall mit der Auferstehung des

Herrn begonnen haben und erst spätere Fragen der Bekehrten um die Kindheit Jesu soweit beantworteten, als sie selber davon wußten.

Nicht bloß minder lesbar, sondern schwer erträglich für das menschliche Charakterbild des Herrn scheint die Verdeutschung (I/17) von Jo 2, 4: Quid mihi et tibi, mulier? „Frau (Mutter), warte nur, dränge nicht!“ Immer noch zu viel Rücksicht auf Luthers Verdeutschungseinfall und zu wenig Rücksicht auf den seiner Mutter gegenüber sicher nicht rücksichtslosen Heiland! Jesus empfiehlt geradezu allen Betenden, den himmlischen Vater zu bedrängen (Lk 11, 8. 9). Er hat zu seiner zartsinnig bittenden Mutter schon gewiß nicht gesagt: Dränge nicht! Viel wahrscheinlicher hat die Frage: Quid mihi et tibi, eine Frage oder ein Ausruf voll der frohen Überraschung zu bleiben und „nondum venit hora mea“ als Frage wieder erkannt zu werden (vgl. Theol.-prakt. Quartalschrift 1927, S. 361ff.).

Weder für seine Verdeutschungen noch für die Reihung und Verknüpfung der Ereignisse und Reden des Herrn — die Evangelisten selbst geben durch ihre Gruppierungen Anlaß und Erlaubnis zu anderen Reihungen und Verkettungen — nennt Fabricius die Namen der Übersetzer, Harmonie-, Synopse-Autoren, wohl deshalb, weil er keinem für sein Gesamtwerk verpflichtet ist und selbst alles zu verantworten gedenkt. Er nennt auch seine eigenen Arbeiten aus dem Gebiet des Neuen Testaments nicht, die er in den Zwanzigerjahren veröffentlicht hat. Aus der Annahme einer 2^{1/4}jährigen Dauer des öffentlichen Wirkens Jesu (1920) ist jetzt die nicht ausdrücklich verteidigte Annahme einer dreijährigen Tätigkeit des Herrn geworden — ein Zeichen, daß Fabricius Jahrzehnte mit neutestamentlichen Fragen beschäftigt war.

Wissenschaftlich im besten Sinne des Wortes ist ein Leben Jesu geschrieben, wenn es auf solidem Wissen um die Evangelien und überzeugtem Glauben an ihre inspirierten Berichte aufgebaut ist. Und das ist „Ein Jesus-Leben“ von P. Wilhelm Schmidt-Fabricius.

Linz a. d. D.

Dr. A. Weilbold.

Botschaft des Deutschen Katholikentags in Mainz 1948 (Wort an die Brüder in aller Welt). Zum 72. Deutschen Katholikentag in Mainz als Vertreter zusammengerufen, benutzen wir diese erste Gelegenheit nach dem Kriege, um uns an unsere Brüder in aller Welt zu wenden. Bei der 700-Jahr-Feier des Kölner Domes haben wir beglückt erfahren, daß die christliche Gemeinschaft unter den Völkern wächst und daß auch unser Volk seinen Anteil an ihr hat. Aber es kann nichts neu gebaut werden, bevor nicht der alte Schutt weggeräumt ist, und deshalb

fühlen wir uns verpflichtet, ein Wort über die Vergangenheit zu sagen.

Wir beklagen aufrichtig das Unrecht, das im Namen Deutschlands und von Deutschen geschehen ist, nachdem der Nationalsozialismus die Macht im Staate erobert hatte, wie auch unsere christlichen Mitbrüder außerhalb der deutschen Grenzen alles Unrecht bedauern, das von Angehörigen ihrer Völker verübt wird. Wenn der Nationalsozialismus auch Frucht eines Geistes war, der nicht bloß das deutsche Volk ergriffen hat, so wollen wir uns doch nicht entschuldigen mit den Fehlern und Sünden anderer.

Unser katholisches Volk hat die Gewalttaten und Verfolgungen, den entsetzlichen Krieg und seine Greuel nicht gewollt. Aber alle die starken, vielfach bis zum Martyrium gehenden Widerstandskräfte konnten sich nicht durchsetzen, das schmerzt uns tief.

Es ist unser Gebet zu Dem, der nicht nur unendlich gerecht ist, sondern auch unendlich barmherzig, daß er unser Volk zurückführe auf den Weg, auf dem es ehemals voranschritt zur geistigen und übernationalen Einheit des Abendlandes.

Indem wir den Zusammenbruch Deutschlands, seine Schmach und sein Elend vor Gott und im Geiste des Kreuzes Christi auf uns nehmen als stellvertretende Buße, danken wir denen, die uns, sobald die Waffen schwiegen, die brüderlichen Hände von der anderen Seite entgegengestreckt haben. Von Christen aller Länder ist uns eine Hilfe zuteil geworden, die in den Herzen unseres Volkes für immer verzeichnet bleiben wird.

Wir bitten unsere christlichen Mitbrüder und Mitschwester im Ausland, mit allen verfügbaren Kräften für die Rettung unserer aufs äußerste bedrohten Existenz einzutreten und namentlich auch denen zu helfen, für die wir selbst nur unzureichend sorgen können: den Millionen Heimatvertriebenen.

Dies ist ja die große Stunde der Christenheit, der Welt wiederum den Ruf zu entlocken, in den sie einstmals staunend ausbrach: „Seht, wie sie einander lieben!“

Das katholische Missionswerk

Von Univ.-Prof. Dr. Joh. Thaurer S. V. D., Wien

China und die katholische Mission

I. Die allgemeine Lage

Die Augen der ganzen Welt richten sich heute auf die für die gesamte Menschheit bedeutungsvollen Entscheidungen, die sich in China vollziehen. Seit dem Sturz des chinesischen Kaiserthrones (1911) ist dieses 480-Millionen-Volk nicht mehr zur Ruhe gekommen. Die jahrtausendealte Geborgenheit des chinesischen

Denkens und Lebens in der konfuzianischen Weltanschauung brach unter dem Anprall der europäisch-amerikanischen Zivilisation zusammen. Im Sturm des unverstandenen Neuen drohte China jeden Halt zu verlieren. Der nüchterne Sinn des Chinesen war aber schon auf dem Wege, den Ausgleich zwischen alt und neu zu finden. In diesem Suchen nach einer ruhigen und gesicherten Lebenshaltung traten zunächst wieder die alten Gegensätze zwischen Nord- und Südchina beherrschend zutage und führten zu blutigen Bürgerkriegen, die sich in den eigensüchtigen Kämpfen von Generälen verschiedenster politischer Richtungen auswirkten. Dazu kam eine kommunistisch infizierte, vom Ausland genährte und durch sich periodisch wiederholende, gewaltige Naturkatastrophen geförderte, Millionenelend mit sich führende radikal-soziale Bewegung. Sie wurde vorgetrieben von Männern, die seit 1900 an den europäischen Universitäten studiert hatten, wo damals die sozialen Kämpfe auf dem Höhepunkt standen.

Nach dem ersten Weltkrieg verstärkte diese Bewegung ihre Werbetätigkeit, die bei den wachsenden sozialen Nöten immer größere Ausmaße annahm. Damit war die Gründung der chinesischen kommunistischen Partei 1921 von selbst gegeben. Durch die chaotischen Verhältnisse wurde China immer mehr von der Hilfe des Auslandes abhängig. Nachdem die Siegermächte die Bitte des ersten Präsidenten der chinesischen Republik, Sun-Wen, China in seiner schwersten Stunde beizustehen, abgelehnt hatten, mußte dieser sich an Rußland wenden, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Rußland verlangte als Gegenleistung freie Tätigkeit für seine Propagandisten und Politiker, welche die Aufgabe hatten, die Armee zu organisieren und auszurichten und die soziale Erziehung des Volkes in die Hand zu nehmen.

Der Kommunismus sah jedoch China nur als Mittel zur Entfesselung der Weltrevolution an. Als seine Bestrebungen im westlichen Europa gescheitert waren, gab Lenin die Parole aus: „Wenden wir uns nach Asien und wir werden im Westen unser Ziel durch den Osten erreichen!“ Dazu kam die Haltung der Siegerstaaten, die auf ihre Konzessionen und Sonderrechte in China nicht verzichten wollten und sich erst dazu grundsätzlich, aber nicht praktisch nach dem Bündnisvertrag der Westmächte mit China gegen die sogenannten Achsenmächte entschlossen. Rußland hingegen schloß bereits 1924 mit China einen Vertrag auf dem Boden der Gleichberechtigung. Damit erwarb es sich in dem um seine Selbständigkeit ringenden chinesischen Volke starken Rückhalt. Das Versagen der Siegerstaaten des ersten Weltkrieges ist die tiefste Wurzel, aus der die gegenwärtige Lage sich gestaltete.

Die europäische Industrie in China verfolgte sichtlich die Tendenz, die ständig sich im Aufsteigen befindliche chinesische Industrie in finanzieller Abhängigkeit zu halten, und baute sie zum Großteil nur auf Halbfertigfabrikation aus. Dabei nützte sie die Anspruchslosigkeit und Not der chinesischen Arbeitskräfte rücksichtslos aus. Dies zeigt sich schon in der Tatsache, daß beispielsweise in Shanghai in den englischen Fabriken 17 Prozent, in den italienischen 46 Prozent, in den französischen 47 Prozent der Arbeiter Frauen waren, während der Prozentsatz in den Fabriken der Chinesen nur 13 Prozent betrug. In den gleichen Fabriken der Europäer waren 60 Prozent der Arbeiter Kinder unter 12 Jahren, während in denen der Chinesen nur 10 Prozent der Arbeiter Kinder waren. Es ist daher verständlich, daß der Kommunismus die sich erst bildende Industriearbeiterklasse, die damals nur zwei Prozent der Bevölkerung ausmachte, als genügend breite Plattform erachtete, von der aus die Bolschewisierung Chinas in Szene gesetzt werden konnte.

Für die Erfassung des chinesischen Bauerntums waren die Not und die bäuerlichen Besitzverhältnisse nur günstiger Boden. Es leben heute 65 Prozent der Landbevölkerung, die nahezu 90 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, unter dem Existenzminimum. Um die Steuern zahlen und die Abgaben an Heere und Generäle leisten und noch ihr Leben fristen zu können, mußten die Bauern Grund und Boden verkaufen und wurden die Opfer ihrer Ausbeuter. Großgrundbesitzer und Beamte bilden zwar nur 10 Prozent der Bevölkerung, besitzen aber 70 Prozent des Agrarlandes, während die Kleinbauern, die 80 Prozent der Bevölkerung ausmachen, nur 15 Prozent des Agrarlandes ihr Eigen nennen können. Fördernd für die Ausbreitung des Kommunismus wirkte auch die chinesische Eigentumsform, der Gemeinschaftsbesitz der Großfamilie, welcher der Idee der Kolchosen soziologisch weit entgegenkommt. Die politische Interesselosigkeit der Massen ließ die bäuerliche Bevölkerung immer mehr den radikal-kommunistischen Bestrebungen verfallen. So konnte diese Bewegung alle sozialen Richtungen erfassen, die auf eine Besserung der Verhältnisse hinzielen.

Der Chinese ist gewohnt, sich der starken Faust zu fügen, denn: „Wer stark ist, ist auch im Recht, und dem Starken sich zu widersetzen, ist die Tat eines Sinnlosen.“ Daher sind auch die Träger der beiden sich bekämpfenden Richtungen starke Persönlichkeiten, die mit autonomer Gewalt die Massen in ihren Bann ziehen: Tschiang-Kaischek, der Führer der nationalen Regierung, und Mao-Tse-Tung, der angebetete Führer der kommunistischen Bewegung.

Tschiang-Kaischek stand bis 1927 unter dem Einfluß und Druck Rußlands. 1927 vollzog er seine radikale Schwenkung

vom Kommunismus zum Nationalismus. Mit seinem Übertritt zum Christentum (1930) — er ist Methodist — wurde der Bruch noch deutlicher. Während die Partei Mao-Tse-Tungs in ihrer Führung grundsätzlich antireligiös ist und damit bewußt missionsfeindlich, sieht Tschiang-Kaischek, wie er in seiner Weihnachtskundgebung 1947 erklärt¹⁾, Chinas Zukunft nur dann gesichert, wenn sie auf den Grundsätzen Christi aufgebaut wird.

II. Die Missionslage²⁾

Trotz aller inneren Wirren konnte sich die katholische Mission bis zum Beginn des chinesisch-japanischen Krieges 1937 im allgemeinen ruhig entwickeln. Die günstigen Beziehungen zu Staat und Behörden förderten nicht unwesentlich ihre Entfaltung. Die im Zuge der Kriegshandlungen sich vollziehende Spaltung Chinas in eine chinesische und eine japanische Verwaltungszone stellte die *Missionare zwischen zwei Feuer*. Ohne Fühlungnahme, teilweise auch ohne den Schutz der Japaner wäre in der japanischen Zone jede Missionstätigkeit lahmgelegt worden. Bei den Chinesen, gleichgültig welcher Richtung sie angehörten, wurde indessen jeder, der mit Japanern verhandelte, als Chinafeind betrachtet und behandelt. Andererseits hatte die japanische Besatzungsmacht es in ihrer Hand, jeden Missionar auszuschalten. Sie internierte daher auch die Missionare aus den Ländern der Vereinten Nationen. Zeitweise waren 34 Prozent der Missionare Chinas von ihr interniert, während die Chungking-Regierung in weit geringerem Maße zu Internierungen von Glaubensboten schritt. Das Land war indessen der Tummelplatz der Freischärler und Banden, die mit den Missionaren grausames Spiel trieben. Die Missionsoberen sahen sich vielfach gezwungen, die Missionare von den Landstationen in die von den Japanern besetzten Zentren abzurufen. Allein in den Jahren 1937—1942 starben in China 75 Missionare durch Mörderhand chinesischer Banden; 22 wurden in dieser Zeit von japanischen Soldaten getötet. Die Liste der blutigen Opfer ist noch nicht abgeschlossen.

Die *Verluste an Missionspersonal* in Ostasien während des japanischen Krieges und der inneren Unruhen werden auf mehr als 1000 geschätzt. Die Passion der getöteten, gefangenen und verbannten Missionare ist durch einzelne Nachrichten zum Teil bekanntgeworden. Die Methode ist aus der grausamen Behandlung der Trappisten von Yan-Kia-Ping hinlänglich bekannt. 15 von den 19 Mönchen wurden getötet, die übrigen starben an den

¹⁾ Der Wortlaut dieser Kundgebung ist erschienen in: „Die Weltmission der katholischen Kirche“ 1949, Heft 1, Seite 1 ff.

²⁾ Vgl. meine letzte Rundschau über China in dieser Zeitschrift, Jg. 1937, S. 708 ff.

Schrecken der Behandlung. Seit Mai 1948 starben allein 90 Missionare als Gefangene der Kommunisten.

Das Vorgehen der Kommunisten gegen die Mission vollzieht sich nach einem festen Schema. Zunächst erklären sie Religionsfreiheit, ohne aber die Ausschreitungen einzelner Gruppen zu verhindern. Wenn die Kunde von den Greueltaten an die Öffentlichkeit dringt, versuchen sie auf jede Weise, die Bevölkerung mit der Erklärung zu beruhigen, daß die Missionare vor allem als Fachleute auf den verschiedenen Wissensgebieten willkommen und ihnen „unpolitische“ Predigten erlaubt seien. Polizeischutz wird aber nur den Atheisten gewährt. Schon bald gehen die Kommunisten zum Angriff vor, und zwar zunächst gegen die Bischöfe und führenden Missionare. Geldstrafen für „Gesetzesverletzungen“ werden auferlegt in einer Höhe, daß sie nicht gezahlt werden können und die Missionare ihr Eigentum veräußern müssen. Tag und Nacht werden die Missionare Schikanen ausgesetzt, und schließlich wird ihnen jeder Verkehr mit den Christen verboten. Die Volksmassen werden zu Schauprozessen aufgeboten und die Christen gezwungen, an den Mißhandlungen und Schmähungen der Bischöfe, Priester und Missionsschwestern teilzunehmen, sogar falsche Anklagen gegen sie zu erheben. Die durch Akklamation ausgesprochene Verurteilung lautet auf Tod, Gefängnis oder Verbannung. Die Zerstörung aller Glaubenssymbole, der Kirchen und Missionsanstalten, falls diese nicht für Parteizwecke Verwendung finden, ist der nächste Schritt.

Mit den Missionaren teilen die *einheimischen Priester* das gleiche Los. Allein im Apostolischen Vikariat Chihfeng wurden im Jahre 1946/47 elf einheimische Priester Opfer der Kirchenfeinde, darunter der 70jährige P. Kamillus Hsia, der am 31. August 1947 mit Seilen an den Fußgelenken über ein Stoppelfeld zu Tode geschleift wurde.

Die *Christen* werden als Volksfeinde gebrandmarkt und zu Verbrechern gemacht. Das große Heer der chinesischen Martyrer hat sich in dieser Zeit um viele Tausende vermehrt.

Das Vordringen der kommunistischen Truppen in jüngster Zeit bringt eine nahezu vollständige *Stillelegung jeglicher Missionsarbeit* mit sich. Die Missionare mußten zum größten Teil, soweit sie nicht ermordet, gefangen oder verschleppt wurden, fliehen. Sie sind in den großen Zentren Peking und Shanghai konzentriert und müssen die Stunde abwarten, da sie wieder in ihre Mission zurückkehren können. Teilweise widmen sie sich den Studien und der weiteren priesterlichen Ausbildung oder sie sind in der seelsorglichen Arbeit in den noch nicht von den Kommunisten besetzten Gebieten eingesetzt.

Von noch nicht übersehbaren Folgen wird die durch den Krieg bedingte *bevölkerungspolitische Umschichtung* sein. Wenigstens hundert Millionen Menschen sind auf die Wanderschaft gezwungen und müssen eine neue Heimat suchen. Dadurch werden viele katholische Gemeinden ihrer aktivsten Mitglieder beraubt, und tausende werden in der Fremde der seelsorglichen Betreuung entzogen. Obendrein hat die Bevölkerung durch die Ereignisse der letzten zehn Jahre, durch Kriegsfolgen und Seuchen das größte Massensterben der Geschichte durchlebt. Nach jüngsten Schätzungen beträgt die Zahl der Opfer dieser Zeit in China einhundert Millionen. Ganze Armeegruppen fielen hierbei dem Tod zum Opfer.

Neben den Verlusten an Missionspersonal sind die *materiellen Schäden* der chinesischen Mission unersetzlich. Nach vorsichtigen Schätzungen betrugen die Verluste durch Krieg und kommunistische Unruhen bereits zu Anfang 1948 zweihundert Millionen Gold-Dollar. Diese Summe ist im Laufe des Jahres ins Große gewachsen.

Bis zum Jahre 1939 konnte sich die Mission auch zahlenmäßig in ruhiger *Entwicklung* aufwärts bewegen. Im Jahre 1939/40 wurde die höchste Zahl der Erwachsenen-Taufen überhaupt erreicht: nicht weniger als 111.747! Seit dieser Zeit sind naturgemäß Rückgänge gemeldet worden. Die Zahl der Katholiken betrug 1946 3,279.813, die der Katechumenen 650.000, und hatte ab 1942 um 54.017 abgenommen. Auch die Theologiestudierenden haben eine Abnahme zu verzeichnen (1942: 1260; 1946: 1214). Die Priesterkandidaten in den Kleinen Seminaren (Gymnasien) zählen heute nur noch 4143 gegen 5992 im Jahre 1936. Die Zunahme der chinesischen Priester um rund 100 seit 1942 vermag die erlittenen Verluste an Missionaren nicht auszugleichen.

Das wichtigste Ereignis für die Geschichte der chinesischen Mission war die Ernennung des ersten chinesischen Kardinals Thomas Tien und die Errichtung der chinesischen Hierarchie am 11. März 1946. Hierdurch wurden 99 Apostolische Vikariate in Bistümer, davon 20 in Erzbistümer verwandelt. Damit rückte China an die vierte Stelle in der zahlenmäßigen Stärke des Episkopats und die chinesische Kirche auf die gleiche Stufe wie die alten christlichen Länder. Gleichzeitig wurde die Apostolische Delegatur in eine Internuntiaturn verwandelt, und China trat damit in offizielle diplomatische Beziehungen zum Apostolischen Stuhl. Am 28. Dezember 1946 überreichte der erste Internuntius, Erzbischof Riberi, dem Staatschef sein Beglaubigungsschreiben. Die chinesische Botschaft wurde zur Gesandtschaft erhoben, und der katholische Gelehrte Dr. Wu-Chin-Hsiung zum chinesischen Gesandten ernannt.

Diese günstigen Tatsachen dürfen aber nicht über den tiefen Ernst der augenblicklichen Lage hinwegtäuschen. Als hoffnungsvolles Zeichen muß hervorgehoben werden, daß die katholische Kirche in China nicht mehr als eine Fremde betrachtet wird. Alle modernen Mittel, besonders Presse, Radio, Schule, soziales Wirken, haben dazu beigetragen, den Katholizismus in den breitesten Schichten der Bevölkerung bekannt zu machen.

Die neu erstandene katholische Glaubensgesellschaft mit dem Sitz in Hongkong, die vor allem die Schaffung einer katholischen *Literatur und Presse* verfolgt, konnte, nachdem sie vier Jahre von den Japanern stillgelegt war, seit März 1946 wieder 205.000 Bücher und Schriften herausgeben. Diese literarischen Erzeugnisse werden auch an die Auslandschinesen in Amerika, Australien, Südsee, Hinterindien und Insulinde (Holländisch-Indien) verschickt. Als Stütze der katholischen Presse dient das von Kardinal Tien geschaffene St.-Thomas-Institut, das alle katholischen Schriftsteller Chinas vereinigt. An der Spitze dieses Werkes steht der chinesische Weltpriester Fang, Professor der staatlichen Fungo-Tang-Universität und Chefredakteur der amtlichen Nanking-Central-News. Ein katholischer Nachrichtendienst Hun-Ming-News-Service (1947) beliefert alle chinesischen Zeitungen mit Nachrichten aus der katholischen Welt und steht in Austauschbeziehungen mit ähnlichen Instituten aller christlichen Länder.

Die Wichtigkeit einer katholischen Presse war nachdrücklichst dadurch unterstrichen, daß gerade das kommunistische literarische Zentrum in Shanghai auf die jüngste Entwicklung in China maßgebenden Einfluß genommen hatte. Es nennt sich Cheng-Houo und wird von einem Kreis von Schriftstellern und Soziologen marxistischer Prägung getragen. Es brachte in jüngster Zeit eine reichhaltige, eindeutig marxistische Literatur heraus: Übersetzungen von Engels, Rosenthal, Marx, Lenin, Darwin, ebenso von Gorki, Tolstoi, Katajew, Solowiew, Lunatscharsky und Pelkhanow. Außerdem erschienen Schriften chinesisch-kommunistischer Autoren, wie Chen-Che-Yuen, Li-Ta-Hou-Cheng, Ngai-Seki u. a. Dreiviertel der Übersetzungen sind Werke russischer Verfasser.

Obschon die Katholiken in China nur ein Prozent der Bevölkerung ausmachen, gingen im Jahre 1946 350 *katholische Radiosendungen* durch den Äther. Für die „Hora catholica“ haben die Sender Pekings einen eigenen geistlichen Direktor bestellt.

Die *katholischen Schulen* haben wesentlichen Anteil an der geistigen Umstellung des chinesischen Volkes zugunsten der katholischen Kirche. Trotz der Zerstörungen des zehnjährigen Krieges zählte die katholische Mission 1947 noch drei Universi-

täten mit rund 7000 Hörern, von denen nur ein Drittel Katholiken sind, 169 Mittelschulen mit 50.000 und über 1000 Primärschulen mit 350.000 Schülern. Bevor die kommunistische Gefahr die Nordgrenzen Chinas erschütterte, wurde ein chinesischer katholischer Erziehungskongreß in Shanghai (15.—21. Februar 1948) abgehalten. Hier entwickelte Kardinal Tien das Schulprogramm der chinesischen Mission. Er forderte für jede Pfarrei eine katholische niedere Primärschule mit Kindergarten, für jedes Dekanat eine Vollprimärschule, für jede Diözese eine Untermittelschule und für jede kirchliche Region eine Vollmittelschule; ferner die Gründung von zwei weiteren Universitäten in Hangkow und Kanton, außerdem katholische Hochschulen in Nanking und Mukden für die Heranbildung von Mittelschulprofessoren. Für die katholischen Schulen sollen eigene Schulbücher herausgegeben werden. — *Inter arma silent musae*. Die Ereignisse in China werden die Durchführung dieses von allen Missionen akzeptierten Programms wohl auf Jahre hinauschieben. Die maßgebenden Kreise des chinesischen Unterrichts- und Erziehungswesens betonten wiederholt, daß China die Missionsschulen aller Grade notwendig habe, nicht nur zur Ausbildung der Jugend, sondern vor allem zu ihrer moralischen Erziehung, zur Selbstzucht und Achtung vor der Autorität.

Erhöhte Aufmerksamkeit schenkt die Mission der für ihre Zukunft entscheidenden Frage der Heranbildung einer *katholischen chinesischen Intelligenzschicht*. Es ist schon heute bedeutungsvoll, daß in die Gesetzgebende Nationalversammlung 22 Katholiken (17 Männer und 5 Frauen) gewählt wurden. War doch bisher das Hauptinteresse der katholischen Mission auf die Landbevölkerung gerichtet. In diese Richtung zielt die Zusammenfassung der katholischen Akademiker an allen chinesischen Hochschulen in einen Verband. Der Erzbischof von Nanking forderte von Amerika katholische Lehrer an, die aber in erster Linie Apostel des Beispiels sein müssen.

Besondere Sorge wird der *sozialen Frage* gewidmet. Die jüngsten Entdeckungen der größten Ölfelder der Welt in Kansu und der gewaltigen Lager von Erz, Kupfer und Kohle lassen die Provinz Kansu zum Ruhrgebiet Chinas werden. Die Hauptstadt Kansus, Lanchow, entwickelt sich zu einem Neu-Shanghai. Bisher konnten die Reichtümer des Landes aus Mangel an Maschinen nicht gehoben werden. Schon aber verbindet eine Autostraße mitten durch die Wüste Gobi Südost-Turkestan mit dem Kukonor-See. In einem Jahre (1947) wurde dieser 1322 Kilometer lange, moderne Verkehrsweg gebaut. Ein Massenzustrom von Arbeitern, Beamten und Technikern hat eingesetzt. Die Mission wurde von Regierungsseite ersucht, Industrieschulen zu errichten. Kansu, das von den Wirren der letzten Jahre

verschont wurde — dank seines stark mohammedanischen und daher kommunistenfeindlichen Bevölkerungsteils —, sah auch eine ruhigere Entwicklung der Mission als irgendein anderes Gebiet des Landes. Hier hat sie schon gleich zu Beginn der Industrialisierung Chinas die soziale Frage als Wesensstück ihres nächsten Zukunftsprogramms aufgestellt.

Vor allem aber hat die ausgebreitete Tätigkeit auf dem Gebiet der *Caritas* die Mission bekannt und beliebt gemacht, so daß auch eine zeitweilige kommunistische Herrschaft trotz ihrer verleumderischen Propaganda die Kirche nicht aus den Herzen der Chinesen ausmerzen kann. Die Parole des Apostolischen Delegaten Zanin zu Anfang der Feindseligkeiten: „Die Waffen der Liebe gegen die Waffen des Hasses!“ haben die Glaubensboten bis zuletzt, auch bei ihren Bedrückern, zur Tat gemacht. Allein im ersten Jahre der japanischen Invasion gewährten die Missionsstationen 982.000 Flüchtlingen Obdach, Nahrung und Sicherheit. 20 Millionen ärztliche Behandlungen leisteten sie und nahmen 200.000 Kranke in ihre Spitäler auf. Besonders bei den gebildeten Heiden fand diese Tätigkeit ein lebendiges Echo. „Ich will die Religion kennenlernen, die so gut zu den Unglücklichen ist“, war der tausendfache Widerhall der Allgewalt wahrer Nächstenliebe. Die feinfühlig-chinesische Seele begreift die vollkommene Hingabe der Missionare und Missionsschwestern an die leidende Menschheit. Vorurteile brechen zusammen, Abneigungen schwinden, die Achtung vor dem Christentum steigt, und damit ist der Weg zu Christus offen. Die geübte *Caritas* hat sich als beste Predigerin des Christentums in dieser Zeit erwiesen.

Die zu uns kommenden Nachrichten sind bei ihrem Eintreffen naturgemäß oft schon überholt, aber alle weisen auf den wachsenden Ernst der Lage hin. Die Bedeutung Chinas für ganz Asien macht sein Schicksal zu dem der ostasiatischen Missionen. Wenn der Heldenmut des größten Volkes der Erde in dem Glauben an seine Zukunft drei Jahrzehnte die schwerste aller Heimsuchungen mutig ertrug, so geben auch der Heldenmut der chinesischen Christen und Priester, sowie der Opfergeist der Missionare uns die Hoffnung und den Glauben an eine weitere günstige Entwicklung der schwergeprüften China-Mission.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Karl Böcklinger, Linz a. d. D.

Ergänzung der Konstitution „Provida mater Ecclesia“ (Über die weltlichen Institute, vgl. Quartalschrift 1947, 3. Heft). Ein *Motu proprio* vom 12. März 1948, das die obgenannte Konstitution ergänzt, ordnet u. a. an, daß alle kirchlichen Vereine von Klerikern und Laien, die die Struktur der „Weltlichen Institute“ haben, nicht mehr

weiter unter der Zahl der kirchlichen Vereine zu belassen, sondern als „Weltliche Institute“ zu errichten sind. Alle „Weltlichen Institute“ unterstehen der Religiösenkongregation und werden der besonderen Aufmerksamkeit der leitenden Kreise in der Katholischen Aktion und in den Vereinen empfohlen (AAS, 40, 1948, p. 283 ss.).

Änderung im Eherecht. Ein Motu proprio vom 1. August 1948 bestimmt, daß der 2. Teil des § 2 des can. 1099 (von „item ab acatholicis“ bis Schluß) getilgt wird. Damit ist der Rechtszustand des Dekretes „Ne temere“ wieder hergestellt. Ausnahmslos alle katholisch Getauften sind zur Einhaltung der kanonischen Form der Eheschließung verpflichtet (Rechtswirksamkeit 1. Jänner 1949) (AAS, 40, 1948, p. 305 s.).

Firmung von Orientalen. Die Ostkirchenkongregation erklärt am 1. Mai 1948, daß lateinische Priester, die Firmvollmacht haben, auch ihnen unterstellte Orientalen gültig firmen können (AAS, 40, 1948, p. 442).

Übersetzung liturgischer Texte. Eine Erklärung der Ritenkongregation vom 10. Juni 1948 gestattet, die Ausdrücke „perfidī Judaei“ und „judaica perfidia“ (in den Karfreitagsorationen) in den modernen Sprachen dem Sinne nach mit „Unglaube“ und „Ungläubige“ zu übersetzen (AAS, 40, 1948, p. 342).

Kodexinterpretationen. Zur Inkurrierung der im can. 2341 ausgesprochenen Strafen für Personen, die Geistliche bei weltlichen Gerichten belangen, genügt die Tatsache der verbotenen Belangung; nicht notwendig ist, daß der belangte Geistliche tatsächlich vom Gericht zitiert wird. (Diese Entscheidung ist nicht rückwirkend und gilt ab 10. Juli 1948).

Bei einer Eheschließung durch einen Prokurator muß der Kontrahent selbst den Prokurator bestimmen und kann niemanden anderen bevollmächtigen, für ihn einen Prokurator zu bestellen (AAS, 40, 1948, p. 301 s.).

Eine nach can. 1052 gegebene Dispens von der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft gilt auch für ein anderes — bona oder mala fide verschwiegenes — Hindernis der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft gleichen oder niederen Grades (AAS, 40, 1948, p. 386).

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Pius XII. und Deutschland

Auch im Laufe des Jahres 1948 zeigte der Heilige Vater den deutschen Katholiken und dem deutschen Volke wiederholt und in eindrucksvoller Weise, daß sie in der Kirche Christi keineswegs als Verstoßene gelten. Schon der *Brief an den deutschen Episkopat* (1. März) legt ein beredtes Zeugnis ab. Er war eine Antwort auf das Neujahrsschreiben der deutschen Bischöfe. Mit wahrhaft väterlicher und wirksamer Anteilnahme beschäftigt sich der Stellvertreter Christi mit allen karitativen, sozialen und pastoralen Problemen, die der deutsche Katholizismus in diesen schweren Zeiten zu bewältigen hat. Der Heilige Stuhl bemüht sich ununterbrochen, öffentlich und privat, um eine Mobilmachung des christlichen Gewissens der Welt, damit alle, die helfen können, in rechter Einschätzung der bleibenden Weltbedeu-

tung Deutschlands und aus echt christlichen Fühlen heraus die Hand reichen, um der gewaltigen materiellen Not Deutschlands, aus der eine bedenkliche moralische Not erwächst, zu steuern. Pius freut sich darüber, daß seine Rufe nicht ungehört verhallen und daß es der Kirche möglich ist, in vielen Fällen eine schätzenswerte Hilfe zu leisten.

Besonders aber beschäftigt den Papst das Problem der 12 Millionen *Ostflüchtlinge*. Es zieht nicht bloß pastorale Schwierigkeiten nach sich, die kaum zu überwinden sind und den großmütigen Einsatz aller verfügbaren Klerus- und Laienkräfte fordern. Über die rechtliche, wirtschaftliche und politische Seite dieser Massenvertreibungen wird einst die Geschichte wahrscheinlich ein strenges Urteil fällen. Ist es gerecht, Menschenmassen aus ihrer Heimat im Osten „zwangsweise und unter entschädigungsloser Enteignung“ auszuweisen? Selbst wenn man darauf hinweist, was sich während des Krieges zwischen Weichsel und Wolga abgespielt hat? „War es jedoch erlaubt, im Gegenschlag 12 Millionen Menschen von Haus und Hof zu vertreiben und der Verelendung preiszugeben? Sind die Opfer jenes Gegenschlages nicht in der ganz überwiegenden Mehrzahl Menschen, die an den angedeuteten Ereignissen unbeteiligt waren? Und war jene Maßnahme politisch vernünftig und wirtschaftlich verantwortlich, wenn man an die Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes und darüber hinaus an den gesicherten Wohlstand von ganz Europa denkt? Ist es wirklichkeitsfremd, wenn wir wünschen und hoffen, es möchten die Beteiligten zu ruhiger Einsicht kommen und das Geschehene rückgängig machen, soweit es sich noch rückgängig machen läßt?“ — Diese Gedanken fanden im Ausland, z. B. in Frankreich, erste Beachtung. So brachte die Pariser „Documentation Catholique“ in ihrer Nummer vom 10. Oktober 1948 eine vollständige, sympathisierende Übersetzung des päpstlichen Schreibens. Nicht selten erheben sich gerade in Frankreich katholische Stimmen, die eine vernünftigere Deutschlandpolitik verlangen.

In Polen haben die Empfehlungen des Heiligen Vaters eine heftige negative Presse- und Propagandaaktion entfacht. Kirchlicherseits vertritt man in Polen die Ansicht, daß der Papst in seinem Briefe die politische Frage der polnischen Westgrenze nicht berührt habe und daß Polen ein historisches Anrecht auf die neubesetzten Westgebiete besitze. Andererseits wird hervorgehoben, daß nur ein Fünftel der 12 Millionen Ostflüchtlinge aus dem heutigen Polen nach 1945 ausgesiedelt wurde. Wegen des Fehlens diplomatischer Beziehungen zwischen Warschau und dem Vatikan sei der Heilige Stuhl bisher über die Angelegenheiten Polens einseitig informiert. Übrigens sagt Pius XII. an keiner Stelle seines Schreibens, daß Polen allein die Verantwortung für die Aussiedlung von 12 Millionen Menschen trage, und er verlangt nirgends, daß die polnische Westgrenze zurückverschoben werde. Er empfiehlt bloß eine gerechte und wirtschaftlich, sowie politisch vernünftige Lösung des nicht wegzuleugnenden Problems.

Aus dem Briefe vom 1. März ist des weiteren die Ermunterung zu unterstreichen, die den *katholischen Organisationen* zuteil wird, die aber niemals als Selbstzweck kultiviert werden dürfen. Ihr Blick muß sich besonders auf die Abseitsstehenden, vor allem in den Reihen der Jugend, richten. Pius weiß auch um die *Diskussionen innerhalb des katholischen Lagers*. Wahre Weisheit und Güte findet den rechten Mittelweg zwischen passivem Konservatismus und zukunftsstrebendem Drängen. In

treuer Anhänglichkeit an die Bischöfe stellen die Laien ihre Kraft für den Wiederaufbau der Heimat zur Verfügung.

Der Papst freute sich mit der Stadt Trier über die 800-Jahr-Feier der Matthias-Basilika. Bei dieser Gelegenheit fand ein Kongreß der Pax-Christi-Bewegung statt. Msgr. Théas, Bischof von Tarbes und Lourdes und Hauptförderer dieser Bewegung, überbrachte den Friedensgruß der französischen Katholiken an Deutschland: „Das große Ziel der Pax-Christi-Bewegung ist die Wiederherstellung der Ordnung im Geiste Christi und die Bildung einer Familie, die alle Gotteskinder aus allen Nationen und Rassen umfaßt. Solange ein Volk das andere beschuldigt, wird es keinen wahren Frieden geben, sondern erst dann, wenn jeder sein eigenes *Mea culpa* spricht. Das größte Hindernis für einen wahren Weltfrieden ist die nationale Arroganz, die wir alle bekämpfen müssen.“

Die Adresse der *katholischen Publizisten*, die am 17. und 18. März in Limburg tagten, beantwortete das Oberhaupt der Kirche mit einem persönlichen Handschreiben, in dem alle Bemühungen gesegnet werden, das Pressewerk „von neuem aufzubauen und deshalb an erster Stelle einen Nachwuchs von Tagesschriftstellern auszubilden, die vom katholischen Glauben und der katholischen Schau der Dinge ganz erfüllt und fähig sind, ihr in das Denken und Wollen des Volkes den Weg zu bahnen“.

Als päpstlicher Legat zu der 700-Jahr-Feier der *Grundsteinlegung des Kölner Domes* wurde Kardinal Micara, Präfekt der Ritenkongregation, abgeordnet. Zu den Festlichkeiten hatten sich am 15. August neben den Kardinälen Micara, Frings und Faulhaber, sowie dem Apostolischen Visitator Msgr. Muench folgende Eminenzen des Auslandes eingefunden: Suhard-Paris, Van Roey-Mecheln, de Jong-Utrecht, Innitzer-Wien, Griffin-Westminster. Außerdem waren verschiedene Bischöfe aus Frankreich, Amerika und Holland zugegen. Der Kardinal-Legat zelebrierte das Pontifikalamt, Kardinal Frings hielt die Festpredigt und verlas das Schreiben des Papstes. Der großen Reliquienprozession sahen schätzungsweise 500.000 Menschen zu, und an der Laienkundgebung im Stadion beteiligten sich rund 100.000 Personen. Aus dem Papstbriefe vom 25. Juli an Kardinal Micara entnehmen wir folgende Sätze: „Die uralte Colonia Claudia Augusta Agrippinensis ist immer dem katholischen Glauben treu geblieben und immer hat sie in guten und bösen Tagen treu zu Petri Lehrstuhl gehalten. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß aus der Erinnerung an so viele Taten einer 700jährigen glorreichen Vergangenheit die so schwer geprüften Kölner Bürger neue Kraft und neuen Mut schöpfen werden, um in rüstigem Schaffen sich ihrer Vorfahren würdig zu zeigen. Wir hoffen ferner, daß von nun an aus dem Ausland viele Fremde ihre Stadt besuchen und dadurch die Bande christlicher Freundschaft verstärkt und enger geschlungen werden. Wir hoffen schließlich, daß alle Gläubigen, wenn sie die beiden hochragenden Türme dieses Domes betrachten, wie sie in ihrer edlen Linie gerade zum Himmel emporsteigen, sich dadurch angetrieben fühlen, auch ihrerseits in tapferem Glauben und innigem Verlangen nach dem Himmel zu streben.“

Bei der Nachmittagsfeier im Stadion sprachen Kardinal Frings, ein Vertreter des nordamerikanischen Episkopates, die Kardinäle Griffin, Suhard, Innitzer und Micara. Der Kölner Erzbischof umriß den religiösen Sinn des Domfestes mit folgenden Worten:

„Wir sind hier versammelt, um ein lautes Glaubensbekenntnis abzulegen — nicht gegenüber andersgläubigen Christen, denen wir in Toleranz, Achtung und christlicher Liebe gegenüberstehen, sondern gegenüber dem neuen Heidentum, das den Glauben an das Jenseits leugnet und aus eigener Kraft die Rätsel des Lebens lösen zu können glaubt.“ — Kardinal Griffin skizzierte die Beziehungen zwischen deutschem und englischem Katholizismus und sprach von der Sehnsucht der Welt nach Einigkeit, die als Grundlage die Lehre Christi braucht und den Glauben, daß in Gott alle Menschen Brüder sind: „Wir in England verlangen mit Euch diese Einigkeit. Wir wollen Eure Auferstehung, ein Deutschland, das sich selbst regiert nach den Grundsätzen einer wahren Demokratie; ein auf dem Boden sozialer Gerechtigkeit und Liebe neuerstandenes Deutschland. Deutschland ist integrierender Bestandteil Europas.“ — Kardinal Suhard erinnerte an die vielfältigen Beziehungen zwischen Paris und Köln. Es gilt, diese alten Traditionen wieder aufzunehmen, um gemeinsam eine neue Christenheit zu bauen, deren Sinnbild die wiederhergestellte Kathedrale ist. — Kardinal Micara unterstrich die väterlichen Gefühle des Papstes für Deutschland, schilderte die glorreiche katholische Vergangenheit der Stadt Köln und mahnte zum Gebete für den Papst und die christliche Erneuerung der Welt. — Bei dem Festakt in der Universität am 14. August hatte auch der evangelische Landesbischof eine Ansprache gehalten.

Aufmerksame Beachtung fand in verschiedenen Ländern der 72. *Deutsche Katholikentag in Mainz* (1. bis 6. September 1948). In der Oktober-Nummer der Pariser Jesuitenzeitschrift „Etudes“ schreibt P. Doncoeur S. J. in einer gedrängten Rückschau: „Ein muterfülltes Volk bekundete sein christliches Wollen und Hoffen in dem Lösungswort: Nicht klagen, sondern arbeiten! Wenn dieser Katholikentag nicht so glänzend und aufrüttelnd wirkte wie seine Vorgänger, so ist das eine Folge jener drückenden Katastrophe, die der Nazismus heraufbeschworen hat. Die deutschen Katholiken werden noch zu sehr von einem Verteidigungsreflex beherrscht, was leicht erklärlich ist. Allmählich muß ihre Vitalität positiv und ausstrahlend werden. Das Hauptdokument der Tagung war die Rede von P. Zeiger, dem Berater des Apostolischen Visitators: „Deutschland als Missionsland.“ Daß P. Zeiger so hart und ernst reden konnte, ehrt ein Volk und seinen Klerus. Die französischen Katholiken müssen sich bewußt sein, daß die Lage der Kirche in der Welt zu besorgniserweckend ist, als daß ihre Kinder es versäumen dürften, brüderlich geeint auf dem Felde des Einen Familienvaters zu arbeiten.“ — Ein Schweizer Bericht (Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern, 23. September 1948) drückt zunächst seine Bewunderung über die trotz großer Schwierigkeiten vollbrachte Leistung aus und hebt die von den französischen Besatzungsbehörden gewährte Unterstützung hervor. Materielle und geistige Not sind die Kennzeichen der heutigen Lage Deutschlands. Die gewaltigen Seelsorgeprobleme scheiden die Teilnehmer des Katholikentages in zwei Hauptgruppen: einerseits die radikalen Neuerer, die mit radikal neuen Mitteln den Kampf um die Gestaltung der Zukunft aufnehmen wollen, und andererseits die sehr vielen konservativen Geister, die noch aus den früheren Verhältnissen retten wollen, was zu retten ist. Es sei zu bedenken, daß die Katholikentage eine Art katholisches Laienparlament sind seit dem ersten Katholikentag vor 100 Jahren: „Die Laien vor allem treten hier zusammen, um über

ihre Aufgaben in der Kirche zu beraten, und das ist es gerade, das diese Tagungen überaus fruchtbar macht.“ „Die Stimmung war gedrückt und niedergeschlagen, und mir fiel auf, wie wenig ermunternde Worte bei der ganzen Tagung gesprochen wurden.“ Die Zahl der Teilnehmer am Schlußsonntag war erstaunlich groß, und man spürte sowohl, wie sehnsüchtig die Massen auf das warteten, mit dem sie ihr Leben neu aufbauen können, als auch, daß heute nur die katholische Kirche der Menge dieses Brot des Lebens geben kann. Eine besondere Erwähnung verdiene die Ansprache des Präsidenten Dr. Herder-Dorneich.

In seiner *Radioansprache* an den Katholikentag (5. September) griff Papst Pius XII. zunächst in den Schatz der schönen Erinnerungen, die er als Nuntius in Deutschland sammelte, um dann zu einem Rückblick auf die verflossenen hundert Jahre auszuholen, in denen organisatorisch, sozial, geistig, missionarisch Bedeutendes geleistet wurde. Zweimal war in dieser Periode „der verbissene Angriff einer kirchenfeindlichen, übermächtigen Staatsgewalt“ zu überwinden. — Welches sind die *Aufgaben der Zukunft*? Unsere Augen müssen auf die Wirklichkeit geöffnet sein: „Gerade vor 100 Jahren ist in euren Landen das Wort vom gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung gefallen. Tiefgreifende und wie oft tiefschmerzende Veränderungen gehen durch alle Bezirke eures wirtschaftlichen, politischen und auch religiös-kirchlichen Lebens hindurch. Wer heute führt, muß sich dessen jeden Augenblick bewußt sein. Er soll die *Vergangenheit* kennen, um aus ihr zu lernen. *Nur darf er ihr nicht einseitig verhaftet bleiben.* Er hat die Pflicht, im guten Sinne des Wortes *wirklichkeitsnah* zu sein. Ganz erfüllen wird sich jenes Wort vom Umsturz aller Ordnungen doch nicht, nicht einmal in den Diesseitsbeziehungen. Der alte Gott lebt noch. Noch gilt sein Gesetz. Es wird immer gelten, und auf dieses Gesetz ist die *Soziallehre der katholischen Kirche* aufgebaut. Haltet mutig und treu ihre Linie ein, ohne abzuweichen, weder nach rechts, noch nach links.“ (Angesichts verschiedener moderner Diskussionen hat dieser Satz eine nicht geringe Tragweite.) — Es kann sein, daß der Einsatz für die Freiheit der Kirche und der Schule in bestimmten Landesteilen zu einem Kampf auf Leben und Tod führt. — Die Sehnsucht nach der *Einheit im Glauben* wird von niemandem lebendiger empfunden als vom Stellvertreter Christi. Trotzdem kann die Kirche keinen Kompromiß in Glaubensfragen annehmen, weil sie weiß, daß es nur einen unfehlbar sicheren Hort der ganzen Wahrheit gibt. — „Die Aufgaben der Seelsorge in Gegenwart und Zukunft werden sich unmöglich lösen lassen, ohne in noch stärkerem Grade als bisher dem hierarchischen Apostolat die *Hilfe der Laien* zur Verfügung zu stellen. Gerade die Erfahrungen der Seelsorge in den verwirrten und oft fast ausgeweglosen Verhältnissen der letzten Jahre haben erwiesen, wie wertvoll jene Hilfe ist und wie wenig oftmals der Priester auch bei bestem Willen ohne Laienhilfe zu erreichen vermag.“ Der Heilige Vater beschloß seine Ansprache mit einer Huldigung an Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler, den Mitbegründer der Katholikentage und den Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit und Liebe. „Geht mit unbegrenztem Gottvertrauen an die wenn auch oft vielleicht unlösbar erscheinenden Aufgaben heran, welche die Not des Vaterlandes und die Sendung der Kirche euch stellen!“

Ein kurzes Schreiben sandte Msgr. Montini im Namen des Papstes an Bischof Michael Keller von Münster anlässlich des dritten Zentenars des *Westfälischen Friedens* (24. Oktober 1648).

II. Christliche Erziehung und moderne Welt

Noch im 4. Heft des Jahrganges 1948 berichteten wir über den Kampf, den die Katholiken *Frankreichs* um die Anerkennung ihrer Schulrechte führen müssen. Die nimmermüde und treue Einsatzbereitschaft aller Katholiken ist unbedingt erforderlich, soll die „Schulfreiheit“ nicht allmählich ein leeres Wort werden. — Bereits oben erwähnten wir den Aufruf des Papstes an den *Mainzer Katholikentag*: „Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, wird auch die Zukunft von euch den Einsatz verlangen für die Freiheit der Kirche, für ihre und der Eltern Rechte auf das Kind, seine Erziehung und seine Schule.“ — Den katholischen Lehrern *Italiens* empfahl Pius XII. am 10. September die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Familie, Kirche und Schule. — In *Belgien* wurden im Herbst die Auseinandersetzungen über die Schulfrage wieder ziemlich lebhaft. Den Aufrufen und Plakaten, die für die offiziellen Schulen warben, antworteten die Katholiken mit denselben Propagandamitteln. Zu Beginn des Schuljahres wurde auf den Kanzeln ein Hirtenschreiben verlesen, das die Eltern auf ihre strenge Gewissenspflicht hinweist. Aus den Statistiken ergibt sich, daß die katholischen Schulen (ohne die Universitäten) 790.000 Schüler gegenüber 505.000 an den offiziellen Schulen zählen. In den Volksschulen war das Verhältnis 436.000 zu 345.000. Die katholische Universität von Löwen hatte mit den angliederten Fakultäten 6871 Hörer, während an den staatlichen Universitäten (Gent und Lüttich) nur 4361 Studenten und 3121 an der freien Universität von Brüssel immatrikuliert waren. — In Kolumbien entstand im Jahre 1945 für *Lateinamerika* die interamerikanische Föderation katholischer Erziehung. In La Paz, der Hauptstadt Boliviens, versammelten sich die Mitglieder dieser Föderation in der ersten Oktoberwoche zum „*Interamerikanischen Kongreß der katholischen Erziehung*“. Am 6. Oktober richtete der Heilige Vater in spanischer Sprache eine Radiobotschaft an diesen Kongreß. Seit der von Pius XI. am 31. Dezember 1929 erlassenen Enzyklika „*Divini illius Magistri*“ haben wir von höchster kirchlicher Stelle keine zweite so bedeutsame und systematische Darlegung der katholischen Prinzipien zu den Erziehungsproblemen. Die lateinamerikanische Kirche tut ihr Bestes, um das christliche Unterrichts- und Erziehungswesen auszubauen. Der für unsere Begriffe unglaubliche Priestermangel verleiht diesen Bemühungen eine ganz besondere Notwendigkeit. So zählt Brasilien 6000 Priester für 40 Millionen Katholiken, und Argentinien 1400 für 12 Millionen; ähnlich und noch schlimmer liegen die Verhältnisse in anderen Republiken. Anderseits ist es der Kirche noch nicht gelungen, allenthalben bei den Regierungen die Anerkennung ihrer berechtigten Ansprüche auf dem Gebiete der Erziehung in vollem Maß durchzusetzen. Daher war es den Vorkämpfern der Erziehungsbewegung ein Trost und ein Ansporn zu erfahren, mit welchem Interesse der Papst ihre Bemühungen verfolgt und sie bei den verschiedenen Regierungen unterstützt.

Doch die Radiobotschaft vom 6. Oktober hat universal-kirchliche Bedeutung, da sie Grundlegendes zum Thema „*Erziehung und modernes Milieu*“ erörtert. Ziel der christlichen Erziehung ist die Mitwirkung mit der Gnade Gottes bei der Bildung des

wahren und vollkommenen Christen. Dieser Christ, der in einer bestimmten Zeit und in einem konkret bestimmten Milieu lebt, muß zum vollkommenen Menschen für sein jeweiliges Milieu erzogen werden. Wir müssen uns den Bestrebungen widersetzen, die Erziehung und Schule von der Religion trennen oder ihnen eine rein naturalistische Basis geben möchten. Glaube und Gnade befruchten die Erziehungsarbeit.

In sieben Punkten entwickelt der Papst die fundamentalen Richtlinien katholischer Pädagogik.

1. Der Religionsunterricht erfordert entsprechend dem Altersfortschritt der Kinder und Jugendlichen Erweiterung und Vertiefung. Gerade an den Universitäten und höheren Schulen wäre ihm ein Ehrenplatz einzuräumen.

2. Der Religionsunterricht muß sich eng mit religiöser Haltung und Praxis verbinden: heilige Gottesfurcht, Sammlung im Gebet, bewußtes Mitleben der Liturgie und des Kirchenjahres. Doch ist hier jene Diskretion und Klugheit am Platze, die den jungen Menschen anregt, aus persönlichem Antrieb zu einer eifrigen Betätigung des Glaubenslebens fortzuschreiten.

3. Unser an Prinzipien armes Jahrhundert bewertet alles mit dem Maßstabe des Erfolges. Darum ist es nötig, dem jungen Menschen zu helfen, Wahrheit und Irrtum, Gut und Böse, Recht und Unrecht zu unterscheiden, und ihm die reinen Gefühle der Liebe, Brüderlichkeit und Treue tief einzupflanzen. Die gefährlichen Filmstreifen, die in übertrieben einseitiger Art nur zu den Sinnen reden, erzeugen in den Seelen Oberflächlichkeit und blutlose Passivität, so daß das gute Buch wiederum berufen ist, das Fehlende zu ergänzen.

4. Der übersteigerten Hochschätzung des rein Technischen und Materiellen begegnet echte Erziehung mit der Betonung der geistigen und sittlichen natürlichen und übernatürlichen Werte. Zweifelsohne billigt die Kirche eine Erholung und Stärkung schaffende sportliche Betätigung, die aber nicht zum Körperkult ausarten darf.

5. Auch die katholische Jugend trägt die Last einer mit den Folgen der Erbsünde behafteten Natur. Gegenüber der Zügellosigkeit der Sitten und der Vergnügungssucht erweist sich die Erziehung zur Selbstbeherrschung und zum verzichtenden Opfergeist im Kleinen und im Großen, zur treuen Pflichterfüllung, zu Aufrichtigkeit und Reinheit als unumgängliche Forderung. Hier können wir die Hilfe der Beichte und der Eucharistie in ihrem übernatürlichen Erziehungswert nie hoch genug anschlagen. Ohne sie geht es überhaupt nicht.

6. Einer besonderen Pflege bedarf die Ehrfurcht vor der Autorität. Dadurch werden der Jugend keine unnötigen Fesseln angelegt. Nur jeder ungesunde und überspannte Freiheitsdrang wird gemäßigt. Der Sinn für Verantwortung ist zu wecken. Übrigens ist Freiheit nicht das einzige Menschheitsgut, und außerdem ist sie innerlich durch das Sittengesetz und äußerlich durch die Rechte der anderen und der Gemeinschaft begrenzt.

7. Die gute Erziehung ist das Resultat der Zusammenarbeit der Familie, der Schule und der Jugendorganisationen (Katholische Aktion, Marianische Kongregationen usw.), die das Werk der Schule und der Familie fortsetzen. Ein einträchtiges Vorgehen dieser verschiedenen Faktoren ist zu erstreben. Auch der Staat ist verpflichtet, die Jugend vor den Gefahren, die aus Presse und Film erwachsen, zu beschützen.

Pius XII. unterstreicht abschließend, daß das christliche Erziehungsideal, das die einheitliche und fruchtbare Entwicklung der Persönlichkeit zum Ziele hat, die neuesten Postulate der Psychologie und wissenschaftlichen Pädagogik harmonisch in sich aufnimmt und mit seinem eigenen Lichte durchstrahlt.

III. Sorgen des Papstes — Die Palästina-Enzyklika

Während seines Sommer- und Herbstaufenthaltes in Castel Gandolfo gönnte sich Pius XII. wenig Erholung, obschon er sie nicht nur wegen seines Alters reichlich verdient hätte. Die Wucht der drängenden Zeitprobleme, die nach keinem Kalender schauen, und das Gefühl der Verantwortung treiben den Stellvertreter Christi zu ununterbrochener sorgender Arbeit. Wenn man die Fülle der päpstlichen Dokumente durchblättert, staunt man über die Klarheit, Festigkeit, Energie und Arbeitsamkeit, von denen sie Zeugnis ablegen. Ansprachen, Radiobotschaften, Schreiben in lateinischer, italienischer, spanischer, französischer, deutscher, englischer und portugiesischer Sprache lösen sich in lückenloser Folge ab. Dadurch entsteht natürlich die Gefahr, daß die Reden des Oberhauptes der Kirche wegen ihrer Häufigkeit an Eindringkraft verlieren und manche Zuhörer und Leser in etwa enttäuschen. Auch der Papst muß sich allmählich in seinen Erörterungen über das Friedensproblem und die Weltlage erschöpfen. Er muß sich überdies in peinlicher Gewissenhaftigkeit auf der prinzipiellen Ebene halten und es vermeiden, den Fuß direkt in die politische Arena zu setzen. Endlich ist zu bedenken, daß die „Macht der Kirche“ machtpolitische Ohnmacht ist und nur durch Schaffung einer geistigen Atmosphäre ihre Ziele erreichen, sowie eine etwaige diplomatische Tätigkeit wirksam unterstützen kann. Manche möchten dem Papste beinahe vorwerfen, daß er bisher durch kein „Wunder“ die verwickelten Probleme gelöst hat. Pius will, daß die Christenheit ihre Verantwortung begreift, seine Ideen aufnimmt, verarbeitet und ihnen zum Siege verhilft; auf dem Umwege über eine lebendige und aktive Christenheit kann das Papsttum auch im Irdischen, im Menschlichen eine reelle und wohltuende Macht sein. Versagt die Christenheit, dann ist der Vatikan ohnmächtig, und der Papst bleibt ein Rufender in der Wüste, dessen Worte zweifelsohne ein Echo finden, aber keine Bewegung schaffen.

Der alternde Pius XI. betonte immer wieder die Notwendigkeit des Gebetes zur Rettung des Weltfriedens. Und auch Pius XII., der den deutschen Katholiken zurief: „Der alte Gott lebt noch“, sieht im Gebete aller Christen die letzte Chance für einen baldigen Frieden. Darum die beiden Rundbriefe „Optatissima Pax“ und „Auspicia quaedam“ vom Dezember 1947 und Mai 1948, die zu einem Gebetskreuzzug aufriefen, der sich leider nicht organisierte. Die Bemühungen der UNO werden trotz aller Mißerfolge im Vatikan positiv bewertet. Als man im September die Vollversammlung der Vereinten Nationen in Paris vorbereitete, die gegen unüberbrückbare Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ermahnte der Heilige Vater den Klerus und die Laien zum Beten. So sagte er am 1. September, dem Jahrestage des Kriegsausbruches, zu *Pilgern aus den USA.*: „Wenn je eine Versammlung von Menschen an einem kritischen Scheideweg der Geschichte der Hilfe des Gebetes bedurfte, dann ist es diese Versammlung der Vereinten Nationen. Darum bitten wir euch zu beten. Laßt Unsere Stimme über euch hinaus zu all euren katholischen Brüdern in

Amerika dringen und zu allen Katholiken in jedem Lande des Erdkreises. Und Wir möchten hoffen, daß alle Menschen guten Willens sich euch anschließen werden.“

Am 9. September empfing Pius XII. die Delegierten der 37. Konferenz der *Interparlamentarischen Union*, die als Mitarbeiterin dem Friedenswerk dienen kann. Sie soll sich zum Herold der Einheit der Menschheit und des *Rechtes* machen, das gegenüber dem nationalen und regionalen Egoismus nach einem Ausgleich zwischen den Einzelinteressen der Völker sucht. Die genannte Union ist überdies dazu berufen, jede auf Verdrehung oder Verzerrung der Wahrheit eingestellte Propaganda einzudämmen.

Als oberster Lehrer der Kirche und als höchste moralische Autorität ist der Papst seit 1939 unablässig bemüht, die Grundforderungen einer *internationalen Moral* zu verkünden und die allgemeinen prinzipiellen Linien eines brauchbaren Friedensprogrammes zu zeichnen. Die päpstliche Lehre über die Neuordnung der Welt, international und sozial, finden wir vor allem in den Weihnachtsansprachen von 1939 bis 1944. Sie gipfelt in drei Hauptgeboten: der nationale Egoismus muß dem Gefühl für internationale Solidarität weichen; das Recht und die Gerechtigkeit müssen den Sieg über die bloße wirtschaftliche, politische und militärische Macht davontreiben; alle Völker müssen zum allgemeinen Wohl der Gesamtmenschheit einträchtig zusammenarbeiten. — Deshalb konnte sich Pius nur freuen, als er erfuhr, daß endlich die Katholiken zweier Länder, *Kanada und Italien*, seine Richtlinien zum Thema ihrer „*Sozialen Woche*“ wählten. Die Kanadier studierten vom 23. bis 26. September das Friedensproblem. Der Vatikan wünscht, daß solche Kongresse in solider Arbeit zur Verbreitung der päpstlichen Friedensdoktrin und Beeinflussung der öffentlichen Meinung beitragen; denn es ist nur ein echt christlicher Friede als wirklicher Friede möglich. Am 26. September begannen die Italiener in Mailand ihre 22. Soziale Woche über das Thema „*Internationale Gemeinschaft*“. In dem Ermutigungsschreiben, das den Teilnehmern aus Rom zuzuging, wird als ein Ziel der Mailänder Tagung unterstrichen, „daß sie den Beweis erbringen soll, daß eine internationale Ordnung historisch noch immer möglich ist. Sie legt sowohl den Staatsmännern als auch den einfachen Bürgern höchste Verantwortung auf. Es handelt sich darum, das Vertrauen auf eine Neuordnung und den Willen dazu zu verbreiten“.

Dem in Rom tagenden *Internationalen Institut der Öffentlichen Finanzen* gewährte der Heilige Vater am 2. Oktober eine Audienz. In seiner Ansprache tadelte er es, daß so viele ohne Sachkenntnis sich in Finanz- und Fiskalprobleme einmischen und sie nur von ihrem Parteistandpunkt aus sehen, sowie daß der Staat seine Tätigkeit zu weit ausdehnt und wiederum die Finanzpolitik dem Parteiideologien unterwirft, wodurch einerseits die Finanzwissenschaft erschüttert wird und andererseits die Bürger Mißtrauen hegen und vor allem in Fiskalsachen die Gewissenhaftigkeit verlieren. Das Gerechtigkeitsgefühl der Völker darf nicht erschüttert werden, und von oben muß das Beispiel der Moralität kommen. Die Bürger des Staates wollen sehen, ob die öffentlichen Gelder eine gute Verwendung finden, die wirklich dem Gemeinwohl dient. Die Fachmänner müssen die Finanzpolitik gegen die Machenschaften des Ehrgeizes und der Demagogie verteidigen.

Eine dauerhafte Friedensordnung ist nicht denkbar ohne Bewältigung der *sozialen Probleme*. Aus diesem Grunde und weil er der höchstqualifizierte Anwalt der sozialen Gerechtigkeit und Liebe ist, läßt der Stellvertreter Christi keine Jahreszeit verstreichen, ohne mehrmals zu gesteigerter sozialer und sozialpolitischer Aktion aufzurufen. So sagte er am 12. September den katholischen Jungmännern Italiens: „Euer Sieg muß ein Sieg über das soziale Elend sein.“ Dem Mainzer Katholikentag wurde die auf Gottes Gesetz gegründete Soziallehre der Kirche in eindeutigen Worten als treu zu befolgende Richtlinie vorgeschrieben, von der wir weder nach rechts noch nach links abweichen dürfen.

Auf rein *religiösem* Gebiete betonte Pius XII. in den ersten Herbstmonaten die Notwendigkeit der Treue zu Christus, zu seiner Kirche, zum Papsttum. Eindringlich verlangte er von neuem ein vertieftes Wissen um die Wahrheiten des Glaubens, wie er es schon öfters den Katholiken Italiens und der Vereinigten Staaten ans Herz gelegt hatte. Dem Glaubenswissen und dem Religionsunterricht kommt ein unersetzbarer Wert zu. Wie sollten wir sonst unseren Glauben unverfälscht erhalten und hochschätzen? Die amerikanischen Pilger hörten am 1. September die Losung: „Liebet euren Glauben, lebet ihn, strahlt ihn aus! Aber das könnt ihr nur, wenn ihr seine unvergleichliche Schönheit kennt und versteht“.

Wir Europäer stecken so tief in nicht wegzuleugnenden Sorgen, daß uns das Geschehen im asiatischen *Palästina* nur so weit erregt, als es eine Bedrohung unseres europäischen Friedens werden kann. Den wenigsten ist Palästina noch ein Heiligtum — das „Heilige Land“ —, das um jeden Preis gerettet werden muß. Dieses christliche Fühlen für die irdische Heimat des göttlichen Friedensfürsten sucht der Papst seit dem 1. Mai 1948 zu wecken und zu beleben, damit die Stimme der Christenheit hörbar werde und nachdrücklich zu einer Lösung des palästinensischen Problems dränge. Lange vor dem Ausbruch des blutigen Konfliktes gab Pius XII. einer arabischen Delegation aus Palästina (3. August 1946) zu verstehen, daß neben den Juden und Arabern auch die katholische Kirche an der gerechten und friedlichen Schlichtung des aufbrodelnden Streitfalles interessiert sei. In christlicher Sicht ist das Land, wo die Engel an der Krippe des Friedensfürsten vom Frieden auf Erden sangen, dazu berufen, der Mittelpunkt einer friedlichen Völkergemeinschaft zu sein, die über das Trennende der völkischen Gegensätze hinwegkommt. Die am Palästina-problem interessierten Gruppen müssen sich auf den Boden der Wahrheit und des Rechtes stellen, ihre gegenseitigen Rechte achten, die eigenen Verpflichtungen erfüllen und die im Laufe der Zeit besonders auf religiösem Gebiete entstandenen Traditionen ehrerbietig schützen. In dieser letzten Forderung liegt zweifelsohne auch ein Hinweis auf die erworbenen religiösen Rechte der Christenheit, für die Palästina das „Heilige Land“ ist, und zwar in viel stärkerem Maße als dies nach der als Strafe erfolgten Zerstreuung des Judentums von Jerusalem als der heiligen Stadt der Juden gelten kann. Der Heilige Stuhl hat bisher nicht veröffentlicht, in welcher Form er den Regierungen und Palästina-konferenzen seine Ansichten bezüglich eines neuen Palästina-statuts vorgelegt hat. In welcher Linie die kirchlichen Forderungen laufen, verrät die noch zu besprechende Palästina-enzyklika. Stets vermeidet es der Papst taktvoll, an jene machtpolitischen Hintergedanken zu rühren, die eine uneinheitliche Haltung der Großmächte im Palästina-problem bestimmen könnten, und betont nur

als allgemeines Anliegen der Christenheit die Rettung des Heiligen Landes einfachhin, das vor Verwüstung gerettet und allzeit frei zugänglich sein muß. Von vornherein lehnte Pius jede Anwendung von Gewaltmethoden ab und äußerte den einzigen Wunsch, daß Friede und Gerechtigkeit den beiden interessierten Gruppen ein gesichertes, menschenwürdiges Dasein im Heiligen Lande ermöglichen.

Als es dennoch zum Kriege kam, erließ der Papst am 1. Mai 1948 die *Epistula Encyclica* „*Auspicia quaedam*“, um alle Katholiken anzu-spornen, von Maria, der mitten im Weltkrieg die Menschheit geweiht wurde, den Frieden für Palästina und die ganze Welt zu erleben. In der Radiobotschaft des 2. Juni sprach Pius die Erwartung aus, daß die Christenheit nicht mit Gleichgültigkeit oder steriler Entrüstung die Verheerung des Heiligen Landes und die Bedrohung der heiligen Stätten der Erlösungsgeschichte hinnehme. Am 24. Oktober erschien sodann eine eigene *Epistula Encyclica* „*In multiplicibus*“ („Unter den zahlreichen Sorgen“), welche öffentliche Gebete für die Herbeiführung des Friedens in Palästina verlangt. Nach einem Rückblick auf seine bisherigen Äußerungen zu der Palästinafrage und einer schmerz-erfüllten Schilderung der Auswirkungen des Krieges in der Heimat des Friedensfürsten erinnert der Papst daran, daß der Vatikan sein möglichstes tat, um den Konflikt zu verhindern oder beizulegen. Eine Hilfsaktion zur Unterstützung der vom Kriegselend Betroffenen wurde eingeleitet, und ein besonderer Dank gebührt jenen Bischöfen und Gläubigen (z. B. Belgien), die dem Heiligen Stuhl bei diesem Werk helfen. Da menschliche Klugheit bis jetzt das verwickelte palästinensische Problem nicht zu lösen vermochte, soll die Christenheit in einem öffentlichen Gebetskreuzzug den Himmel bestürmen, damit es den Staatsmännern gegönnt sei, einen Weg der Gerechtigkeit zu finden, der bei gutem Willen der beiden Parteien in Palästina einen Zustand schafft, der den Juden und den Arabern Sicherheit und Lebensmöglichkeit gewährt. Wenigstens während des Krieges sollen Jerusalem und seine Umgegend zum Schutze der Heiligtümer ein internationales Statut erhalten. Ferner wäre es wünschenswert, den freien Zugang zu den heiligen Stätten sowie die Kultusfreiheit und die althergebrachten Gebräuche durch internationale Garantien zu sichern. — Es ist selbstverständlich, daß die Forderungen und Wünsche des Vatikans erst dann wirkliches Gewicht besitzen, wenn die gesamte Christenheit durch äußere Manifestationen, z. B. durch einen eifrigen Gebetskreuzzug oder sonstige Kundgebungen, ihr ernstes Interesse für das Schicksal des Heiligen Landes erkennen läßt.

IV. Aufgaben und Formen des katholischen Apostolats

Die vatikanische Tageszeitung „*Osservatore Romano*“ schenkt dem katholischen Schaffen in Österreich regelmäßig eine sympathische Aufmerksamkeit; u. a. unterstrich sie die Bedeutung der Theologenwoche in Matrei. Im Ausland fand auch die erste Studienwoche der Katholischen Arbeiterjugend in Linz, an der Kanonikus Cardijn, der Gründer des Jocismus, teilnahm, vielfach Beachtung.

Im Sommer kamen 500 Delegierte aus allen Teilen Deutschlands zur Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes nach Boppard und formulierten Leitsätze über die Verantwortung der Frau für die Verchristlichung des Lebens. — In den „Stimmen

der Zeit“ (Juli) studiert P. Ivo Zelger die Grundfragen katholischer Jugendorganisation und untersucht die geistige Haltung der Jugend: „Die Jugend ist dem Apostolat zugewendet. Denn sie sieht die Millionen, die der Kirche entfremdet sind, und weiß, daß nicht der Klerus, sondern nur sie selber an diese herankommen können.“ — Im „Kirchlichen Amtsblatt“ veröffentlichte Erzbischof Dr. Lorenz Jäger von Paderborn einen Aufruf zur Bildung von Katholikenausschüssen auf Dekanatsgrundlage in allen bedeutenden Städten: „Die Verchristlichung der Welt ist die vornehmste Aufgabe der im weltlichen Raum stehenden Laien. Sie sind darum die eigentlichen Träger der *actio catholica*. Sie sollen das Bewußtsein haben: Wir gehören nicht nur zur Kirche, wir sind die Kirche.“ Innerhalb der Pfarrgemeinde ist eine fruchtbare Zusammenarbeit der aufbauwilligen Kräfte sowie der überpfarrlichen Organisationen zu fördern. — In Frankfurt a. M. wurde die Errichtung „Christlicher Werkgemeinschaften“ in allen Betrieben beschlossen. Sie sind eine Zusammenfassung aller christlich orientierten Werktätigen ohne feste Organisation.

Der letzte Kongreß der Katholischen Werke *Frankreichs* in Lille behandelte die Anpassung der Pfarrseelsorge an die sozialen Strukturen der Gegenwart. Die Pfarre selbst ist als lebendige apostolische Einheit und missionierende Gemeinschaft umzugestalten. Zur Bewältigung mannigfacher Probleme sieht man sich verpflichtet, die Grenzen der Pfarre zugunsten einer Aktion im Stadtviertel, in der ganzen Stadt oder in der ganzen Umgegend zu überschreiten.

Auf Anregung Kardinal Griffins von Westminster wurde in *England* eine Vereinigung katholischer Unternehmer (ACME) gegründet. Belgien besitzt seit langem eine derartige Organisation, die sehr aktiv ist. Ähnliches finden wir in anderen romanischen Ländern, und es besteht ein internationaler Bund katholischer Unternehmer.

Die internationale Föderation *Christlicher Gewerkschaften* zählt heute leider nur 2.406.700 Mitglieder. Im Verhältnis zur Bevölkerung ist Belgien am stärksten (429.000) vertreten. Frankreich bucht rund 800.000 Mitglieder. Sitz der Föderation ist Utrecht.

In *Holland* umfassen die Christlichen Gewerkschaften 251.000 Katholiken und 131.000 Protestanten. Die katholische Arbeiterbewegung veranstaltete im Juni eine Kundgebung in Utrecht. Der Einfluß der katholischen sozialen Bewegung ist nach dem Krieg sehr gewachsen.

Gegenwärtig ist in *Belgien* eine Bewegung zur „Wiederaufrichtung der Gewissen“ im Gange, die am 7. März 1948 mit dem „Tag des Gewissens“ propagandistisch einsetzte und den Sinn für die Sünde schärfen will, den die heutige Welt verloren hat.

Die Katholiken *Italiens* sind sich bewußt, daß der Wahlerfolg vom 18. April sich nur dann konsolidiert, wenn die arbeitende Bevölkerung und nicht zuletzt das bauerliche Proletariat durch eine energische Sozialreform von der Kraft der kirchlichen Soziallehre überzeugt wird. Zusammen mit dem Papst unterstreichen viele Bischöfe in gemeinsamen Schreiben die Notwendigkeit einer gesunden Sozialpolitik mit durchgreifenden Reformen und einer echten sozialen Gesinnung in allen Kreisen. Kardinal Schuster verlangt, daß die Priester aktiv und verantwortlich in der Arbeiterbewegung mitwirken. Die Christliche Arbeitervereinigung (ACLI) konnte bisher rund 600.000 Werktätige erfassen. Im

September feierte die katholische weibliche Jugend Italiens in Rom das 30jährige Jubiläum ihrer Organisation. Sie veranstaltete am 5. September eine Manifestation auf dem Petersplatz, bei welcher Gelegenheit der Papst eine programmatische Rede hielt. — Eine Woche später erlebte Rom die 80-Jahr-Feier der italienischen Katholischen Aktion der Jungmänner, die sich zu Hunderttausenden in der Ewigen Stadt einfanden. Wiederum hielt der Stellvertreter Christi bei einer imposanten Kundgebung, für die der Petersplatz zu eng war, eine längere Ansprache. Ein dreifacher Sieg soll der katholischen Jugend als Ziel vorschweben: 1. Der Sieg über die Gottesleugnung, um sie aus der Welt verschwinden zu lassen; 2. der Sieg über die Materie, um sie in den Dienst des Geistes zu stellen; 3. der Sieg über die sozialen Nöte, um sie zu überwinden mit der Kraft der Gerechtigkeit und der Liebe; die soziale Frage ist zweifelsohne auch eine wirtschaftliche Frage, aber noch mehr und in ihrem tiefsten Sinn eine sittliche und deswegen eine religiöse Frage. — Vom 30. Juli bis 2. August 1948 tagte in Siena die erste Generalversammlung der Katholischen Aktion Italiens, und es ging ihr im Auftrag des Papstes ein Schreiben zu, dem wir folgenden Passus entnehmen: „Im Bereich der Ideen kommt es vor allem darauf an, in einem Volke, das heute von gefährlichen Irrtümern jeder Art bedroht ist, die katholische Lehre in all ihren Äußerungen stärker zu verbreiten; daher ist es nötig, in einer durch die Tatsachen erleichterten und einschlagenden Apologie die Gedanken und die Tätigkeit des Heiligen Vaters zur Verteidigung des Friedens, zum Wohle des Volkes, für bessere Sozialgerechtigkeit und weitgespannte Caritashilfe anschaulich zu beleuchten.“ Die Apostolatsmethoden müssen sich in beständiger Frische und furchtlosem Schaffen den jeweiligen Umständen anpassen.

Zum zweiten Zentenarium der Goldenen Bulle „Gloriosae Dominae“ Benedikts XIV. erließ Pius XII. am 27. September 1948 eine neue Apostolische Konstitution („Bis saeculari“) über die *Marianischen Kongregationen*, deren authentischen und segensreichen Apostolatscharakter er unterstreicht, da ihnen keines der Kennzeichen fehlt, welche die Katholische Aktion auszeichnen; man kann sie mit vollem Recht die „Katholische Aktion unter der Führung und Anregung der allerseligsten Jungfrau Maria“ nennen. Das katholische Apostolat kann sich in verschiedenen Formen, pfarrlich oder überpfarrlich, organisieren, die unter der Leitung der Bischöfe brüderlich zusammenarbeiten.

Am 10. Oktober veröffentlichte der „Osservatore Romano“ den Brief des Papstes („Quoad Sodales“) an den Jesuitengeneral J. B. Janssens, in welchem die Verdienste des *Gebetsapostolates*, dem der Heilige Vater weiteren Erfolg wünscht, anerkennende Würdigung finden.

V. Kurznachrichten

In den Monaten August, September und Oktober 1948 riß der Tod vier weitere Lücken in das *Kardinalkollegium*, so daß trotz der großen Promotion zu Weihnachten 1945 schon wieder ein gutes Fünftel der Kardinalstitel vakant sind. — Als erster starb am 4. August der 87jährige Kardinalbischof *Heinrich Sibia* von Sabina und Poggio Mirteto, von 1923—1935 Nuntius in Österreich. — Ihm folgte am 16. September der Erzbischof von Tarragona, *Emanuele Arce y Ochotorena* (geb. 1879). — Tags darauf verschied der Karmelit *Raphael Karl Rossi* (geb. 1876), Sekretär der Konsistorialkongregation, einer der intimsten und einflußreichsten

Mitarbeiter des jetzigen Papstes. Zu seinem Nachfolger als Sekretär der Konsistorialkongregation ernannte Pius XII. den bisherigen Patriarchen von Venedig, *Adeodatus Joh. Piazza* (geb. 1884), der ebenfalls dem Karmeliterorden angehört. — Am 22. Oktober starb der Salesianerkardinal *August Hlond* (geb. 1881), Erzbischof von Gnesen und Warschau. Seine Publikation war im Konsistorium vom 20. Juni 1927 erfolgt. Als junger Ordensmann hatte er längere Zeit in Wien gewirkt, wo Kardinal Piffl ihn sehr hochschätzte und wo Msgr. Achilles Ratti seine Bekanntschaft machte. Am Schlusse des letzten Krieges wurde er aus Frankreich nach Deutschland deportiert, wo ihn die Sieger im April 1945 befreiten. Seine religiöse Rekonstruktionsarbeit im neuen Polen hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nicht alle werden sich im Urteil über seine Haltung und Tätigkeit seit 1939 einig sein.

In Castel Gandolfo empfing der Heilige Vater am 29. September das Beglaubigungsschreiben des *neuen französischen Botschafters* beim Heiligen Stuhl, Wladimir d'Ormesson, der die Nachfolge des neuthomistischen Philosophen Jacques Maritain antrat und diesen Posten schon zwischen Mai und Oktober 1940 bekleidet hatte, bis ihn die Regierung von Vichy abberief und aus der Liste der Diplomaten strich. In seiner Antwortrede auf die Begrüßungsansprache des Botschafters berührte Pius XII. weder die naheliegenden Zeitprobleme noch die Lage der Kirche in Frankreich. Auch der Botschafter hatte es vermieden, auf konkrete Fragen hinzuweisen.

Das Heilige Offizium verurteilte in einem Dekret vom 30. Oktober 1948 sämtliche Werke des französischen Romanschriftstellers, Dramatikers und Philosophen *Jean Paul Sartre*, der mit seinem Landsmann Gabriel Marcel und den Deutschen Martin Heidegger und Karl Jaspers ein Hauptexponent der Existenzphilosophie ist und sich im Gegensatz zu Marcel und Jaspers zu einem radikalen Atheismus bekennt, als dessen Verfechter er Heidegger und die meisten französischen Existentialisten anführt. Wie weit er sich auf Heidegger berufen darf, ist heute umstritten. Über einige Strömungen des Existentialismus bemerkte Pius XII. in seiner Rede vom 21. November 1946 an den internationalen Philosophenkongreß in Rom: „Wird die Philosophie einen anderen Ausweg finden als die Verzweiflung, wenn sie nicht in Gott, in der Ewigkeit und persönlichen Unsterblichkeit die Lösung ihrer Probleme findet?“

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Berger, Dr. Franz. *Ried im Innkreis*. Geschichte des Marktes und der Stadt. 8° (524 S. u. 96 Bilder). Ried im Innkreis 1948, Oberösterreichischer Landesverlag. Halbleinen geb. S 66.—, Ganzleinen S 73.—.

Bichlmair, Georg, S. J. *Der Mann Jesus.* 4. Auflage. 8° (236). Wien 1948, Verlag Herder. In Leinen geb. mit Schutzumschlag S 22.90, Sfr. 9.90.

Braun, Heinrich Suso. *Radiopredigten.* Zweiter Band. 8° (404). Innsbruck-Wien 1948, Tyrolia-Verlag. Kart. S 21.—

Braun, P. Dr. Heinrich Suso, O. F. M. Cap. *Vom Humor des Christen.* Ein Kapitel über frohe und unfrohe Frömmigkeit. 2. Auflage. 8° (84). Innsbruck 1948, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 4.80.

Bücher, Aus dem Verlag Herder, Wien 1948/49.

Catalogue des livres en langues française et latine. Boekhandel H. Coeberch, Haarlem-Hollande.

Claudel, Paul. *Schrei aus der Tiefe.* Eine Auswahl aus den frühen Dichtungen. 8° (83). Paderborn 1948, Ferdinand Schöningh. Kart. DM. 2.90.

Da Fonseca, Prof. Dr. L. Gonzaga. *Maria spricht zur Welt.* Fatimas Geheimnis und weltgeschichtliche Sendung. Siebte Auflage. 8° (296 S. u. 15 Bilder auf Kunstdruck). Innsbruck 1948, Marianischer Verlag (Tyrolia). Vom Paulusverlag Freiburg, Schweiz, genehmigte Lizenzauflage für Österreich und Deutschland. Kart. mit Schutzumschlag S 18.—

Die Weisheitsbücher des Alten Testaments. Sprüche, Koheleth, Hohes Lied, Buch der Weisheit, Jesus Sirach erklärt von *Julius Tyciak.* (Unsere Bibel in theologischer und lebenserfüllter Schau). 8° (147). Paderborn 1948, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM. 2.80, geb. DM. 3.80.

Fischl, Johann. *Was ist der Mensch?* Versuch einer Sinn- deutung des Lebens und der Geschichte. 8° (283). Graz-Wien 1948, „Styria“, Steirische Verlagsanstalt. Kart. S 17.40, Pappband S 23.40.

Franziskaner-Missionen. Jahresbericht 1949 des Franziskaner-Missionsvereins für Österreich. Herausgegeben von der Franziskaner-Missionsprokura in Solbad Hall in Tirol. 8° (66).

Geier, P. Alfred, S. J. *Das Burschenbüchl.* Du und Dein Gott, Dein Beruf, Dein Mädcl. 8° (24). Innsbruck 1948, Verlag Felizian Rauch. S 1.50.

Gohlke, Dr. Paul. *Aristoteles und sein Werk.* (Aristoteles, Die Lehrschriften, herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert, Einleitungsband 1). 8° (168). Paderborn 1948, Ferdinand Schöningh. Brosch. DM. 5.40.

Görres, Ida Friederike. *Das verborgene Antlitz.* Eine Studie über Therese von Lisieux. 8° (540). Wien 1948, Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder. Halbleinen geb. mit Schutzumschlag S 47.—, Sfr. 21.—.

Gruber, Anton. *Der Schatz im Acker.* 8° (138). Klagenfurt 1948, Verlag Ferd. Kleinmayr. Kart.

Heinen, Dr. Wilhelm, und Höffner, Dr. Joseph. *Menschenkunde im Dienste der Seelsorge und Erziehung.* 8° (208). Trier 1948, Paulinus-Verlag. Kart. DM. 6.80.

Homo Dei. Dwumiesięcznik ascetyczno-praktyczny. Rok XVII, 1948, Nr. 4 (56). Wrocław, Klasztor OO. Redemptorystów.

Klug, Dr. I. *Ein Sonntagsbuch.* 8° (690). St. Florian 1948, Verlag der Stiftsbuchhandlung. Geb. S 42.—.

Licht und Liebe. Caritas unser Leben, unser Beten, unser Tun. 8° (191). Herausgegeben vom Caritasverband Salzburg. Otto-Müller-Verlag in Salzburg. Geb. S 5.—.

Lippert, Peter, S. J. *Der Menschensohn.* Bilder aus dem Seelenleben Jesu. 8° (164). Mödling bei Wien, Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel. Pappband S 11.40.

Lorenz, DDr. Wilhelm. *Pius IX.* (Kleinschriften. Reihe: Menschen des Geistes. Herausgeber: Dr. Margarethe Schmid). Kl. 8° (24). Herausgegeben vom Eb. Seelsorgeamt Wien, 1948. S 1.—.

Maschek, P. Salvator, Kapuziner. *Neues Missionsbüchlein.* 8° (150). Einsiedeln (Schweiz) 1948, Gebr. Josef und Karl Eberle.

Mitterer, Dr. Albert. *Philosophie und Theologie.* (Kleine Texte zu Theologie und Seelsorge, herausgegeben von Domkapitular Dr. Karl Rudolf, Nr. 5.) 8° (48). Wien 1948, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder.

Musica orans. Österreichische Fachzeitung für katholische Kirchenmusik Nr. 1/I, September 1948. Graz-Wien, „Styria“, Steirische Verlagsanstalt. Einzelpreis 80 Groschen.

Rahner, Karl, S. J. *Worte ins Schweigen.* 3. Auflage. 8° (72). Innsbruck 1948, Verlag Felizian Rauch. Geb. S 9.60.

Rudolf, Dr. Karl, Domkapitular. *Ich denke Gedanken des Friedens.* Radioansprachen zu den letzten Sonntagen im Kirchenjahr. 8° (148). Wien 1948, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder. Geh. S 4.80, Sfr. 2.—.

Schleyer, Dr. Franz L. *Die Stigmatisation mit den Blutmalen.* Biographische Auszüge und medizinische Analyse. 8° (154). Hannover 1948, Verlag Schmorl & von Seefeld Nachf. Brosch. DM. 5.—.

Selzer, Dr. Alois, SVD. *Wenn das Samenkorn nicht stirbt.* Mysterienspiele vom Reiche Gottes. Nach der Legende des heiligen Wendelin. 8° (104). Mödling bei Wien 1948, Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel. Brosch. S 9.—.

Sträter, Paul, S. J. *Katholische Marienkunde.* — I. Bd.: Maria in der Offenbarung. 8° (384). — II. Bd.: Maria in der Glaubenswissenschaft. 8° (360). Paderborn 1947, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. je DM. 10.—.

The Didache. The Epistle of Barnabas. The Epistles and the Martyrdom of St. Polykarp. The Fragments of Papias. The Epistle to Diognetus. Newly translated and annotated by James A. Kleist, S. J., Ph. D. (Ancient Christian Writers, The Works of the Fathers in Translation, No. 6). 8° (VI + 235). Westminster, Maryland, 1948, The Newman Press. Dollar 2.75.

Van der Meersch, Maxence. *Menschenfischer.* Roman. 8° (263). Feldkirch (Vorarlberg) 1948. Im Verlag der „Quelle“. Kart. S 18.—.

Van Kol, Dr. Alph., S. J. *Christus' Plaats in S. Thomas' Moraalsysteem.* Een Onderzoek van de Prima Secundae. (Bijdragen-Bibliotheek, uitgegeven door de Philosophische en Theologische Faculteiten der Noord- en Zuid-Nederlandse Jezuïeten). 8° (143). Roermond-Maaseik 1947, J. J. Romen & Zonen-Uitgevers.

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. Verlagsverzeichnis Nr. 4, 1948. **Weihnachtsmappe.** Karten, Briefe und Bildchen für Advent und Weihnachten. Wien (VII., Zollergasse 34), Stephanus-Verlag, Josef Aumann. S 5.—.

Weiser, Franz, S. J. *Das Licht der Berge.* Aus dem Leben eines jungen Menschen. (Heilige Flammen, St. Gabrierler Jugendbücherei 1). 8° (148). Mödling bei Wien 1948, Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel. Geb. S 12.—.

Well, P. Dr. Alois, O. P. *Die Funktion des Thomismus in der neueren Theologie.* (Kleine Texte zu Theologie und Seelsorge, herausgegeben von Domkapitular Dr. Karl Rudolf, Nr. 2) 8° (36). Wien 1948, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder. Geh.

Wiesinger, Dr. Alois. *Okkulte Phänomene im Lichte der Theologie.* 8° (262). Graz 1948, „Styria“, Steirische Verlagsanstalt. Kart. S 15.90, Pappband S 21.90.

Willam, Franz Michel. *Die Geschichte und Gebetsschule des Rosenkranzes.* 8° (232). Wien 1948, Verlag Herder. Halbleinwand mit Schutzumschlag S 21.80, Sfr. 9.50.

Würbel, Werner. *Religiöse Zeitfragen.* 8° (428). Wien 1948, Verlag Herder. Halbleinen geb. S 29.—, Sfr. 12.60.

Zundel, Maurice. *Das Hohelied der heiligen Messe.* 8° (304). Luzern 1948, Rex-Verlag. Brosch. Sfr. 9.80, geb. Sfr. 13.50.

Buchbesprechungen

Philosophisches Wörterbuch. Unter Mitwirkung der Professoren des Berchmans-Kollegs in Pullach bei München und anderer herausgegeben von *Walter Brugger S. J.* 8° (XLII u. 532). Wien 1948, Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder. Halbleinwand S 38.—.

Kein Mensch kann auf die Dauer in Trümmern und Ruinen hausen. Er räumt auf und baut neu. So auch in der Welt seines Geistes. Fragt sich nur, ob er nicht wieder Fundamente gräbt für einen neuen babylonischen Turm. Bauelemente ältesten und neuesten Datums, geprüft in der großen Tradition der philosophia perennis, handsam zurechtgestellt nach einem Begriffswortverzeichnis, belegt mit Literaturangaben und ergänzt durch einen Abriß der Philosophie-Geschichte: das ist der überaus wertvolle Beitrag, den der Verfasser und seine Mitarbeiter nicht nur dem Wissenschaftler, sondern jedem denkenden und ringenden Menschen unserer Zeit bieten zur Lösung seiner eigenen Probleme sowie der großen Menschheitsfragen überhaupt.

Linz a. d. D.

Dr. Josef Häupl.

Grundfragen christlicher Anthropologie. Ein Versuch. Von *P. Petrus Mayrhofer O. S. B.* 8° (104). Kremsmünster 1947, Selbstverlag des Verfassers.

Der Verfasser legt hier wiederum seine Erbsündentheorie vor (vgl. Theologie und Glaube 28 [1936], 133 ff., 724 ff., 730 ff.; Kath. Kirchenzeitung 76 [1936], Nr. 17, 22, 24; Biblica 20 [1939], 38 ff.), diesmal religionsgeschichtlich fundiert und auf die wichtigsten christlichen Glaubenswahrheiten angewandt.

Der Grundgedanke ist folgender: Die Erlösung ist in einzelnen Funktionen bekannt: Menschwerdung, Jungfräuliche Empfängnis, Unbefleckte Empfängnis, Sakrament der Ehe, Auferweckung der Toten. Diese Funktionen stehen (nach Röm 5, 12 ff.) im Gegensatz zu den Funktionen des Sündenfalles . . . Der Sündenfall bestand also im Menschenwerden, im Zeugungsakt und in der Empfängnis, verbunden mit der Verdammung in den Tod. Nun stehen sich Sündenfall und Erlösung wie Ungehorsam und Gehorsam gegenüber . . . Weil der Sündenfall im Ungehorsam, und zwar in der Zeugung bestand, war das Verbot ein Zeugungsverbot. Der Gehorsam vollzog sich auf übernatürlicher Ebene, deshalb auch der Ungehorsam und das Verbot. Das Wesen des Sündenfalles besteht somit in der Übertretung eines übernatürlichen Zeugungsverbotes (S. 12). Dementsprechend ist „die Ursprungssünde im übernatürlich verbotenen Gezeugtwerden, im Ursprung, gelegen“. „Jene (die Paradiesessünde) war eine Tat der ersten

Menschen, diese liegt im Dasein eines jeden Gezeugten“ (S. 40). „Übernatürlich illegitime Existenz ist die Sünde des neuen Menschen“ (S. 37). Die Sanktion für diese Übertretung des Verbotes wäre an sich der sofortige Tod der Zeugenden und damit die Verhinderung der Menschheit gewesen (S. 32). Der Grund, daß dieser Fall unreal blieb, ist der Gottmensch, der ohne Menschheit nicht Wirklichkeit werden konnte (S. 49). So ist die Menschwerdung der polare Gegensatz der Menschenwerdung, in ihr vollzieht sich die Erlösung (S. 49, 70).

Diese Theorie ist wohl abzulehnen. 1. Es erheben sich zu viele Bedenken gegen die religionsgeschichtliche Deutung des biblischen Sündenfallberichtes (z. B. Deutung und Identifizierung der beiden Bäume; Identifikation der Schlange mit dem Phallus, bzw. der Manneskraft; Auffassung der paradiesischen praeternaturalia u. a.). — 2. Den Funktionen der Erlösung müssen nicht unbedingt die Funktionen des Falles entsprechen und umgekehrt. Es genügt, daß die Wirkungen des Falles durch die Wirkungen der Erlösung aufgehoben werden. — 3. Wenn schon ein Parallelismus zwischen den Funktionen der Erlösung und denen des Falles aufgestellt wird, ist unter den Funktionen der Erlösung an erster Stelle der Kreuzestod zu nennen. Der Verfasser tut dies nicht. Er entfernt das Mysterium crucis wohl allzu weit aus seinem zentralen Platz und rückt an seine Stelle das Mysterium incarnationis. — 4. Aus der folgerichtigen Durchführung dieser Auffassung ergeben sich notwendigerweise eine ganze Reihe unhaltbarer Folgerungen: So die neue Wesensbestimmung der Erbsünde; die Polemik gegen die meisten aus dem depositum fidei selbst stammenden Formulierungen der Erlösung; die Stellungnahme gegen die biblische Konzeption des Nacheinander von Fall und Erlösung; die merkwürdige Deutung des Gehorsams Christi; der Angriff gegen die Ableitung der Wirkkraft der Sakramente und der Rechtfertigung aus Christi Leiden und Auferstehung; die Leugnung des Zusammenhanges unserer Auferstehung mit Tod und Auferstehung Christi; die Polemik gegen die aus dem natürlichen Liebesleben stammende Symbolik der geweihten Jungfräulichkeit; die einseitige Begründung der Kirche auf der Inkarnation, wie die Ablehnung ihres Brautcharakters u. a.

Vernachlässigung der Tradition als Glaubensquelle, allzu rasches Abtun traditioneller Gedanken als „neuplatonische Beeinflussung“, sowie ein flüchtiges Skizzieren großer geistesgeschichtlicher Zusammenhänge ohne nähere wissenschaftliche Belege und Quellenverweise ist ein das ganze Buch durchziehender Mangel. Trotz unserer ablehnenden Haltung sind wir dem Verfasser dennoch zu Dank verpflichtet. Er hat uns ein Buch geschenkt, das neue Ideen bringt und um das schöne, freilich auch unendlich schwere Ziel moderner Theologie ringt: die organische Gesamtchau des Christentums.

Linz a. d. D.

Dr. E. Schwarzbauer.

Einführung in die Erziehungswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Erziehen und Unterrichten. Von *Friedrich Schneider*. (Christliche Philosophie in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Prof. Dr. Johann Fischl, IX. Bd.) 8^o (412). Graz-Salzburg-Wien 1948, Verlag Anton Pustet, Pappbd. S 30.—.

Der hervorragende, mit einer Reihe von Büchern weithin bekannte Fachmann auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft

legt im vorliegenden Werke seine Gedanken über das Erziehen und Unterrichten nieder. In der Erziehungswissenschaft ist dieses Werk durch die Einführung und Behandlung des christlichen Menschenbildes völlig neu. In großer Schau zeichnet der Verfasser auf der Folie abwegiger Ansichten den Menschen in seiner Kreatürlichkeit mit den Haltungen der Ehrfurcht und Demut, den Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit. Damit und im Hinweis auf die innere Gnadenverbindung des Menschen zur Trinität gewinnt er den tiefsten und wirksamsten Gedanken zur Vergemeinschaftung des einzelnen und seiner Idealgestaltung in Liebe, Ehe, Familie und Staat. Vom Sündenfall und von der Erlösung her gesehen, ergibt sich die Christusbezogenheit des Menschen und mit ihr für die christliche Erzieherpersönlichkeit das Idealbild, das frei ist von Pessimismus und Individualismus zugleich.

Auf dieser Grundlage kommt Professor Schneider zu einer klaren Formulierung des katholischen Erziehungszieles. Er nimmt dann aber auch, was bisher kaum einmal geschehen ist, bei den verschiedenen Problemen Beziehung auf die katholische Lösung. Bei seiner reichen, langjährigen Erfahrung kann er nun auch in vielen praktischen Fragen den Finger auf wunde Stellen der christlichen Erziehung (Priestererziehung, Internaterziehung usw.) legen. So spricht er Seite 113 von einer mitunter unzureichenden Vorbereitung der Priester auf ihre pädagogische Tätigkeit, vom Aberglauben unter Lehrern höherer Schulen, „daß es genüge, eine Sache recht zu wissen, um sie gut lehren zu können“, daß die Folge davon ein mangelhafter Religionsunterricht war, bei dem „der Kopf der Kinder leer, das Herz kalt blieb“. „Auf Grund einer jahrzehntelangen Erfahrung“, sagt Professor Schneider, „wage ich es zu behaupten, daß auch die Religion infolge der höheren Ansprüchen oft nicht genügenden Form ihrer unterrichtlichen Behandlung mitunter der degeneratio scholastica anheimfiel“.

In systematischer Ordnung werden die Fragen der Erziehungslehre von der Kleinkinder- bis zur Selbst- und Internaterziehung und der Unterrichtslehre behandelt. Dabei erhebt sich die Form bedeutend über ein bloßes Lehrbuch. Nebensächliche Fragen werden kurz berührt, dafür aber die typischen, für den praktischen Erzieher bedeutungsvollen Probleme ausführlich erörtert, z. B. die Gestalt des Erziehers, Lohn und Strafe, Kleinkindererziehung, Einführung in das Lebensgeheimnis, Lehrstoffplanungen, Selbsttätigkeit im Unterrichte usw. Die Gedanken über die Erziehungsgemeinschaft S. 247 ff. gehören wohl zu den schönsten, die in diesem Punkte je geschrieben wurden. Vielleicht könnten in einer weiteren Auflage Fragen um die Erziehungsberechtigten noch klarer und einzelne Probleme der Methodik in der Unterrichtslehre weiter ausgeführt werden. Die ganze Art der Behandlung dieses vielgestaltigen Stoffes läßt sowohl den Pädagogen als auch den Pädagogiker von Format erkennen.

Sehr wertvoll erscheinen mir bei den einzelnen Fragen auch die Längs- und Querverbindungen. Die kurze, übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung hebt das Problem konkreter heraus, der Seitenblick auf andere Länder, besonders die USA, auf England, Frankreich und mitunter auch Rußland, läßt die Lösung klarer sehen. Damit sind die Probleme aber auch zugleich in den geschichtlichen und internationalen Rahmen gerückt.

Zudem stellt das Buch eine wunderbare Zusammenschau von Theorie und Praxis dar. Es bewegt sich von der Theorie zur Praxis. Der Verfasser bringt soviel an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Einsichten, als zum Verständnis für die praktische Berufsarbeit notwendig ist, dazu aber in anregender Form eine Fülle von lebendigem Stoff für den beruflich Tätigen. So wird jeder, der mit Erziehungsarbeit beschäftigt ist, ganz besonders der Anfänger, mit Freude und Dank dieses Buch studieren.

Mir scheint, daß dieses Werk wegen der Notwendigkeit einer zentralen Orientierung in der Erziehungswissenschaft auf ein neues Menschenbild hin gerade zur rechten Zeit gekommen ist. Denn wenn schlechte Aufführung bei Großen und Kleinen eine Folge der Erziehung (funktionaler und intentionaler) ist, dann muß der Verantwortungsbewußte nach den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte und der beiden Kriege nach einer Erziehungsreform Ausschau halten. Dabei ist es dem Einsichtigen wohl klar, daß es nicht mehr um bloße Nuancen geht, sondern um Grundlagen und Zielsetzungen. Es wäre doch wohl Verwegenheit, nach all den schlimmen Erfahrungen die alten Fehler zu wiederholen und die Erziehung auf die vagen Begriffe von Humanität oder bloßer Vernunft zu setzen. Ist denn nicht gerade letzteres schon in der deutschen Philosophie und erst recht durch die zwei Weltkriege so arg kompromittiert worden? Keine noch so feine psychologisierende Methode könnte das heute noch rechtfertigen. Als wissender und erfahrener Fachmann schenkte Prof. Schneider aus dieser Erkenntnis heraus gerade unserer Zeit dieses Buch.

Linz a. d. D.

Dr. Alois Gruber.

Der Helfer. Handbuch für Helfer in der katholischen Jugend. Von Werner Würbel. I. und II. Teil. (Diakonatsbücherei, herausgegeben von Bischof Dr. Paul Rusch, I. und II. Band). 8^o (176 und 212). Feldkirch 1948, Im Verlag der Quelle. Kart. je S 15.—

Mit Freude und Dank an den Verfasser, den erfahrenen Blinder Religionsprofessor, hat die junge Führerschaft der Katholischen Jugend nach diesem ersten zusammenfassenden Behelf gegriffen. Der erste Teil umfaßt einiges Grundlegende über die Katholische Jugend — diese acht Seiten sind das Schwächste des ganzen Werkes. Weiter wird gesprochen über das Diakonat des Helfers (18 S.); über sein Wissen (70 S.): Religiöses Wissen, Heimatkunde, vaterländische Geschichte, soziale Fragen, Fachkenntnisse aus der Naturgeschichte, wobei bei den letzteren ziemlich ins Detail gegangen wird bis zur Baum-, Blätter-, Kräuter-, Pilz- und Vogelkunde; schließlich über die Grundkunst des Helfers (70 S.), worunter Grundzüge der Jugend- und Jugendführerpsychologie geboten werden.

Der zweite Teil behandelt die „Einzelkünste des Helfers“ (90 S.) vom Altardienst bis zum Kochen und Morsen, „den Helfer in Aktion“ (70 S.) von der Heimstunde bis zum Puppenspiel und erörtert dann noch Fragen der Helferschulung und -erprobung, der Arbeit in der Gruppe und die Helfergemeinschaft. Am Schlusse wird noch ein Elfjahresplan für Glaubens- und Heimstunden bei den 14- bis 25jährigen vorgelegt. Der Verfasser selbst bezeichnet den Vorschlag als Wagnis. Er ist auch weithin problematisch, man beachte nur die Aufteilung der Körperertüchtigung auf die einzelnen Jahre. Aber einen Arbeitsplan brauchen wir,

auch Vorlagen zu dieser Arbeit. Wir müssen dem Verfasser schon für diese Diskussionsgrundlage dankbar sein. Vielleicht müßten auch bei einem Plan die einzelnen Programmpunkte der Katholischen Jugend mehr berücksichtigt werden.

Das Werk ist ein erster Versuch, und es wäre zu verwundern, wenn hier gleich alle Erwartungen voll befriedigt worden wären. Nur zum Zwecke der Berücksichtigung bei der zu erwartenden neuen Auflage seien hier einige Wünsche angemerkt. So ist es bedauerlich, daß nicht einmal das offizielle Programm der Katholischen Jugend im Wortlaut enthalten ist, sondern nur in einem Entwurf, der teilweise noch die beiden zur Auswahl vorgeschlagenen Fassungen enthält. Ebenso bedauerlich ist, daß die I, S. 17, angegebenen Alterseinteilungen und die dort angeführten Namen von den in ganz Österreich üblichen und offiziell eingeführten Bezeichnungen abweichen, bzw. sie einfach vertauschen. Auch die Aufgabe der Laienführung ist absolut zu schwach und nicht im Sinne der Katholischen Aktion gesehen, wenn es z. B. I, S. 17, heißt: „Die Laien sind Helfer, die dem Seelsorger zur Seite stehen.“

Im psychologischen Teil I, S. 111 ff., vermißt man die Buben-Psychologie als notwendige Voraussetzung. Vielleicht müßte die Psychologie überhaupt als Sonderbändchen, dann aber in ziemlicher Ausführlichkeit, herausgebracht werden. Das gilt übrigens auch für manche in Band II behandelten Sonderkünste. Bei der Behandlung der Jugend-Psychologie hat man übrigens manchmal das Gefühl, als sähe der Verfasser mehr Buben unter 14 Jahren vor sich als die Mittelstufe (z. B. I, S. 149 ff.; ähnlich II, S. 183 ff.). Völlig mißverständlich, ja abwegig finden wir die Bemerkung I, S. 176, wo die Jungschararbeit fast abgelehnt wird. Wissenschaft und Erfahrung lehren, daß Jugendarbeit wesentlich Kinderarbeit ist und daß darum auch die Katholische Jugend die Katholische Jungschar voraussetzt.

Das ganze Buch müßte auch stilistisch noch durchgearbeitet werden. Ich erwähne nur Sätze wie II, S. 135: „So ist der Zeitpunkt unserer Unterhaltung eben ein unserem katholischen Standpunkt entgegenkommender“ oder II, S. 156: „Weil wir diesmal früher heimkommen und das Lagerfeuer entfällt, ist Beichtgelegenheit“ (am Samstag). Es ist doch gerade umgekehrt: weil Samstag ist und Beichtgelegenheit, kommen wir früher heim und lassen das Lagerfeuer ausfallen. Auch die Einteilung und besonders die Untertitel müßten noch überprüft werden (z. B. I, S. 78 ff., 111 ff.; II, S. 150 ff.). Für die nächste Auflage schlagen wir also eine Überarbeitung und eine genaue Durchbesprechung des Manuskriptes in den zuständigen Führungs- und Arbeitskreisen des Katholischen Jugendwerkes Österreichs vor, dann werden wir bald den allseits brauchbaren und befriedigenden Führungsbehelf der Katholischen Jugend haben.

Linz a. d. D. *Diözesan-Jugendseelsorger Dr. F. Klostermann.*

Die Liebe höret nimmer auf . . . Das Wirken unserer Ordensschwwestern für Kranke, Arme und Kinder. Herausgegeben von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C. Vorwort von Erzbischof Dr. Theodor Kardinal Innitzer. 8° (320). Wien 1948, Verlag Herder. Pappbd. mit Schutzumschlag S 21.—

Zu den stillen Heldinnen der vergangenen Jahre, von denen vielfach schwere Opfer verlangt wurden, zählen auch unsere

Ordensschwwestern. Ihr Wirken im Dienste der Kranken, Armen und Kinder einem größeren Kreis bekanntzumachen, ist der Zweck dieses Sammelbandes, in dem 21 Schwesterngenossenschaften Österreichs eine Selbstdarstellung ihrer Entwicklung von der Gründung bis zu den Schicksalen der jüngsten Vergangenheit geben und in nüchtern-sachlicher Art über ihre Tätigkeit hauptsächlich in der Krankenpflege, Fürsorge und Erziehung berichten. Es sind wahrhaft imponierende Leistungen, die von den Schwestern vollbracht wurden und immer noch vollbracht werden.

Bei dem Charakter eines Sammelwerkes, in das die von den Ordensleitungen zur Verfügung gestellten Texte inhaltlich unverändert aufgenommen wurden, war eine gewisse Ungleichmäßigkeit und Unvollständigkeit kaum zu vermeiden. Bei manchen Beiträgen überwiegt vielleicht die Ordensgeschichte zu sehr. Durch Beigabe eines Registers hätte die praktische Verwendbarkeit des Buches als Nachschlagewerk gewonnen. P. Dr. Svoboda hat sich durch die Herausgabe dieses Ehrenbuches um unsere Schwesterngenossenschaften besonders verdient gemacht.

Linz a. d. D.

Dr. J. Obernhumer.

Der Weg zur Persönlichkeit in der Psychologie und in der Psychiatrie. Von Dr. Vinzenz Neubauer. (Sammlung Medizin — Philosophie — Theologie, Heft 6.) 8^o (27). Innsbruck-Wien 1947, Tyrolia-Verlag. Brosch. S 3.60.

Die Persönlichkeit seines Klienten möglichst gut zu kennen, ist für den Psychologen und Psychiater sogar eine Berufsnotwendigkeit. Die Schrift zeigt nun, wie durch lange Zeit hindurch die grundlegenden Komponenten einer Persönlichkeit nicht richtig erkannt wurden, wie aber auch heutzutage noch der Begriff „Persönlichkeit“ recht verschieden aufgefaßt wird. Darum muß die Medizin die Lehren der Philosophie und diese die Erkenntnisse der Medizin beachten und beide Wissenschaften müssen verschiedene Unzulänglichkeiten in der Persönlichkeitsuntersuchung, speziell in der psychologischen, bzw. psychiatrischen Test-Methode, ablegen. Positiv werden dann die grundsätzlichen Forderungen aufgestellt, um das Persönlichkeitsbild zu erreichen. Ganz zum Ziele zu führen, dürfte wohl auch ihnen nicht beschieden sein. Möge dieses Heft, das dem schönen Streben der Innsbrucker psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik dient, Medizin, Philosophie und Theologie in die erforderliche Synthese zu bringen, besonders in die Hände von Medizinern gelangen. Denn die Persönlichkeitsforschung auf dieser Seite beachtet die Weisungen der wahren Philosophie zur Zeit doch noch weniger als der Psychologe die medizinischen Tatsachen. Ein formeller Mangel der Arbeit liegt darin, daß bei den Zitaten, abgesehen von zwei Ausnahmen, nur das Buch angegeben ist, nicht aber auch die Seite.

Graz.

Univ.-Prof. Dr. Otto Etl.

Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Von Ernst Burgstaller. 8^o (143 S. u. 65 Abbildungen). Salzburg 1948, Otto-Müller-Verlag. Geb. S 19.—.

Auf Grund langjähriger Forschungen entwirft in dem vorliegenden, gut ausgestatteten Buche der Linzer Mittelschullehrer Dr. Ernst Burgstaller in gewandter Darstellung ein farbiges und lebendiges Bild unseres heimatlichen Brauchtums im Wandel der Jahreszeiten, von dem man nur bedauert, daß es immer mehr schwindet. Zahlreiche Bräuche sind unmittelbar in den 65 aus-

gezeichneten Lichtbildern festgehalten. Uralte Wurzeln werden bloßgelegt. Ob aber in unseren Bräuchen wirklich noch soviel Erbe aus der germanisch-heidnischen Zeit fortlebt, wie der Verfasser annimmt, ist sehr fraglich und wird vielfach in Abrede gestellt. Gerechterweise muß aber anerkannt werden, daß Burgstaller auch auf die christliche Sinnggebung überall Bedacht nimmt. Daß der Gründonnerstag seinen Namen wahrscheinlich von der Farbe der Paramente herleitet, die an diesem Tage (nicht!) in Gebrauch sind (S. 86), dürfte kaum stimmen. In der Unterschrift zu Abb. 51 sollte es statt: Weihwasser von der Karstamstagsweihe, besser heißen: Taufwasser. Ob das Gegenstück zum Sonnwendhansl, die „Gredl“, zum Fest der hl. Margareta am 10. (nicht 17.) Juni einen Bezug hat (S. 114), ist zu bezweifeln.

Burgstallers Arbeit will in erster Linie nicht ein Beitrag zur wissenschaftlichen Volkskunde von Oberösterreich sein; sie wendet sich an alle Freunde des oberösterreichischen Volkstums. Der Verfasser bereitet übrigens ein größeres, mehr wissenschaftliches Werk „Volksbrauch in Oberösterreich“ vor.

Linz a. d. D.

Dr. J. Obernhumer.

Leuchten auf dem Lebenswege. Das Heiligenleben in Beispielen. Von P. A. Budik. Gr. 8^o (160). Mödling bei Wien 1948, Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel. Hlwd. geb. S 21.—

Aus 85 geschichtlich geordneten Heiligenleben läßt der Verfasser eine Predigt des Lebens erstehen, die jeweils in eine praktische Nutzanwendung ausklingt. Die heroischen Züge der Heiligen sind in lobenswerter Weise in einem reich gegliederten Sachverzeichnis übersichtlich gesammelt, so daß der Prediger und Katechet, der um ein Beispiel verlegen ist, nur unter dem betreffenden Stichwort zu suchen braucht, um das Gewünschte zu finden. Das schön ausgestattete Buch wird auch als Geschenk für Laien Anklang finden.

Linz a. d. D.

Josef Fattinger.

Die Dreifaltigkeitskirche in Stadl-Paura. Von Dr. Walter Luger. (Kunst der Heimat, Reihe III: Kirchen und Klöster, Heft 2). Kl. 8^o (28). Linz 1948, Oberöstr. Landesverlag. Geh. S 2.80.

Endlich hat das Barockjuwel in Paura bei Lambach einen Kunstführer erhalten, der Einheimische und Fremde in seine Mystik und Geschichte einführt. Die geniale Idee, vom Grundriß an alles und jedes unter die Dreizahl zu stellen, hat zwar in der von Georg Dienzenhofer erbauten Wallfahrtskirche Kappel in Oberbayern ihren Vorläufer, fand jedoch dort nicht die außergewöhnlich vollendete Lösung, wie sie hier Johannes Michael Brunner mit C. Carlone, F. Messenta, M. Altomonte und anderen traf. Die Kirche ist ein Votiv des hervorragenden Lambacher Abtes Maximilian Pagl und entstand 1714—1724. Text und Bilder verdienen Anerkennung.

Graz.

Univ.-Prof. Dr. Karl Eder.

Lourdes und seine Wunder. Von A. Friard. Aus dem Französischen übersetzt von Franz Wimmer. 8^o (160). Wels 1948, Verlagsbuchhandlung Franz Reisinger. Kart. S 8.50, geb. S 10.50.

Ein Priester unserer Diözese hat hier sehr dankenswerte Arbeit geleistet und zum 90. Jahrestag der Erscheinungen in Lourdes das Buch „Lourdes et ses merveilles“ von Abbé A. Friard, dem Bischof Théas von Tarbes und Lourdes ein empfehlendes Vorwort

geschrieben hat, in deutscher Sprache herausgebracht. Das mit Illustrationen versehene und auch sonst nett ausgestattete Buch zeichnet sich durch die Klarheit und gewissenhafte Objektivität aus, mit der in diesem Jubiläumsjahre ein französischer Priester das wunderbare Nationalheiligtum seines Vaterlandes und seine Geschichte beschreibt. Im Schlußwort bringt der Übersetzer eine Übersicht über die deutschen und österreichischen Wallfahrten. Als Lourdespilger möchte ich das schöne und preiswerte Buch jedem Marienverehrer wärmsten empfehlen.

Kronstorf (O.-Ö.)

Pfarrer Leopold Arthofer.

Besinnliche Reise. Von Stephan Kugler. 8° (68). Innsbruck 1948, Verlag Felizian Rauch. Brosch. S 7.80.

Ein Wanderer zieht durch Stadt und Land. Wo es ihm beliebt, macht er Station und Besuch. Sein offener Sinn ergeht sich in beobachtenden Gedanken, muntere Reflexionen suchen das Geschaute zu deuten, bis sich ihm eine reife Schau, eine Anschauung der Dinge erschließt. Und seltsam, in der Hl. Schrift, die der besinnliche Wanderer mit sich führt, findet er in mannigfachen, oft wenig beachteten Stellen den trefflichsten Ausdruck für die Schau der verschiedenen Belange unseres heutigen Lebens in Stadt und Land.

Wer Zeit und Lust hat, eine freie Stunde lang mit dem besinnlichen Wandersmann zu ziehen, den wird es nicht gereuen.

LinZ a. d. D.

F. Mittermayr.

Elternweihe. Eine Brautlehre. Von Anton M. Pichler. 8° (40). Wien 1948, Verlag Ferdinand Baumgartner. Brosch. S 3.—.

In diesem Büchlein findet der Seelsorger schöne und auch neue Gedanken zur Ergänzung und Belebung seines Brautunterrichtes wie auch praktischen Stoff für Standeslehrern für Eheleute. Pfarrseelsorgern bestens zu empfehlen.

Bad Kreuzen (O.-Ö.)

Franz Singer.

Neues religiöses Kleinschrifttum

Zusammengestellt vom Referenten für Schrifttum des Seelsorgeamtes Linz.

Bruderklausenbüchlein. Von P. Carl Rußmann O. S. F. S. Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S 1.20.

Glaubensgeist und Gebetseifer, Freiheitswillen und Vaterlandsliebe hat Papst Pius XII. am heiligen Nikolaus von Flüe besonders gerühmt. Sie haben den Menschen von heute nicht wenig zu sagen. Diese Kleinschrift zeichnet in kurzen Zügen das vorbildliche Leben dieses Heiligen und leitet an, durch unser Gebet zu ihm uns seine Fürsprache zu sichern.

Ein schönes Geheimnis, den Kleinen anvertraut. Von Dr. F. v. Streng. Mit Bildern von Nora Scholly. Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S 1.—.

Viele Mütter wissen auf die Frage ihrer Kinder, wie sie auf die Welt gekommen sind, keine andere Antwort als das traditionelle Märchen vom Storch. Sollen Kinder vom Fragealter an belogen werden, bis die Straße sie aufklärt oder die geschlechtliche Natur nach Aufklärung drängt? Nein! Lüge bleibt ein Verhängnis,

selbst wenn sie ein Verhängnis verhüten wollte. Das fragende Kind hat ein Recht auf die Wahrheit, die es ertragen kann, auch auf die Wahrheit über das Geheimnis der Mutterschaft. In diesem nicht mehr unbekannten Büchlein legt Bischof v. Streng den Müttern die rechten Worte in den Mund, die er selbst aus des lieben Gottes Büchern, aus dem Buch der Natur und aus der Bibel, geschöpft hat.

Ein Ministrant. Leben und Sterben eines 13jährigen Ebenseer Ministranten. Von *Dr. Franz Loidl*. Wels, Verlag Franz Reisinger. S —.70.

Wieder überrascht uns der Verfasser mit einem Denkmal für einen Sohn seiner Heimat. Aus der bergfrischen Umgebung heraus wächst das Bild eines Ministrantenbuben, mit der Umgebung verbunden und von ihr bestimmt und doch durch Gnade und kindliche Selbstzucht über sie hinausgehoben. Dieses Bildnis birgt mehr als Denkmalwert; denn es steht nicht in ehrfurchtgebietender Ferne, sondern so mitten im täglichen Leben seiner Altersgenossen, daß jeder von ihnen den Antrieb spürt, dort und da einen edlen Zug dieses Bildes auch in sich zu verwirklichen.

Der Mensch vor Gott. Gebete zweier Jahrtausende. Herausgegeben vom Bischöflichen Seelsorgeamt Linz. Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S 240.

Das Gebet ist immer in Gefahr, zur leeren Formel zu werden. Täglich stehen wir neu vor der Aufgabe, es lebendig zu gestalten. Dieses stete Ringen um das rechte Beten wird nicht wenig befruchtet, wenn wir hinhorchen, wie christliche Menschen aller Zeiten in allen Lagen ihres Lebens zu Gott gerufen haben, wenn wir den Spuren großer Beter nachgehen. Eine Blütenlese solch herrlicher Gebete der beiden christlichen Jahrtausende bringt dieses Büchlein. Es leitet uns an, diese erhabenen Formen christlichen Wortes aus unserem eigenen Wesen heraus mit Inhalt zu füllen.

Der erste Kriegerverbrecher. Der Rechtspositivismus und seine Überwindung. Von *Dr. Franz Kindler*. Linz, Verlag der Katholischen Schriftenmission. S 1.—.

Hier spricht kein gewiegter Schriftsteller, kein tüftelnder Philosoph, sondern ein geradliniger Mensch. Vom liberalen Wien vor der Jahrhundertwende hat er juristische Bildung. Seit zwei Generationen erlebt er, wie die Systeme, denen seine Jugendzeit Weihrauch streute, in ihren Auswirkungen in das Chaos taumeln. Kann man es ihm verargen, daß er mit der Faust auf den Tisch schlägt, wenn er sieht, daß in den Köpfen von heute die alten Unheilsideen spuken?

Sekten werben um dich! — Eine gefährliche Sekte. — Ein beliebtes Schlagwort der Sekten. Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. Je S —.40.

Sektenapostel ziehen durch unser Land. Mit frommen Sprüchen und versteckten Angriffen gegen die Kirche suchen sie Unruhe und Zersplitterung zu säen. Es wird den Sekten nicht gelingen, bei uns Wurzel zu fassen, wenn wir das Volk aufklären über ihre Methoden und Schlagworte, über ihre Herkunft und Ziele. Dazu werden diese Flugschriften wertvolle Dienste leisten.

Der Drache an der Kommunionbank. Pfarrer Singers Volksbrief/20. Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S 1.—.

Es ist eine schwere Aufgabe, den Männern eine wirksame Einladung zum häufigen Kommunionempfang zu schreiben. Pfarrer Singer zeigt in diesem Volksbrief, daß er dieser für die Seelsorge so wichtigen Aufgabe gewachsen ist. Seine Gründe sind überzeugend, seine Forderungen gewinnend, seine Worte, dem Volksmund abgelauscht, vermögen am besten in der Seele des Volkes wirksam zu werden. Es ist kein Zweifel, daß dieser Volksbrief auch auf verhärtete Männerherzen Eindruck macht.

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: O.-Ö. Landesverlag, Ges. m. b. H., Linz, Landstraße 41.

WARUM ist auf so vielen **SCHRIFTENSTÄNDEN** nichts los **?**

Weil folgende Grundsätze zu wenig beachtet werden:

1. Anbringung des Schriftenstandes an einer hellen, für Auge und Hand leicht erreichbaren Stelle.
2. Übergabe der Schriftenstandarbeit an die reifere Jugend oder an eine aufgeschlossene Laienkraft.
3. Saubere Aufstellung der Schriften und peinliche Ordnung! Darum täglich nachsehen, Ordnung machen, nachfüllen usw.
4. Jeden Samstag die Schriften wechseln! Zurückgenommene Schriften werden in sechs bis acht Wochen wieder aufgelegt.
5. Rücksicht auf das Kirchenjahr und aktuelle Fragen.
6. Gute Aufschriften am Schriftenstand, an der Anschlagtafel usw.
7. Häufige Hinweise des Seelsorgers auf den Schriftenstand im allgemeinen und auf einzelne Schriften im besonderen.

Wir wollen nicht ruhen, bis der Schriftenstand wieder das wird, was er sein soll, eine reich sprudelnde Quelle christlicher Aktivität!

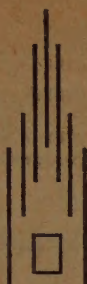
Kath. Schriftenmission, Linz, Harrachstraße 5

GLASMALEREI
KARL GEYLING'S ERBEN
WIEN, VI., WINDMÜHLGASSE 28

Telephon B 27 335

Gegründet im Jahre 1841

Altteste Kunstwerkstätte Österreichs für Glasmalereien kirchlicher und profaner Art. — Neuanfertigung und Reparaturen von Kirchenfenstern und Kunstverglasungen aller Art



Matthäus Schlager

Dombaumeister

Linz a. d. Donau, Baumbachstraße Nr. 3

MISSARUM SOLLEMNIA

Eine genetische Erklärung der römischen Messe,
von J. A. Jungmann S. J. — Zwei Bände, in Leinen geb., S 142.—
Weiters führen wir alle Neuerscheinungen von theologischen
Büchern und sind gerne bereit, diese auf Wunsch zur Ansicht
zu übersenden.

F. J. Ebenhöch'sche Buchhandlung

H. KORB, Linz/Donau, Landstr. 22 / Tel. 2 14 09 / Gegr. 1784

B I L D E R

R A H M E N

S P I E G E L

K E R A M I K

J. Prat

L I N Z / D O N A U

B E T H L E H E M S T R A S S E 14

Engelbert Daringer

A K A D E M I S C H E R M A L E R

KIRCHENMALEREI
FIGURALE MALEREI IN FRESKO UND TEMPERA
SORGFÄLTIGE RESTAURIERUNG ALTER MALEREIEN

Wildenau im Innkreis
O B E R Ö S T E R R E I C H

Holzschindeldach

Neueindeckungen
Reparaturen
Imprägnierung
Anstriche
Wandverkleidungen



Gerüstlose Instandsetzung an Türmen!
Wir beraten Sie und geben bereitwilligst Auskunft!

DACHSCHINDELERZEUGUNG

Hans H. Großegger, Linz, Elisabethstraße 5

Telephon 25 74 25

FRIEDRICH GANGL

AKAD. ARCHITEKT
UND BAUMEISTER

LINZ an der DONAU
BÜRO: SCHILLERSTRASSE 50

TELEPHON 2 22 25

Anton Scherfler

M A L E R U N D V E R G O L D E R

MAUERKIRCHEN / OBERÖSTERREICH

ERSTE
OBERÖSTERREICHISCHE
TURM- UND GROSSUHREN-
ERZEUGUNG

Alois Bauer

NEUZEUG Nr. 206, bei Steyr (Oberösterreich)

25-jährige Garantie! Präzise Ausführung!
Übernahme von Reparaturen jeder Art!

Bei TURMUHREN übernehmen wir auch Umbauten auf SPEZIAL-GRAHAMGANG
MIT SEKUNDEN-REGULATOR

STEININDUSTRIE ALBERT FRIEPESS

LINZ, FRIEDHOFSTR. 18
TELEPHON: 2-30-01

STEINPORTALE, GRABDENKMÄLER

AUS SCHWARZEM, SCHWEDISCHEM GRANIT,
MARMOR,
NAGELFLUH UND
ANDEREN NATURSTEINEN

E I G E N E S T E I N B R Ü C H E

ZWEIGBETRIEB URFAHR * FILIALE STEYR

Christian Mätzler

VERGOLDER, FASS- U. KIRCHENMALER

Riedau (Oberösterreich)

*Empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Ausmalung
von Kirchen, Restaurierung u. Vergoldung von Altären*



Gegründet 1861

Tiroler Glasmalerei und Mosaikanstalt

INNSBRUCK, Müllerstraße 10

Gemalte Fenster, Glas- und Marmormosaiken
in erstklassiger, künstlerischer Ausführung,
modern oder in historischen Stilen.

Vertretungen:

NEW YORK - Yonkers, 106 Devoe Ave.

BUENOS AIRES.

WIEN, XIX., Zehenthofstraße 30.

PAPIERWARENFABRIK

Georg Obermüller

Papier-, Schul- und Schreibwarengroßhandlung

GEBETBÜCHER * ROSEN-
KRÄNZE * FIRMKASSETTEN

in reicher Auswahl

Linz a. d. D. * Herrenstraße 23

FERNRUF 24096

BILDER
Eigl

DAMETZSTR. 25

Bilder
Rahmen
Kruzifixe